



universität
wien

Diplomarbeit

Perspektiven weiblicher Adoleszenz in Psychoanalyse und psychoanalytischer Pädagogik.

Die pädagogische Relevanz des ödipalen Konflikts für die Gestaltung
von Beziehungsprozessen weiblicher Adoleszenter und ihrer Eltern

Verfasser
Florian Kuba

Angestrebter akademischer Grad
Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Pädagogik
Betreuerin / Betreuer:	Dr. Helga Schaukal-Kappus

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird im Rahmen einer vergleichenden Literaturliteraturarbeit der Frage auch im Kontext pädagogischer Überlegungen nachgegangen, inwiefern die Psychoanalyse herangezogen werden kann, um die konflikthafter Ablösungsprozesse weiblicher Adoleszenter von ihren Eltern zu verstehen. Ausgehend von Freuds früher Schrift *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, welche 1905 veröffentlicht wurde und den Ausgangspunkt der psychoanalytischen Theoriebildung über die Adoleszenz darstellt, wird versucht, auch jüngere Positionen aufzugreifen und diese miteinander zu vergleichen, um die leitende Fragestellung der Arbeit näher zu erörtern. Besonders hervorzuheben sind hier Peter Blos (1979), Thomas Ziehe (1978), Mario Erdheim (1988) und Peter Fonagy et al. (2008). Nach einer Einführung in die Thematik der Fragestellung wird der aktuelle Forschungsstand über die psychoanalytische Theoriebildung zur Phase der Adoleszenz aufgezeigt. Anschließend wird die Forschungslücke in der Entwicklung von Theorien über die weibliche Adoleszenz aufgezeigt und die leitende Forschungsfrage formuliert, inwiefern die Psychoanalyse zur Unterstützung herangezogen werden kann, um die konflikthafter Ablösungsprozesse weiblicher Adoleszenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. In diesem Zusammenhang muss auch die Relevanz der Forschungsfrage für die Pädagogik beschrieben und die Anforderungen eines Entwicklungsprofils für ein pädagogisches Verständnis erörtert werden, sodass für professionell Tätige in der Arbeit mit Adoleszenten differenzierte, für die Pädagogik relevante Überlegungen zu Beziehungsprozessen möglich sind, die sich in entwicklungspädagogischen Prozessen der Ablösung Adoleszenter niederschlagen. Den Hauptteil der Arbeit bilden Auszüge und Passagen zu Literaturrecherchen und Vergleiche, welche vorgestellt und kommentiert werden, um ein Bild vom methodischen Ansatz einer vergleichenden Literaturliteraturarbeit sowie der verwendeten Literatur zu gewinnen. Danach werden die Ergebnisse dargestellt, die im Rahmen der vergleichenden Untersuchung der vorliegenden Literatur herausgearbeitet wurden. Um die leitende Forschungsfrage zu erörtern, muss ein besonderes Augenmerk auf dem Aspekt der Kultur liegen, um Adoleszenz als kulturelles Konstrukt zu begreifen und

Jugendliche als Kultur produzierende Generation zu verstehen. Hier kommt besonders Erdheims Modell des adoleszenten Antagonismus von Familie und Kultur eine wichtige Bedeutung zu, um die Ablösung vom Elternhaus nachvollziehbar zu machen. In diesem Zusammenhang müssen auch die Generationskonflikte zwischen den in Ablösung begriffenen Jugendlichen und ihren Eltern als notwendiges Medium angesehen werden, um den Prozess der Ablösung bewältigen zu können. Insofern kommt auch sozialpädagogischen und soziologischen Modellen von Generationen und Generationskrisen bzw. -konflikten im Rahmen der Bearbeitung der Fragestellung eine gewisse Rolle zu, um sowohl das Verhältnis von Generationen zueinander als auch entstehende Konflikte und deren Ursachen nachvollziehbar darzustellen. Abschließend werden im Resümee die Ergebnisse der entstandenen Arbeit zusammengefasst, d.h. es wird eine Zusammenschau der Thesen im Hinblick auf pädagogisch relevante Frage- und Hilfestellungen und Unterstützungen für das Verständnis und die Einsicht für die Gestaltung von Ablösungsprozessen zwischen Eltern und ihren adoleszenten Kindern dargestellt.

This work, through analyzing various psychological approaches, will examine the extent to which psychoanalysis can be used to understand the conflict-ridden detachment processes of female adolescents from their parents. Starting from Freud's early writing *Three Essays on the Theory of Sexuality*, which was released in 1905 and represents the starting point of psychoanalytic theories about adolescence, more recent works which reflect more recent theories are compared and contrasted to Freud's writing. Specifically the works of Peter Blos (1979), Thomas Ziehe (1978), Mario Erdheim (1988) and Peter Fonagy et al. (2008) are analyzed in this paper. After an introduction to the topic, the current state of research on psychoanalytic theory to the stage of adolescence is presented. Subsequently, the research gap in the development of theories about female adolescence will be identified and formulated. The guiding research question of how psychoanalysis can be used in support to the conflict-ridden detachment processes of female adolescents from their parents in connection with the resuscitation of the Oedipal conflict is then presented. In this context, the relevance of the research question for the educational theory will be described and the requirements for a profile of development for an educational understanding will be set. Allowing professionals to work with adolescents, differentiated for the pedagogic relevant considerations about relationship processes, are important to understand the processes of detachment of adolescents. The main part of the work consists of statements and passages in the literature searches and comparisons, which are presented and commented to give a better picture of the methodology of a comparative literature work as well as of the used literature. After that, the results will be presented, which worked out within the framework of the comparative study of the available literature. The discussion of the guiding research question must focus on the cultural aspect in order to understand adolescence as a cultural construct and to understand youth as a culture-producing generation. In particular, Erdheims model of adolescent antagonism of family and culture, which has an important significance to the separation from parents house and to make this process traceable, is especially useful. In this context, the generational conflicts between the nascent replacement in adolescents and their parents are regarded as a necessary medium to cope with the process of detachment. In this respect, also social-educational and sociological models of

generational conflicts and crises get a certain role to understand the relations of generations to each other as well as emerging conflicts and their causes. Finally, the results of the resulting work will be united in the summary. It is a compilation of the theses in relation to relevant educational questions und possibilities of help and support for the understanding and insight for the design of detachment-solving processes shown between parents and their adolescent children.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9
1 Psychoanalytische Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz	13
1.1 Adoleszenz bei Sigmund und Anna Freud	14
1.2 Blos' sechstufiges Phasenmodell der adoleszenten Entwicklung	20
1.3 Eriksons psychosoziales Moratorium und das Ringen um Identität	24
1.4 Ziehe und der Neue Sozialisationstyp	27
2 Forschungslücke und leitende Forschungsfrage	34
2.1 Identifizierung der Forschungslücke im Kontext der psychoanalytischen Entwicklungstheorien	35
2.2 Beschreibung und Entwicklung der Forschungsfrage	36
3 Psychoanalyse im Diskurs der pädagogischen Aufgabenstellung	49
3.1 Pädagogische Relevanz	49
3.2 Ablösung und Erziehung	53
3.3 Ablösung aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive	56
3.4 Psychoanalytische Konsequenzen des ödipalen Konflikts für die Pädagogik	62
4 Adoleszenz aus psychoanalytischer Sicht – ein Literaturvergleich	65
4.1 Adoleszenz als Umstrukturierung libidinöser Besetzungen und die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Ich und Es	69
4.2 Separation als primäre Aufgabe sowie ihre Voraussetzung zur Identitätsbildung	81
4.3 Weibliche Entwicklung von der frühen Kindheit bis zur Adoleszenz	93
4.3.1 Die Entwicklung des Mädchens bis zur Adoleszenz	94
4.3.2 Die Entwicklung während der Adoleszenz unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungstheorien von Blos und Ziehe	110

4.3.3 Verschiedene Typen möglicher Adoleszenzentwicklungen und ihre Ursachen und Folgen	123
4.4 Resümee	142
5 Zusammenfassung	145
Literaturverzeichnis	151
Lebenslauf	158
Danksagung	160
Eidesstattliche Erklärung	161

Einleitung

„Die psychoanalytische Jugendforschung wurde durch Freuds „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“ (1905) sowie seine *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) inauguriert. Das „Bruchstück“ berichtet von der (abgebrochenen) Behandlung einer 18jährigen Frau und vermittelt einen eindrücklichen Einblick sowohl in die Adoleszenz einer Frau aus der Wiener Oberschicht der Jahrhundertwende als auch in die technischen Schwierigkeiten der psychoanalytischen Arbeit mit Adoleszenten. Die „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ setzten mit einem Wurf den theoretischen Rahmen für das psychoanalytische Verständnis der kindlichen ebenso wie der pubertären Entwicklung. In der folgenden Zeit verlagerte sich aber, und zwar bereits bei Freud, das Interesse weg von der Pubertät zu den Schicksalen der frühen Kindheit hin. Es hatte fast den Anschein, als ob Freuds Erkenntnisse über die Pubertät in Vergessenheit geraten würden. Zentral für Freuds entwicklungspsychologischen Ansatz war die These von der „Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung“ (Erdheim 1988, 215f).

Seit Freuds Begründung der Psychoanalyse im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert beschäftigten sich bis heute Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen mit dem Phänomen des ödipalen Konflikts, welcher - in Anlehnung an den Ödipus-Mythos der griechischen Mythologie - die Identifikation des Kindes mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil beschreibt. Schon Freud ging in seiner Entwicklung der psychoanalytischen Theorie von einem „zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung“ aus und wies damit auf die Wiederbelebung des ödipalen Konflikts in der Phase der Adoleszenz – bei Freud noch gleichbedeutend mit Pubertät – hin, er legte sein Hauptaugenmerk jedoch auf die Phase der frühen Kindheit. Die Pubertät stellt also nicht mehr den Beginn des menschlichen Sexuallebens dar, sondern nur mehr eine wichtige Etappe. Entsprechend handelt erst der dritte Teil seiner 1905 veröffentlichten Schrift *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von den Umgestaltungen der Pubertät (Göppel 2005, 16). Seit Freud haben sich unterschiedliche Wissenschaftler vor allem der Psychoanalyse und der Pädagogik mit dem ödipalen Konflikt in der Adoleszenz und dessen Relevanz für die Ablösung Jugendlicher von deren Eltern beschäftigt.

In der vorliegenden Arbeit wird im Rahmen einer vergleichenden Literaturlarbeit der Frage nachgegangen, inwiefern die Psychoanalyse zur Untersttutzung herangezogen werden kann, um die konflikthaften Ablstungsprozesse weiblicher Adoleszenter von deren Eltern zu verstehen. Dies steht im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts, den die Psychoanalyse für adoleszente Entwicklungskonflikte im Kern verantwortlich macht. Dafür werden im Rahmen einer vergleichenden Literaturlarbeit zur Bearbeitung der Forschungsfrage bisherige Schriften, welche in der Psychoanalytischen Pädagogik und für die Thematik der Fragestellung relevant sind, als Ausgangspunkt genommen, um die Thesen der Autoren unter dem Gesichtspunkt der Fragestellung zu vergleichen. Ausgehend von frühen Schriften, welche die Wiederbelebung des ödipalen Konflikts in der Adoleszenz zum Thema haben, wie jene von Anna Freud (1936) und Peter Blos (1979), werden zur Annäherung an moderne Positionen jüngere Thesen wie jene von Thomas Ziehe (1978), Mario Erdheim (1988), Stephen A. Mitchell (2003), Margarete Mitscherlich und Christa Rohde-Dachser (1996) sowie Peter Fonagy et al. (2008) herangezogen.

Die Arbeit beginnt mit einer Einführung in das Thema der psychoanalytischen Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz und geht der Frage nach, wie sich der aktuelle Forschungsstand im Vergleich dazu skizzieren lässt. Als nächster Schritt wird die Forschungslücke in der Entwicklung von Theorien über die weibliche Adoleszenz aufgezeigt, sowie die leitende Forschungsfrage formuliert, inwiefern die Psychoanalyse zur Untersttutzung herangezogen werden kann, um die konflikthaften Ablstungsprozesse weiblicher Adoleszenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. Weiters wird die Relevanz der Forschungsfrage für die Pädagogik beschrieben und die Anforderungen eines Entwicklungsprofils für ein pädagogisches Verständnis erörtert, sodass für professionell Tätige in der Arbeit mit Adoleszenten differenzierte, für die Pädagogik relevante Überlegungen zu Beziehungsprozessen möglich sind, die sich in entwicklungspädagogischen Prozessen der Ablstung Adoleszenter niederschlagen. Im Kern der Arbeit sollen Auszüge und Passagen der Literaturrecherchen und -vergleiche vorgestellt und kommentiert werden, um

ein besseres Bild vom methodischen Ansatz einer vergleichenden Literaturarbeit sowie der verwendeten Literatur zu gewinnen. Danach werden die Ergebnisse dargestellt, die im Rahmen der vergleichenden Untersuchung der vorliegenden Literatur herausgearbeitet wurden. Im Resümee werden die Ergebnisse der entstandenen Arbeit zusammengefasst, d.h. es wird eine Zusammenschau der Thesen im Hinblick auf pädagogisch relevante Frage- und Hilfestellungen und Unterstützungen für das Verständnis und die Einsicht für die Gestaltung von Ablösungsprozessen zwischen Eltern und ihren adoleszenten Kindern dargestellt.

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus dem Jahre 1905 spricht Freud das erste Mal von einer frühkindlichen Sexualität. Freud beschreibt, dass das Kind sexuelle Gefühle erlebt, indem es den eigenen Körper wahrnimmt, wobei in drei aufeinander folgenden Phasen die Mundregion, der Anus und die genitale Region die Zonen der größten Lust und Neugier und die hauptsächlichen Quellen der Befriedigung darstellen. In der frühgenitalen Phase bzw. ödipalen oder phallischen Phase muss das Mädchen laut Freud das Nichtvorhandensein eines Penis verarbeiten – der sogenannte Penisneid bildet eine zentrale Annahme in Freuds Theoriebildung, welche heute jedoch als zeitgebundener Ausdruck einer mittlerweile widerlegten Sicht auf die Sexualität der Frau gesehen werden muss (Schlüter 2007, 43f).

Nach Freud hegt das Kind im Alter zwischen drei und fünf Jahren sexuelle Wünsche und Phantasien in Bezug auf den gegengeschlechtlichen Elternteil. In der Folge empfindet das Kind für den gleichgeschlechtlichen Elternteil, den es bislang ausschließlich geliebt hat, als strafenden Rivalen, was in ihm einen seelischen Konflikt erzeugt – den Ödipuskomplex. Vom geglückten Ausgang dieses Konflikts hängt die gesunde Reifung der Persönlichkeit ab. Gelöst ist dieser frühkindliche Konflikt vorerst, wenn das Kind akzeptieren kann, dass die Eltern eine eigene Beziehung miteinander haben, aus der es ausgeschlossen ist und wenn es die daraus erwachsenden Rechte des gleichgeschlechtlichen Elternteils anerkennt. Freud bezog den ödipalen Konflikt – wie über weite Strecken überhaupt im Rahmen seiner Theoriebildung – auf Jungen. Sein Schüler Carl Gustav Jung – der Begründer der Analytischen Psychologie –

sprach später analog vom Elektrakomplex bei Mädchen, welche neben Ödipus ebenfalls eine Gestalt der griechischen Mythologie darstellt (Schlüter 2007, 44). Mit dem Eintritt in die Adoleszenz – Freud sprach von Pubertät – lebt der in der frühen Kindheit wurzelnde ödipale Konflikt wieder auf. Doch hier ist es im Gegensatz zur frühen Kindheit die von der Kultur aufgerichtete Inzestschranke, die diesem Wunsch entgegensteht. Zu den wichtigsten Vertretern im Rahmen der Beschreibung dieser zweiten Ödipus-Situation zählen Anna Freud (1958, 1969), Peter Blos (1979) sowie Thomas Ziehe (1978).

1 Psychoanalytische Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz

Neben dem entwicklungsorientierten Verständnis der Phase der Jugend von Charlotte Bühler mit ihren Tagebuchforschungen und ihrem Werk *Das Seelenleben des Jugendlichen* (1922) und Eduard Spranger mit seinem Buch *Psychologie des Jugendalters* (1925) ist die Psychoanalyse ein weiterer früher theoretischer Ansatz zur Deutung der Entwicklungsprozesse im Jugendalter, der etwa zeitgleich große Verbreitung fand (Göppel 2005, 16). Die Psychoanalyse machte besonders die Prozesse der Ablösung und der damit einhergehenden Veränderungen in der Beziehungsgestaltung Jugendlicher von deren Eltern zu einem zentralen Thema in ihrer Theoriebildung zur Adoleszenz. Zum Verständnis dieser Prozesse der Ablösung wurden hierfür immer differenziertere Phasenmodelle vorgeschlagen. Schon der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, nahm die Adoleszenz in den Blick seiner Theoriebildung, wiewohl er hierfür noch den Begriff der Pubertät verwendete. Obwohl sexuelle Regungen, Bedürfnisse, Wünsche und Phantasien in der Psychoanalyse von zentraler Bedeutung sind und in der Pubertät die Entwicklung der menschlichen Geschlechtsreife eine entscheidende Rolle spielt, hat Freuds primäres Interesse nicht der Phase der Adoleszenz gegolten, sondern den ersten sechs Lebensjahren, d.h. den Entwicklungen der oralen, analen und ödipalen Phase. Er begründete dies, einerseits weil er die infantile Sexualität für seine eigentliche große Entdeckung hielt und er andererseits davon ausging, dass die wesentlichen persönlichkeitsprägenden Prozesse bereits in der frühen Kindheit erfolgen (Göppel 2005, 16). Freuds Annahme der in der frühen Kindheit determinierten Persönlichkeit, welche er in den 1917 veröffentlichten *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* beschreibt, widerspricht Mario Erdheim (1988) nach Kurt R. Eissler (1958), indem er die Adoleszenz als zweite Chance im Verhältnis zu eventuellen Entwicklungsbelastungen und Schädigungen in der frühen Kindheit beschreibt. Die Entwicklung in der Adoleszenz erweist sich somit als Wendepunkt, in welchem die Kräfte wirksam werden können, die nicht nur die Korrektur der in

der Familie erlittenen Schädigungen, sondern auch die Schaffung neuer Werte ermöglicht (Erdheim 1988, 235).

1.1 Adoleszenz bei Sigmund und Anna Freud

Freud ging bei seiner Entwicklung der psychoanalytischen Theorie von einem „zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung“ aus und legte damit in seiner Schrift *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus dem Jahr 1905 den Grundstein zum Verständnis der Adoleszenz (bei Freud noch gleichbedeutend mit Pubertät) als eines impliziten, kulturwirksamen Ansatzes der Nachzeitigkeit. Freud schreibt dazu: „Der erste Schub nimmt in den Jahren zwischen zwei und fünf seinen Anfang und wird durch die Latenzzeit zum Stillstand oder zur Rückbildung gebracht; er ist durch die infantile Natur seiner Sexualziele ausgezeichnet. Der zweite setzt mit der Pubertät ein und bestimmt die definitive Gestaltung des Sexuallebens“ (Freud 1905, 100). Die Adoleszenz stellt also nicht mehr den Beginn des Sexuallebens, sondern nur mehr eine wichtige Etappe dar (Göppel 2005, 16). Erdheim (1988) verweist hinsichtlich Freuds These der Zweizeitigkeit auf die dadurch ermöglichte Verknüpfung der Ergebnisse aus der Erforschung der ersten Jahre mit denjenigen der Pubertät, welche somit einen Einblick in die Struktur des Lebenslaufes gibt. Das Individuum macht keine kontinuierliche Entwicklung durch, sondern erlebt Brüche und Krisen, welche ihm zwar Neuorientierungen gestatten, sich aber immer auf die wirkende Vergangenheit beziehen müssen. Die Eindrücke und Erlebnisse der frühen Kindheit verfallen in der Regel der Amnesie, bleiben im Unbewussten jedoch weiterhin wirksam (Erdheim 1988, 216). In besonders drastischer Weise beschreibt Freud die Pubertät seinen Hörern an der Clark University: „Nein meine Herren, es ist gewiß nicht so, daß der Sexualtrieb zur Pubertätszeit in die Kinder fährt wie im Evangelium der Teufel in die Säue. Das Kind hat seine sexuellen Triebe und Betätigungen von Anfang an, es bringt sie mit auf die Welt, und aus ihnen geht durch eine bedeutungsvolle, an Etappen reiche Entwicklung die sogenannte normale Sexualität des Erwachsenen hervor“ (Freud 1973, 43). Er beschreibt das Kind damit als „polymorph-pervers“, da es aus unterschiedlichen Körperregionen und Körperbetätigungen Lust

schöpft und es in der Pubertät zu einer Konzentration auf die Geschlechtsorgane als Lustquelle kommt. Während das kindliche körperliche Lustempfinden diffus und fließend war, kommt es nun zu einer klareren Konturierung des sexuellen Erregungsprozesses in einer Verlaufsgestalt, die einem Höhepunkt zustrebt (Göppel 2005, 16). Freud beschränkt sich zugunsten der frühkindlichen Sexualentwicklung in seiner Darstellung der Pubertät auf die Umgestaltungen der körperlichen Lustquellen und der libidinösen Objektbesetzungen während dieser Zeit. Zentral in Freuds Theorie der libidinösen Objektbesetzungen ist, dass alle späteren Objektbesetzungen auf der Hintergrundfolie der früheren betrachtet werden müssen, da sie von diesen Vorerfahrungen beeinflusst sind. Die frühen Objektbeziehungen sind eben die zu den Eltern. Mit dem Einsetzen der Geschlechtsreife und dem Erstarren der Triebkräfte kann der Jugendliche nicht einfach an die leidenschaftlichen Beziehungen zu den primären Objekten der Kindheit anknüpfen, weil dieser Option die von der Kultur aufgerichtete Inzestschranke entgegensteht. Trotzdem verwies Freud auf die bedeutsame Rolle solch inzestuöser Phantasien zu Beginn der Pubertät. Die Ablösung der Libido von den primären Objekten der Kindheit und der Objektwechsel hin zu Personen außerhalb der Familie stellte für Freud die zentrale Ebene der psychischen Entwicklung im Jugendalter dar (Göppel 2005, 17), wenn er etwa schreibt: „Gleichzeitig mit der Überwindung und Verwerfung dieser deutlich inzestuösen Phantasien wird eine der bedeutsamsten, aber auch schmerzhaftesten, psychischen Leistungen der Pubertät vollzogen, die Ablösung von der Autorität der Eltern, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird“ (Freud 1905, 128). Mit der Ablösung von der Autorität der Eltern geht die Ausbildung einer neuen psychischen Instanz einher, die sich gewissermaßen aus dem Über-Ich herausdifferenziert und welche Freud als Ich-Ideal benennt, sie hat die Funktion der Leitvorstellung, an dem das Ich sich misst und dem es nachstrebt. Während einerseits Verletzungen der Forderungen des Über-Ichs als Schuldgefühl erlebt werden, ist das Zurückbleiben hinter den Forderungen des Ich-Ideals mit dem Erleben von Scham und Minderwertigkeit verbunden (Göppel 2005, 17).

Während in Sigmund Freuds entwickelter Theorie der Adoleszenz mit dem Fokus auf Pubertät die Umstrukturierung libidinöser Besetzungen angesichts der Inzest-Schranke im Zentrum ist, steht bei seiner Tochter Anna der Kampf um die Herrschaft zwischen Ich und Es im Mittelpunkt ihrer Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz. Anna Freud befasst sich umfassender und differenzierter mit der Adoleszenz in ihrem 1936 veröffentlichten Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Sie kritisiert an der bisherigen psychoanalytischen Theoriebildung über die Adoleszenz die bisher geteilte Ansicht, dass die entscheidenden persönlichkeitsprägenden Weichenstellungen schon in den ersten sechs Lebensjahren erfolgen und die späteren Entwicklungsphasen während der Adoleszenz seien dann unter dem Aspekt der Wiederholung und Neubelebung der infantilen Erfahrungs- und Konfliktmuster geprägt. Für Anna Freud ist gerade der eigentümliche Charakter der pubertären Phänomene etwas, um das sich die Psychoanalyse in höherem Grade annehmen müsse, denn gerade die Widersprüchlichkeit und Ambivalenz der pubertären Verhaltensmuster deute darauf hin, dass hier ein besonders intensives seelisches Geschehen im Gang sei, bei dem unbewusste Prozesse eine wichtige Rolle spielten (Göppel 2005, 18). Anna Freud entwirft ein Bild dieser adoleszenten Gegensätze im Jugendlichen, so schreibt sie: „Der Jugendliche ist gleichzeitig im stärksten Maße egoistisch, betrachtet sich selbst als den Mittelpunkt der Welt, auf den das ganze eigene Interesse konzentriert ist, und ist doch wie nie mehr im späteren Leben opferfähig und zur Hingabe bereit. Er formt die leidenschaftlichsten Liebesbeziehungen, bricht sie aber ebenso unvermittelt ab, wie er sie begonnen hat. Er wechselt zwischen begeistertem Anschluß an die Gemeinschaft und unüberwindlichem Hang nach Einsamkeit; zwischen blinder Unterwerfung unter einen selbst gewählten Führer und trotziger Auflehnung gegen alle und jede Autorität. Er ist eigennützig und materiell gesinnt, dabei gleichzeitig von hohem Idealismus erfüllt. Er ist asketisch, mit plötzlichen Durchbrüchen in primitivste Triebbefriedigungen. Er benimmt sich zuzeiten grob und rücksichtslos gegen seine Nächsten und ist dabei selbst für Kränkungen aufs äußerste empfindlich. Seine Stimmung schwankt vom leichtsinnigen Optimismus zum tiefsten Weltschmerz, seine Einstellung zur Arbeit zwischen unermüdlichem Enthusiasmus und dumpfer Trägheit und Interesselosigkeit“ (A. Freud 1936, 107). Sie teilt die Auffassung

ihres Vaters, der in der Pubertät einen drastischen Trieb Schub annimmt und beschreibt, wie sich eine solche Überschwemmung mit Libido auf das Verhalten des Jugendlichen auswirkt: „Es ist mehr Libido zur Verfügung und besetzt ohne Unterschied, was von Es-Regungen vorhanden ist. Aggressive Regungen steigern sich dadurch zu zügelloser Wildheit, Hunger zu Gefräßigkeit, die Schlimmheit der Latenzperiode zur Kriminalität des Jugendlichen. Längst untergegangene anale und orale Interessen tauchen wieder auf der Oberfläche auf. Hinter der mühsam erworbenen Reinlichkeit der Latenzzeit kommen Schmutzlust und Unordentlichkeit zum Vorschein, an Stelle von Scham und Mitleid erscheinen Exhibitionsgelüste, Grausamkeit und Tierquälerei“ (A. Freud 1936, 114). Das von ihr beobachtete Verhalten der Jugendlichen entsprach der damaligen Kultur und Zivilisation, das jedoch in unserer gegenwärtigen Gesellschaft nicht mehr als typisches adoleszentes Phänomen anzutreffen ist.

Anna Freud beschäftigt sich auch vermehrt und intensiver als ihr Vater mit den Ablösungsprozessen Adoleszenter von ihren Eltern. Das Ich ist seinem ganzen Charakter nach auf Erhaltung von Struktur, auf Vernünftigkeit und Vereinbarkeit des Handelns mit den Anforderungen und Ansprüchen der Außenwelt und mit den Einschränkungen des Über-Ichs angelegt. Mit dem Eintritt in die Adoleszenz kommt es nun gewissermaßen in Bedrängnis und bedient sich verschiedener – alter und neuer – Abwehrprozesse, um das alte Kräfteverhältnis wieder herzustellen. Aus diesem Kampf der unterschiedlichen ausdifferenzierten bzw. gereiften Teilpersönlichkeiten bzw. Instanzen des psychischen Apparates ergibt sich nun der spannungsreiche und widersprüchliche Charakter der Phase der Adoleszenz, zu der Anna Freud schreibt: „Die Steigerung der Phantasietätigkeit, die Durchbrüche zur prägenitalen, also perversen sexuellen Befriedigung, die Aggressivität und Kriminalität bedeuten Teilerfolge des Es (A. Freud 1936, 115). Einerseits kann von zwar von einem „Teilerfolg des Es“ im Sinn von den eben genannten Durchbrüchen ausgegangen werden, andererseits resultiert der Kampf der Teilpersönlichkeiten aber auch in einem aneignenden, integrativen und aktiven Handlungsprozess. Dies kann als Prozess der Einholung des Es in das Ich auf nicht reflexive Weise verstanden werden, im Sinne von Freuds Zitat „Wo Es war, soll Ich werden“, mit dem er das Ziel der Psychoanalyse zusammenfasste.

Das Auftreten von Ängsten, die asketischen Züge, die Steigerung von neurotischen Symptomen und Hemmungserscheinungen sind die Konsequenzen der erhöhten Triebabwehr, also Teilerfolge des Ichs“ (A. Freud 1936, 115). Anna Freud deutet diese Teilerfolge des Ichs jedoch als problematische Erfolge, denn es handelt sich ihrer Ansicht nach um überschießende Reaktionen, weil diese zwar einerseits die Triebgefahr bannen, andererseits aber wieder Lebenseinschränkungen mit sich bringen (Göppel 2005, 19). Besonders eindrucksvoll beschreibt sie dieses innerpsychische Geschehen am Beispiel der Abwehr in Form der Pubertätsaskese: „Jugendliche, die eine solche asketische Phase durchmachen, scheinen die Quantität des Triebes zu fürchten, nicht seine Qualität. Ihr Misstrauen gegen den Genuß ist ein allgemeines, so scheint es am sichersten, dem gesteigerten Verlangen einfach ein gesteigertes Verbot entgegenzusetzen. Jedem ‚Ich will‘ des Triebes wird ein ‚Du darfst nicht‘ des Ich entgegengestellt“ (A. Freud 1936, 120).

Anna Freud beschreibt den Jugendlichen in *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936) als in Kämpfe an unterschiedlichen Fronten verwickelt. Sowohl gegen die Impulse des erstarkten Es, gegen die Gefahr der Triebüberschwemmung, als auch gegen das Verharren in den infantilen Bindungen an die Eltern, damit auch gegen das kindliche Lieb-, Nett-, Brav- und Anhänglichsein. Das „Waffenarsenal“, das den Jugendlichen in diesen Kämpfen zur Verfügung steht, beschreibt Anna Freud unter dem Begriff der Abwehrmechanismen (Göppel 2005, 19).

Das Ziel dieser Kämpfe ist es letztlich, eine neue „Harmonie zwischen Es, Über-Ich und den Außenweltmächten herzustellen“ (A. Freud 1936, 140). Dieses Ziel zu erreichen ist aber alles andere als einfach. Der Aufruhr in der psychischen Struktur durch die Erstarkung des Es und die Neuordnung der libidinösen Besetzungen sind für Anna Freud unvermeidlich mit vermehrten inneren und äußeren Konflikten verbunden (Göppel 2005, 19).

Natschläger und Datler (2000) verweisen auf das vermehrte Entstehen solcher innerer und äußerer Konflikte, welche sich u.a. an massiven, mitunter sogar grotesk anmutenden Bedürfnissen Jugendlicher entzünden, auf ihre Eigenständigkeit, Andersartigkeit und Autonomie zu beharren. Die Jugendlichen

treten oft in heftige Opposition zu den elterlichen und schulischen Autoritäten (Natschläger/Datler 2000, 106).

Anna Freud entwickelt das erste psychoanalytische Phasenmodell zur Adoleszenz. In Übereinstimmung mit ihrem Vater sieht auch sie die Pubertät durch die vorprogrammierte gesteigerte Libidoproduktion ausgelöst. Und diese führt zu einem schweren Ungleichgewicht zwischen dem Ich und den Es-Ansprüchen (Flammer/Alsaker 2002, 100). Der große Unterschied zu bisherigen Theorien der Adoleszenz besteht bei Anna Freud darin, die Adoleszenz nicht mehr als Wiederholung der frühen Kindheit zu sehen, sondern als eigenständige Phase. Sie unterscheidet zwei Phasen der Pubertät, die „Früh-Pubeszenz“ und die „eigentliche Pubertät“. Die „Früh-Pubeszenz“ sah sie gekennzeichnet durch einen schlecht kontrollierten quantitativen Triebüberschuss, der sich in Aggression, Unordentlichkeit, Brutalität, exhibitionistischen Tendenzen, aber auch in Gehorsam, Anpassung, Missstimmung und Empfindlichkeit äußert. Die darauf folgende „eigentliche Pubertät“ führt nach Anna Freud zu einer qualitativen Differenzierung und Spezifizierung der Triebe, aber auch zu einem zweiten Ödipuskomplex mit Kastrationsangst bzw. Penisneid. Sigmund Freud sieht das Entscheidende der Pubertät in der plötzlichen Steigerung der Libido-Produktion, die das bisherige Abwehrdispositiv gefährdet und eine zweite ödipale Phase einleitet. Wegen der in der Zwischenzeit jedoch fest verankerten Inzestschranke, so nehmen Flammer und Alsaker (2002) an, bleiben die entsprechenden ödipalen Ansprüche aber unbewusst oder sie verschieben sich auf reife Frauen als Liebesobjekte für junge Männer oder auf ältere Männer als Liebesobjekte für junge Frauen. Der ödipale Konflikt wird auch diesmal durch Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil bewältigt. Der deutsche Psychoanalytiker Wolfgang Loch weist in diesem Zusammenhang in seiner 1987 veröffentlichten Schrift *Probleme der Ablösung aus psychoanalytischer Sicht* auf eine bemerkenswerte Komplikation hin. Wenn die Mutter als alleinerziehender Elternteil „im Namen des Vaters“ die Repräsentation der Autorität und des Gesetzes zuhanden des Über-Ichs übernehmen muss, dann fällt ihr auch die Rolle der Idealfunktion des Vaters zu (Flammer/Alsaker 2002, 100). Loch (1987) bemerkt dazu: „Wenn nun aber die Mutter bzw. die Beziehung zu ihr die

Ideal-Funktion vertritt, besteht die Gefahr, dass die Ideal-Funktion mit der Primär-Funktion der Mutter und also auch mit der Form einer prägenitalen Triebbefriedigung verlötet bleibt. Das aber erschwert die Lösung von der primären Mutter, dem primären Triebobjekt, die ja in der Pubertät endgültig – mehr oder weniger endgültig – zu vollbringen ist“ (Loch 1987, 37).

Wesentlich differenzierter als Sigmund Freud entwickelt seine Tochter Anna eine Theorie der ödipalen Situation in der Adoleszenz. Während die erste ödipale Situation mithilfe der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil überwunden wird, geschieht die Meisterung des zweiten, wiederauflebenden ödipalen Konflikts nach Anna Freud mit verschiedenartigen Abwehrprozessen, besonders mit Intellektualisierung, Sublimierung, Projektion, Reaktionsbildung und Askese (Flammer/Alsaker 2002, 100f).

Wie bereits kurz erwähnt, hat sich die Psychoanalyse mit der Ablösung Adoleszenter von ihren Eltern beschäftigt und für das Verständnis solcher Ablösungsprozesse differenzierte Phasenmodelle entwickelt. Zu den bekanntesten, in den psychoanalytischen Theorien etablierten Phasenmodellen, gehören jene von Anna Freud (1969) und Peter Blos (1979).

1.2 Blos' sechsstufiges Phasenmodell der adoleszenten Entwicklung

Die erste Phasentheorie für Veränderungen während der Adoleszenz wurde von Freuds Tochter Anna eingeführt, welche bis heute die Interpretationen und Erwartungen vieler leitet und noch heute heuristisch wertvoll ist, auch wenn Relativierungen vorgenommen werden müssen. Anna Freud sieht in ihrer Theorie, welche im Jahr 1969 veröffentlicht wurde, (1) Triebveränderungen, (2) Veränderungen der Ich-Organisation, (3) Veränderungen der Objektbeziehungen und (4) die Ausbildung neuer Ideale und sozialer Beziehungen charakteristisch für die adoleszente Entwicklung (Flammer/Alsaker 2002, 101).

In der ersten Phase, der Triebveränderungen, erfahren die Triebe zuerst eine quantitative Veränderung durch die gesteigerte Libidoproduktion und später

auch eine qualitative durch Unterordnung der Triebziele unter den Primat der Genitalität. In der Folge verlangen in der darauffolgenden Phase der Veränderungen der Ich-Organisation die Triebveränderungen nach intensivierten und neuen Abwehrmechanismen, insbesondere mehr Verdrängung, Reaktionsbildung, Projektion und Identifikation, Intellektualisierung und Sublimierung. In der Phase der Veränderungen der Objektbeziehungen kommt es wegen der definitiven Lösung der ödipalen Bindungen zu einer stärkeren Ablösung von den Eltern in Form von Ignorieren, Widerstand, Revolte oder sogar durch Auszug aus dem Elternhaus. In der Folge kommt es zu neuen Idealen und sozialen Beziehungen. Die Eltern müssen ersetzt werden, sei es durch Autoritäten im Alter der Eltern, oder, wesentlich öfter, durch Gruppen von Gleichaltrigen, den sogenannten „Peers“, bzw. durch soziale oder geistige Bewegungen und Ideale (Flammer/Alsaker 2002, 101).

Flammer und Alsaker (2002) meinen jedoch, dass die Entwicklungen in den Phasen (3) Veränderungen der Objektbeziehungen und (4) Ausbildung neuer Ideale und sozialer Beziehungen übertrieben dargestellt sind. Beispielsweise seien die in der Phase (3) beschriebenen Modalitäten des Ignorierens, der Revolte und des Auszugs zu einseitig dargestellt, denn es kommen auch Modalitäten der Neudefinition der Rollen und Beziehungen dazu. Auch die in Phase (4) beschriebene Distanzierung von den Eltern seien in den meisten Fällen bei weitem nicht so radikal, wie Sigmund und Anna Freud das annehmen (Flammer/Alsaker 2002, 101).

Zimbardo und Gerrig (1999) führen dies vor allem auf den Hall'schen Mythos des „Sturm und Drang“ der Adoleszenz zurück, welchen die Psychoanalyse aufrechterhalten und verbreitet hat. Wer aber was von wem übernommen hat, wäre näher zu prüfen, weilte doch Sigmund Freud im Jahr 1909 als Gast bei Stanley Hall in den USA zu Besuch. Hall schien früh Freud gelesen zu haben (Zimbardo/Gerrig 1999, 493).

Die Ablösung von den Eltern, die Anna Freud (1969) in ihrem Phasenmodell beschreibt, ist ein Phänomen, dessen Ausprägung zeit- und kulturabhängig ist.

Eine weitere Ausdifferenzierung zur Freudschen Auffassung bietet Peter Blos' Phasenmodell der adoleszenten Ablösung. Blos fügt der psychosexuellen eine

psychosoziale Komponente – wie das auch bei Erikson (1977) zu sehen ist – bei und gliedert die Pubertätsentwicklung in sechs Phasen. Blos unterscheidet in seinem im Jahr 1979 veröffentlichten Modell (1) Latenz, (2) Präadoleszenz, (3) frühe Adoleszenz, (4) eigentliche Adoleszenz, (5) späte Adoleszenz und (6) Postadoleszenz.

In der Latenz sieht Blos nicht einfach eine Phase der ruhigen Zwischenzeit in der psychosexuellen Entwicklung, in der nichts passiert, sondern eine notwendige Ausgangslage für die Pubertät. Selbsterfahrungen, welche in dieser Phase gemacht werden, dienen vor allem dem Aufbau einer differenzierten Ich-Struktur, ohne die später die starken Triebe der Adoleszenz den Menschen völlig überwältigen würden. Auf die Latenz, die ihrerseits eingeleitet worden ist durch die Überwindung der Ödipus-Situation, folgt bei Blos die Präadoleszenz, welche durch die Zunahme der Triebproduktion ausgelöst wird. In dieser Phase kommt es zu einer Lockerung der Beziehung zu den inneren primären Elternobjekten, welche in der Folge zur Auflösung dieser Beziehung zu den primären Bezugspersonen führt. In dieser Phase der adoleszenten Entwicklung unterscheiden sich die Jungen von den Mädchen. Der Knabe erschrickt über seine „phallischen“ Ansprüche an seine „archaische“ Mutter und reagiert in der Folge mit Ablehnung gegenüber allen Frauen und Mädchen und mit der Zuwendung zu Männern und Jungen. Demgegenüber findet das Mädchen mit seiner Mutter den Weg besser. Es verdrängt sie zwar auch, aber es versucht gleich die weibliche Rolle und eine heterosexuelle Orientierung gegenüber gleichaltrigen Jungen sowie dem Vater und anderen Männern zu übernehmen. Durch den Wechsel von der quantitativ gesteigerten Triebproduktion zu einer qualitativen Triebumstellung folgt die Phase der frühen Adoleszenz. Diese Verschiebung resultiert in einer zunehmenden Dominanz der Genitalität über die anderen Triebansprüche, welche nun auch beim Jungen eine heterosexuelle Orientierung herbeiführt. Die damit vorbereitete Lockerung und Auflösung der Beziehung zu den inneren primären Bezugspersonen führt zur Dominanz der heterosexuellen Objektwahl. Die zunehmende Distanzierung von den Eltern wird anfänglich häufig durch Stellungnahmen gegen die Eltern und durch Einstellungen und Handlungen gesichert, die den Normen der Eltern widersprechen. Aus diesem Grund tun Jugendliche oft Dinge, welche sie als solche gar nicht wünschen. Während dieser Zeit der Lockerung der starken

Eltern-Identifikation sucht der Jugendliche intensive außerfamiliäre Freundschaften, allerdings zunächst gleichgeschlechtliche. Mit der Dominanz der heterosexuellen Objektwahl setzt nach Blos (1979) die eigentliche Adoleszenz ein. Die Ödipus-Situation ist nun praktisch überwunden, obwohl gegengeschlechtliche Freunde des Jugendlichen oft dem Vater oder der Mutter gleichen. In dieser Phase führt die zunehmende Abwendung von den elterlichen Identifikationsfiguren zu einer neuen Entdeckung des eigenen Ichs, dem adoleszenten Narzissmus. In der Folge entwickelt der Jugendliche eine erhöhte Empfindlichkeit, ein Über-Ernstnehmen seiner Selbst und die Ausbildung von Ich-Idealen. Als fünfte und sechste Phase nennt Blos die späte Adoleszenz sowie die Postadoleszenz, welche von Blos nur noch kurz beschrieben werden. Die späte Adoleszenz ist gekennzeichnet durch Identitätsfindung. Der Jugendliche gelangt zu einer realistischeren Selbsteinschätzung und zu einer Akzeptanz seiner selbst, dadurch stabilisieren sich auch seine Stimmungen. In der Postadoleszenz kann der Jugendliche feste neue Beziehungen aufnehmen. Im Zentrum stehen künftige Lebenspartner, Beruf und künftige Elternschaft (Flammer/Alsaker 2002, 102ff).

Nach Sigmund Freuds Annahmen und seiner Theoriebildung über die Phase der Pubertät, welche die Umstrukturierung libidinöser Besetzungen in Hinblick auf die Inzest-Schranke im Mittelpunkt hat, folgen Anna Freuds und Peter Blos' Ausführungen der Adoleszenz als Kampf um die Herrschaft zwischen Ich und Es. Ein weiterer bedeutender Schritt in der psychoanalytischen Theoriebildung ist beim Psychoanalytiker und Neofreudianer Erik H. Erikson auszumachen. Erikson fügt der psychosexuellen auch eine psychosoziale Komponente bei, wie dies auch bei Peter Blos (1979) zu sehen ist. Im Mittelpunkt von Eriksons Theoriebildung steht die Annahme der Adoleszenz als psychosoziales Moratorium und als Ringen um Identität und stellt die in den vergangenen Jahrzehnten weltweit vermutlich einflussreichste und weitverbreitetste Beschreibung der psychischen Entwicklungsprozesse Adoleszenter dar (Göppel 2005, 20).

1.3 Eriksons psychosoziales Moratorium und das Ringen um Identität

Erikson erkennt die Problematik Adoleszenter, dass Identität erst dann zur Problematik wird, wenn sie unsicher, brüchig und fraglich wird. Das Problematischerwerden des eigenen Identitätserlebens ist offensichtlich auch eine biographische Erfahrung, die Erikson macht und die er in seinem 1982 veröffentlichten Text „ ‚Identitätskrise‘ in autobiographischer Sicht“ anschaulich beschreibt. Mit dem Konzept der Ich-Identität, welches bei Erikson im Mittelpunkt seiner Theoriebildung über das Alter der Adoleszenz steht, hat er offensichtlich sehr genau die Kernproblematik des Heranwachsens in der Moderne erfasst (Göppel 2005, 20). In seinem 1968 veröffentlichten Werk *Kindheit und Gesellschaft* schreibt er dazu: „Die Untersuchung der Identität wird in unserer Epoche ebenso zentral wie die der Sexualität in der Epoche Freuds“ (Erikson 1968, 228).

Während sich die Theoriebildungen von Sigmund und Anna Freud auf Beschreibungen der innerpsychischen Prozesse in Verbindung mit Aspekten der Verteilung der Libido, der Verschiebung der Machtverhältnisse zwischen Es, Ich und Über-Ich und der daraus resultierenden Wandlungen im Verhältnis zu den Eltern beschränken, ist für sie der weitere historische Horizont, den die Jugendlichen zunehmend bewusster und kritischer wahrnehmen, die gesellschaftliche Ordnung, mit der sie sich auseinandersetzen und das gesellschaftliche Gefüge, in dem sie ihre Rolle finden müssen, kein Thema. Erikson hat durch die Einbeziehung einer psychosozialen Dimension in seine Überlegungen zur menschlichen Entwicklung den Betrachtungsrahmen hingegen deutlich erweitert (Göppel 2005, 20). Im Zentrum seines Interesses steht, wie er in seiner 1966 veröffentlichten Schrift *Identität und Lebenszyklus* bekundet, die „Verwobenheit des Ichs mit der sich wandelnden historischen Wirklichkeit“ (Erikson 1966, 47).

Erikson entwickelt hierfür ein epigenetisches Entwicklungsmodell, das den ganzen Lebenslauf als Abfolge von normativen Krisen mit zugehörigen Aufgabenstellungen beschreibt. Er geht in seiner Theoriebildung von alterstypischen Problemkonstellationen aus, die jeweils eine günstigere und eine ungünstigere Lösung beinhalten. Eriksons Entwicklungstheorie mit psychosozialen Krisen beinhalten die Polaritäten „Urvertrauen vs. Misstrauen“

für das Säuglingsalter, „Autonomie vs. Scham und Zweifel“ für die frühe Kindheit, „Initiative vs. Schuldgefühl“ für das Spielalter, „Werksinn vs. Minderwertigkeitsgefühl“ für das Schulalter, „Identität vs. Identitätsdiffusion“ für die Adoleszenz, „Intimität vs. Isolierung“ für das frühe Erwachsenenalter, „Generativität vs. Selbst-Absorption“ für das Erwachsenenalter und „Integrität vs. Lebens-Ekel“ für das Alter (Erikson 1966, 150f). Jede dieser Lebensthematiken hat gewissermaßen ihr Zeitfenster, in der sie für den jeweiligen Menschen im Vordergrund steht und bedeutsam wird. Erikson betont auch immer wieder, dass sein Konzept der Entwicklung bloß ein heuristisches Schema sei, dass die einzelnen Lebensthematiken, die auf den einzelnen Stufen im Vordergrund stehen, jeweils ihre Vorläufer hätten und auch auf den darauffolgenden Stufen noch von Bedeutung seien. So bemerkt er für die fünfte Stufe „Identität vs. Identitätsdiffusion“ für die Phase der Adoleszenz: „Das Ende der Adoleszenz ist also das Stadium einer sichtbaren Identitätskrise. Das heißt aber nicht, daß die Identitätsbildung mit der Adoleszenz beginne oder ende: sie ist vielmehr eine lebenslange Entwicklung, die für das Individuum und seine Gesellschaft weitgehend unbewußt verläuft“ (Erikson 1966, 140f).

Am ausführlichsten und differenziertesten setzt sich Erikson immer wieder eben mit dieser fünften Stufe seines epigenetischen Entwicklungsmodells auseinander. Er betrachtet den physiologisch bedingten Trieb Schub, die Zunahme frei verfügbarer Libido (vgl. Sigmund Freud) und den Kampf zwischen Ich und Es (vgl. Anna Freud) als Gesamtheit der intrapsychischen Umwälzungen, die mit der Adoleszenz einhergehen. Die Erweiterung Eriksons Betrachtungsrahmen im Sinne der psychoanalytischen Theoriebildung der Adoleszenz im Unterschied zu Sigmund und Anna Freud besteht nun in der Frage, was die Gesellschaft eigentlich mit dem Teil ihrer Mitglieder macht, die sich in diesen Prozessen der Umwälzung befinden, welche Erwartungen, Anforderungen, Spielräume, Hilfen, Zumutungen und Begrenzungen sie den Betroffenen entgegenbringt. Und er beschäftigt sich weiters mit der Frage, wie die Jugendlichen selbst, die sich zunehmend ihres biographischen Gewordenseins, ihrer gesellschaftlichen Verflechtungen und ihrer möglichen Zukunftsperspektiven bewusst werden und ihrerseits dann wiederum mit jenen

gesellschaftlichen Erwartungen, Spielräumen und Zumutungen umgehen (Göppel 2005, 21).

Erikson hat diese Gesamtheit der Adoleszenz einem „psychosozialen Moratorium“ gleichgesetzt und diesen Begriff in seiner 1981 veröffentlichten Schrift *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel* folgendermaßen definiert: „Unter einem psychosozialen Moratorium verstehen wir also einen Aufschub erwachsener Verpflichtungen oder Bindungen und doch handelt es sich nicht nur um einen Aufschub. Es ist eine Periode, die durch selektives Gewährenlassen seitens der Gesellschaft und durch provokative Verspieltheit seitens der Jugend gekennzeichnet ist [...] Das Moratorium kann eine Zeit zum Pferdestehlen oder der Suche nach einer Vision sein, eine Zeit der ‚Wanderschaft‘ oder der Arbeit ‚draußen im Westen‘ oder ‚drüben am anderen Ende der Welt‘, eine Zeit der ‚verlorenen Jugend‘ oder des akademischen Lebens, eine Zeit der Selbstaufopferung oder dummer Streiche – und heute ist es oft eine Zeit von Patiententum oder Kriminalität“ (Erikson 1981, 161).

Der Sinn des psychosozialen Moratoriums liegt für Erikson darin, dem Jugendlichen Raum zuzugestehen, sich in besonderer Form mit der Grundthematik der Adoleszenz „Identität vs. Identitätsdiffusion“ auseinander zu setzen. Auf diese Weise soll der Jugendliche eine gewisse Distanz zu den Identifikationen seiner Kindheit gewinnen, welche in den meisten Fällen als primäre Objekte die Eltern sind. Erikson beschreibt diesen Prozess als „die Identitätsbildung schließlich fängt da an, wo die Brauchbarkeit der Identifizierungen aufhört. Sie erwächst aus der selektiven Verwerfung und wechselseitigen Assimilation von Kindheitsidentifizierungen und ihrer Aufnahme in eine neue Gestaltung“ (Erikson 1981, 163).

Der Begriff der Identität bleibt bei Erikson jedoch nicht eindeutig definiert, er verwendet ihn zumindest für drei verschiedene Bedeutungen: Einmal bezieht er Identität auf ein bewusstes Gefühl der individuellen Einmaligkeit, ein anderes Mal auf ein unbewusstes Streben nach einer Kontinuität des Erlebens und ein drittes Mal auf die Solidarität mit den Idealen einer Gruppe (Göppel 2005, 22). Im Vorwort seines Buches *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel* aus dem Jahr 1981 bekennt er sogar, keine eindeutige Erklärung für seine Verwendung des Begriffs der Identität geben zu können: „Je mehr man

über diesen Gegenstand schreibt, desto mehr wird das Wort zu einem Ausdruck für etwas, das ebenso unergründlich wie allgegenwärtig ist“ (Erikson 1981, 7).

Obwohl es Erikson darum geht, mit dem Konzept der Identität die psychischen Entwicklungsprozesse des Jugendalters mit dem historischen und gesellschaftlichen Kontext zu verknüpfen, bleiben seine Ausführungen über den Lebenszyklus und besonders dessen fünfte Stufe „Identität vs. Identitätsdiffusion“ für die Phase der Adoleszenz eher anthropologisch und zeitlos. Es geht ihm nicht um die Charakterisierung der Jugendlichen einer bestimmten Kultur bzw. einer bestimmten Epoche, sondern um die grundlegenden, universellen Entwicklungsprozesse und –probleme dieses Alters. In seinen späteren Schriften geht Erikson dann aber doch auf aktuelle Entwicklungstrends, bezogen auf Politisierung und Kultur, ein (Göppel 2005, 22). Themen, die andere Analytiker wie Thomas Ziehe und Mario Erdheim in ihren Schriften intensiver beleuchten.

1.4 Ziehe und der Neue Sozialisationstyp

Als vierte wichtige Position auf dem Weg der psychoanalytischen Theoriebildung über die Adoleszenz ist Adoleszenz als Suche nach narzisstischer Bestätigung zu nennen. Der wichtigste Vertreter dieser Position psychoanalytischer Jugendforschung ist Thomas Ziehe, der in seinem 1975 erstmals erschienenen Buch *Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert?* den Begriff des Neuen Sozialisationstypus (NST) einführt. Ziehe hat mit der Einführung des Neuen Sozialisationstypus und der damit verbundenen Narzissmus-Diskussion eine heftige Kontroverse innerhalb der psychoanalytischen Theoriebildung ausgelöst. Ausgangspunkt für Ziehes Theoriebildung sind weit ausholende Reflexionen über Beobachtungen und subtile Beschreibungen von Verhaltensweisen und Reaktionstendenzen in der Jugendkultur jener Zeit, die so bei Erikson noch kaum eine Rolle spielen. Während es bei Erikson um die Identität Jugendlicher und ihren Platz in der Gesellschaft durch Integration der Kindheitsidentifikationen durch die

Entwicklung eines Profils individueller Neigungen und Begabungen und durch die Ausprägung einer eigenen Weltsicht zu gewinnen geht, sowie auch durch bewusste Distanzierung und durch offensiven Protest gegen unerträgliche gesellschaftliche Verhältnisse, nimmt Ziehe vor allem das Vermeidungsverhalten, die regressiven Tendenzen und die leichte Kränkbarkeit des Selbst in den Blick, welche er als auffällige Merkmale der neuen Jugendgeneration wahrnimmt und für die er nach Erklärungen sucht. Die große Resonanz, die Ziehes Einführung des Neuen Sozialisationstypus findet, lassen darauf schließen, dass Ziehe mit seinen Phänomenbeschreibungen etwas trifft, was viele Pädagogen, die Umgang mit Kindern haben, ähnlich wahrnehmen. Zu diesen Phänomenen zählt Thomas Ziehe in seinem Buch *Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert?* (1978):

- Hohe Ideale, hohe Ansprüche und Erwartungen an sich selbst, an die Umwelt, an die Zukunft und an das Leben, die in auffälligem Gegensatz stehen zu der konkreten Bereitschaft, sich zielstrebig und ausdauernd für diese Ziele zu engagieren.
- Eine starke Gegenwartsorientierung, der Wunsch nach unmittelbarer Befriedigung im Hier und Jetzt und entsprechende Probleme mit dem Gratifikationsaufschub, mit Planung und Strukturierung von Zeit und mit der kontinuierlichen Arbeit an langfristigen Zielsetzungen.
- Ein starker Wunsch nach Unmittelbarkeit, Spontaneität, Echtheit des Erlebens aus dem Bauch heraus und eher ein Misstrauen gegen „Verkopfung“, Rationalität und theoretischer Analyse.
- Schwierigkeiten, sich mit Leidenschaft und Energie und unabhängig von „persönlicher Betroffenheit“ auf sachliche Anforderungen und Aufgaben einzulassen.
- Eine gesteigerte Aufmerksamkeit auf die eigene psychische Befindlichkeit, die häufig zur Richtschnur für das eigene Handeln gemacht wird („Ich glaub’, ich bin heute wieder überhaupt nicht motiviert...“), sowie eine Tendenz zur Versprachlichung und damit zur Aufhebung der Unmittelbarkeit von Gefühlszuständen („Ich werd’ jetzt gleich unheimlich aggressiv...“).

- Eine Neigung zu Unverbindlichkeit, Nicht-Festlegung, Vorläufigkeit, die sich auch sprachlich in der gehäuften Verwendung von Floskeln wie „irgendwie“, „irgendwo“, „irgendwann“, „eigentlich“, „vielleicht“, „ziemlich“, man „könnte“, „müsste“, „sollte“ etc. niederschlägt („... wir müssen jetzt vielleicht mal irgendwie echt konkret werden...“).
- Ein starkes Bedürfnis nach sozialer Wärme, nach Nähe, Beziehung, Bestätigung, Rückmeldung und eine entsprechende Angst vor Trennungserfahrungen und Alleinsein.
- Eine starke Abhängigkeit von Gruppeneinflüssen, eine ständige Aufmerksamkeit darauf, von der Gruppe anerkannt und nicht ausgestoßen zu werden. Eine Tendenz zur Vermeidung von Situationen, in denen man als einzelner in eine Gegenposition zur Gruppe geraten könnte.
- Eine Scheu, sich mit eigenen persönlichen Leistungen, Ideen, Meinungen zu exponieren, und damit eventuell das Risiko einer Zurückweisung oder gar Blamage einzugehen.
- Eine Sehnsucht nach „Rausch“, nach „ozeanischem Gefühl“, nach „Verschmelzung“, nach „Aufgehen in der Situation“, die besonders im Umgang mit Musik, Drogen und Tanz deutlich wird.
- Ein instabiles, leicht erschütterbares, ständig von narzisstischen Kränkungen bedrohtes Selbstwertgefühl.
- Eine Tendenz eher zu Scham- als zu Schuldkonflikten.
- Eine Neigung zu Stimmungslabilität, Schlaffheit, Verletzlichkeit, Verstimmtheit und zu latenter Depressivität, ohne dass diese durch objektive Ereignisse und Belastungen erklärbar wäre.

Ziehe führt diese beobachteten Phänomene auf Tiefenveränderungen zurück. Daraus ergibt sich der Neuen Sozialisationstyp, welcher durch folgende Charakteristika gekennzeichnet ist:

- ein symbiotisches Verhältnis zur Mutter, das zu einer ‚Konservierung‘ der archaischen Mutterrepräsentanz im kindlichen Unbewussten führt;
- ein Streben nach Befriedigung, das nicht so sehr über Objektbeziehungen vermittelt wird, als über das Erleben von

- narzisstischen Gleichgewichtszuständen, die dem Urerlebnis der intrauterinen Homöostase nachempfunden sind;
- ein diffus ins Kosmische erweitertes, auf Omnipotenz abzielendes archaisches Ich-ideal;
 - eine schwache Identifikation mit den postödipalen Elternrepräsentanzen und ein hierdurch bedingtes ‚Offenbleiben‘ des ödipalen Konflikts;
 - ein strenges, aus archaischen Projektionen auf die Elternimages konstituiertes Überich, mit dem man sich jedoch nicht mehr identifizieren kann;
 - eine Verdrängung der aus den verschärften Überich-Konflikten resultierenden Schuldgefühle;
 - ein dem Realitätsrisiko narzisstischer Kränkungen aus dem Weg gehendes Verweigerungsverhalten, das vorwiegend der Abstützung des äußerst verletzbaren Selbstwertgefühls dient (Ziehe 1978, 163).

In den klassischen psychoanalytischen Theorien des Jugendalters wurde das Kernproblem der Adoleszenten darin gesehen, sich von dem aus der Kindheit stammenden, elterlich geprägten Über-Ich zu befreien, um zu eigenen autonomen Entscheidungen und Bewertungen zu kommen. Daher stammt auch die Heftigkeit des Generationenkonflikts, bei dem es eben um die Geltung jener Über-Ich-Gebote geht. Eltern haben hohe Erwartungen bezüglich der „optimalen Entwicklung“ ihrer Kinder (Göppel 2005, 25). Daraus resultiert ein zunehmend ambivalentes Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern. Thomas Ziehe (1978) sieht diesen Aspekt jedoch eher rückläufig. Für ihn operieren Eltern heute in ihren Erziehungsmaßnahmen seltener mit Strafen und Drohungen über das, was böse, verboten und sündhaft ist, sondern begegnen ihren Kindern in Bezug auf die Geltung von Geboten mit restriktiven Maßnahmen. Ziehe beruft sich dabei mitunter auf Heinz Kohut und Alice Miller und beschreibt das Resultat der Eltern-Kind-Verstrickung folgendermaßen: „Es werden Menschen daraus, die hochentwickelte Antennen haben für das, was andere von ihnen wünschen, wann andere mit ihnen zufrieden sind, die aber gleichzeitig in dem Augenblick von einer starken Angst belastet werden, in dem Distanz, Mißbilligung, Abwertung, Kritik entstehen“ (Ziehe 1978, 139). Wenn die Jugendlichen aus ihren früheren Entwicklungsprozessen mit ihrem labilen

Selbst und mit einem auf Omnipotenz abzielenden archaischen Ich-Ideal in die Adoleszenz eintreten, erscheint es naheliegend, dass die Kluft zwischen einem großen Verlangen nach Bestätigung und narzisstischer Zufuhr einerseits und andererseits der Angst vor Situationen, die mit einem Risiko narzisstischer Kränkung verbunden sind, großes Gewicht bekommt. „Narzissmus“ bedeutet bei Ziehe also nicht Selbstverliebtheit oder ein unerschütterliches Überlegenheitsgefühl, sondern das Gegenteil davon: „Das Problem, das der ‚neue Sozialisationstyp‘ mit seinem eigenen Narzißmus hat, besteht in der Kluft zwischen drängenden narzißtischen Erwartungen und Ansprüchen einerseits und mangelnder narzißtischer Besetzung des Ich andererseits. Das Ich bedarf der ständigen narzißtischen Zufuhr von ‚außen‘, um vor dem eigenen Narzißmus bestehen zu können, sonst droht das Gefühl von Verlassenheit und Scham“ (Ziehe 1978, 37f).

Aus dem traditionellen psychoanalytischen Verständnis folgt laut Blos (1979), dass die Latenz durch die Überwindung der Ödipus-Situation bzw. der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil eine Phase ist, die durch die Selbsterfahrung im Entdecken, Lernen und Gestalten vor allem dem Aufbau einer differenzierten Ich-Struktur dient (Flammer/Alsaker 2002, 102). Auch Selbstwert und Selbstachtung kommen zu dieser Zeit in den Fokus der Aufmerksamkeit und der Jugendliche schwankt zwischen narzisstischen Größenphantasien und der Angst vor narzisstischer Kränkung, wie es Ziehe (1978) formuliert.

Ziehe will im Gegensatz zu Erikson keinen „zeitlosen Seelentypus des Jugendalters“ beschreiben, sondern explizit einen „neuen Sozialisationstypus“, d.h. eine psychische Konfiguration, welche unter spätmodernen Lebens- und Sozialisationsbedingungen zunehmend häufiger zu beobachten ist. Unter diesem Aspekt stellt sich die Frage, welche Aktualität das Konzept vom Neuen Sozialisationstyp Ziehes heute noch hat. Denn die Jugendgeneration, die Ziehe beschreibt als er schließlich 1975 sein Buch veröffentlicht, geht heute auf die Fünfzig zu.

Als weitere zentrale Position der Adoleszenz aus psychoanalytischer Sicht ist die Theoriebildung der weiblichen Adoleszenz. Ziehes Ansatz des Neuen Sozialisationstypus mit seiner Beschreibung der veränderten Persönlichkeitsstruktur Jugendlicher ist nicht geschlechtsspezifisch differenziert, sondern hat das Problem der narzisstischen Bedürftigkeit und Verletzlichkeit als sozialisationsbedingtes epochales Zeitproblem aufgefasst. In der tiefenpsychologischen Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz ist jedoch gerade im Hinblick auf das Verständnis des Selbsterlebens Jugendlicher, d.h. auch in Hinsicht auf die Narzissmusproblematik, die Geschlechterdifferenz in den Vordergrund getreten. Im Mittelpunkt steht hierbei das Phänomen des Verlustes der Selbstzufriedenheit und des Selbstvertrauens bei den Mädchen während der Adoleszenz. Weiters ist aus epidemiologischen Studien bekannt, dass die Vulnerabilität für psychische Probleme im Jugendalter bei Mädchen im Vergleich zu Jungen deutlich zunimmt. Während im Kindesalter die Mädchen als die psychisch robusteren Kinder gelten, drehen sich mit dem Eintritt in die Adoleszenz die Vorzeichen um und die weiblichen Adoleszenten sind häufiger mit psychischen Krisen und Störungen konfrontiert (Göppel 2005, 27).

Mario Erdheim (1988) weist auf die Vernachlässigung der weiblichen Adoleszenz in der psychoanalytischen Forschung und Theoriebildung als entscheidendes Manko hin. Ist von weiblicher Adoleszenz die Rede, so vor allem nur im Sinn einer Abweichung der männlichen Entwicklungstendenzen. Zu fordern sind, so Erdheim, vermehrte psychoanalytische Untersuchungen über weibliche Adoleszenz (Erdheim 1988, 235f). Auch Flammer und Alsaker verweisen in ihrem Buch *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz* (2002) auf die Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts im Rahmen psychoanalytischer Theoriebildung – was durchaus in klassischer psychoanalytischer Tradition auch auf Peter Blos zutrifft, dass über Knaben fassbarere und nachvollziehbarere Aussagen gemacht wurden (Flammer/Alsaker 2002, 102). Sie weisen im Zuge der mangelnden psychoanalytischen Theoriebildung besonders auf die These der Wiederbelebung der Ödipus-Situation hin, für welche es bis heute nur wenige empirische Belege gibt, welche ausschließlich von Jungen handeln und keine für Mädchen und deren angebliche Elektra-Situation (Flammer/Alsaker 2002,

102f). Explizit gemacht wurde diese Kritik an der Psychoanalyse beispielsweise in Marianne Kestlers Buch *Feminismus und Psychotherapie* (1978). Auch Vera King weist auf dieses Manko hin und zieht in ihrem Buch *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2002) einen Vergleich der Psychoanalyse mit der Literatur, in welcher sie die gleiche Vernachlässigung der weiblichen Entwicklung hervorhebt. Die frühere auf Knaben ausgerichtete Theorieentwicklung der psychoanalytischen Modelle zur Adoleszenz steht im Zusammenhang mit den traditionellen Weiblichkeitsentwürfen, welche durch einen unvermittelten Übergang aus der Position des Kindes und der infantilen Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie in die Position der Ehefrau und Mutter gekennzeichnet sind, ein kurzgeschlossener Übergang vom Kind-Sein zum Kind-Haben (King 2002, 69).

2 Forschungslücke und leitende Forschungsfrage

Das von Peter Blos im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung entwickelte Phasenmodell zum Verständnis der Adoleszenz kann als aktuellstes Modell innerhalb der tiefenpsychologisch orientierten Jugendforschung angesehen werden. Blos hat dafür die Freudsche Auffassung der adoleszenten Ablösung in wesentlichen Teilen differenziert. Trotzdem vertritt er Freuds Annahme des Wiederauflebens des ödipalen Konflikts, welche für das Verständnis des Prozesses der Ablösung Adolozentener von ihren Eltern von zentraler Bedeutung ist. Er betrachtet im Anschluss an Sigmund und Anna Freud die Adoleszenz in erster Linie als psychosexuelle Angelegenheit, auch teilt er die Ansicht, dass Regression in dieser Phase eine „normale Entwicklung“ und notwendig ist (Flammer/Alsaker 2002, 102). Doch Blos betont, dass die Pubertätsentwicklung nicht gelingen kann, „if it is not complemented by the emergence of a distinct social role, a sense of purpose and of fitting in, which jointly secure a solid anchorage in the human community“ (Blos 1979, 118f). Er fügt damit – ähnlich wie dies auch Erikson (1977) tut – der psychosexuellen eine psychosoziale Komponente bei.

Ebenfalls bei Erikson zu finden ist – im Zusammenhang seiner Entwicklung der Adoleszenz als psychosoziales Moratorium – das Verständnis von Adoleszenz als ein Hineinwachsen in die Gesellschaft bzw. als gesellschaftlich Werden und nicht im Sinne Freuds, der diese Lebensphase nur als psychische Reifung betrachtet. Hineinwachsen in die Gesellschaft ist jedoch nicht im Sinne der Eingliederung zu verstehen, sondern in Form von einem Hineinwachsen in Kulturfelder. Somit muss Jugend als das Alter begriffen werden, in dem Kultur neu entsteht. Die Zweizeitigkeit der Sexualentwicklung, welche schon Freud so nennt, steht folglich in engem Zusammenhang mit Kulturbildung.

2.1 Identifizierung der Forschungslücke im Kontext der psychoanalytischen Entwicklungstheorien

Die These der Wiederbelebung der Ödipus-Situation ist bis heute allerdings nur durch wenige empirische Belege gestützt, welche sich – in klassischer psychoanalytischer Tradition – nur auf Jungen beschränken. Die Vernachlässigung der Mädchen im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung zur Adoleszenz zeigt die deutsche Soziologin Vera King auf, wenn sie beispielsweise schreibt: „Wir können also festhalten, dass die konventionelle Definition oder Konstruktion des Weiblichen und die gesellschaftliche Erfindung der Adoleszenz als ‚gesonderte Wesenheit und Seinsweise‘ in vielfacher Hinsicht in einem widersprüchlichen oder antagonistischen Verhältnis zueinander stehen: Jugend als eigenständige Phase der Selbstfindung, des psychosozialen Experiments, der Bildung und Ausbildung jenseits des ökonomischen Zwangs, als ‚education sentimentale‘ im Sinne Flauberts, als sozialer Spielraum für Krise und Individuation zielt zunächst auf die männliche bürgerliche Individuierung, während „Weiblichkeit“ im traditionellen Sinne gerade gekennzeichnet ist durch die Abwesenheit oder den Mangel an Adoleszenz. Die Möglichkeit von Adoleszenz im Sinne eines Spielraums für die Entwicklung von Selbstbehauptung und Eigenständigkeit hätte im Gegensatz gestanden zu den traditionellen Bestimmungen des weiblichen Lebenszusammenhangs als einem ‚Dasein für andere‘.

Traditionelle Weiblichkeitsentwürfe sind vielmehr durch einen unvermittelten Übergang aus der Position des Kindes und der infantilen Abhängigkeit von der Herkunftsfamilie in die Position der Ehefrau und Mutter gekennzeichnet: ein kurzgeschlossener Übergang vom Kind-Sein zum Kind-Haben, der die adoleszente Entwicklung überspringt. Literarisch ausgestaltete Beispiele dafür sind die gleichsam ‚negativen‘ Bildungsromane (negativ insofern, als sie den Entwicklungsweg zum Scheitern darstellen) wie etwa Madame Bovary von Flaubert oder Effi Briest von Fontane: In beiden Romanen steht eine kurzgeschlossene Adoleszenz im Hintergrund. Besonders markant ist dies in Fontanes Roman, in dem die Protagonistin wortwörtlich von der Kinderschaukel im Garten ins Haus gerufen wird, um ihre Verlobung mit einem ihr bis dahin unbekanntem Mann mitgeteilt zu bekommen, der im Alter der Eltern ist. Dieses

literarische Bild eines abrupten Übergangs von der Kindheit ins Erwachsenenleben, der ausschließlich durch die Rituale von Verlobung und Heirat markiert wird, ist typisch für die traditionell kurzgeschlossene Adoleszenz weibliche bürgerlicher Jugendlicher“ (King 2002, 68f).

Auch von Seiten der feministischen Kritik an der Psychoanalyse wird immer wieder versucht, den Missstand des mangelnden Interesses der Mädchen aufzuzeigen, wie dies beispielsweise durch Marianne Kestler, Karen Horney und Christa Rohde-Dachser geschieht.

Vor allem Horney stellt viele von Freuds Ansichten über Frauen und die weibliche Sexualität in Frage und trat stattdessen für eine Sicht ein, wonach kulturelle Einflüsse bei der Entwicklung von Frauen zu betonen sind. Interessant ist, dass die Psychoanalyse zwar vielleicht mehr als jede andere Theorie von Feministinnen angegriffen wird ist, aber in ihren Reihen fast immer viele bedeutende Frauen hat, zB. Anna Freud, Helene Deutsch, Greta Bibring, Margaret Mahler, Clara Thompson und Frida Fromm-Reichman (Pervin 2005, 209).

2.2 Beschreibung und Entwicklung der Forschungsfrage

Aus der Aktualität der Forschung wird ausgeführt, dass die Position des von Blos beschriebenen Phasenmodells für die Entwicklung während der Adoleszenz für die Pädagogik von Relevanz ist, um die Forschungsfrage zu erörtern, inwiefern die Psychoanalyse zur Unterstützung herangezogen werden kann, um die konflikthafter Prozesse der Ablösung weiblicher Adolezenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. Insofern sind diese Prozesse der Ablösung als Generationenkonflikt zu verstehen, der konstitutiv für die eigenständige Entwicklung der in Ablösung befindlichen Menschen begriffen werden muss. Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses müssen die Auseinandersetzungen zwischen Eltern und ihren adoleszenten Kindern als notwendiges „Medium“ verstanden werden, um den Prozess der Ablösung bewältigen zu können.

Buchhofer (1970) unterscheidet drei Typen von Generationenkonflikten:

- Konflikte aus dem Informationsgefälle oder Eltern-Kind-Konflikte: Erwachsene haben mehr Informationen als Jugendliche und damit mehr Handlungskompetenz. Diese einfachen Konflikte ergeben sich vor allem in stabilen, sogenannten einfachen Gesellschaften, treten aber in bestimmten Bereichen auch in modernen Gesellschaften auf.
- Konflikte über die Gültigkeit einzelner Inhalte und Werte: Die älteren Generationen haben mehr Informationen als die jüngeren, aber die jüngeren Generationen haben handlungsrelevantere, weil neuere Informationen als die älteren. Die älteren Generationen pochen auf Erfahrung und die jüngeren auf Reformen.
- Konflikte aus der Diskrepanz zwischen Informationsvorsprung und Sanktionsgewalt: Die älteren Generationen haben Macht und Besitz, Recht auf Sanktionen; die jüngeren Generationen haben einen Vorsprung an relevanter Information. Die jüngeren haben Information und Kraft zur Gestaltung; die älteren haben das Privileg der Evaluation und Sanktionierung (Flammer/Alsaker 2002, 44).

Ausführlich mit dem Begriff der Generation beschäftigt sich auch der deutsche Soziologe Helmut Schelsky. Er betrachtet die Jugend als Übergangsphase, und zwar als Übergang „von der eigenständiger gebliebenen sozialen Rolle des Kindes und der heute weitgehend als sozial generell und endgültig gedachten Rolle des Erwachsenen“ (Schelsky 1963, 17). Schelsky versteht die Jugendgenerationen in ihrer zeitgeschichtlich-politischen Situation. Nach ihm hat die Jugend zwar von den Erwachsenen zu lernen, diesen aber auch vieles zu geben. Die Jugend ist nach Schelsky so etwas wie der Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse. Er studiert verschiedene historische Jugendgenerationen, die sich in ihrer jugendlichen Desorientierung und Verhaltensunsicherheit zu bestimmten gemeinsamen Weltanschauungen finden:

- Die Generation der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende
- Die Generation der politischen Jugend während des Dritten Reiches

- Die skeptische Generation der Nachkriegszeit (Flammer/Alsaker 2002, 45).

Demnach müssen sowohl unterschiedliche Formen bzw. Typen von Generationenkonflikten, wie sie von Buchhofer (1970) beschrieben werden, als auch verschiedene Jugendgenerationen, wie sie von Schelsky (1963) unterschieden werden, zum Verständnis von Ablösungsprozessen Adoleszenter von ihren Eltern und den daraus resultierenden Umgestaltungen ihrer Beziehungsprozesse berücksichtigt werden.

Der Konflikt zwischen den Generationen muss als Notwendigkeit verstanden werden, der von den Adoleszenten gesucht und gewollt wird, um den Prozess der Ablösung von den Eltern bewältigen zu können. Peter Blos rechnet diesen Konflikt in seinem Phasenmodell der Adoleszenz der dritten Phase der adoleszenten Entwicklung zu, der frühen Adoleszenz, welche durch den Wechsel von der quantitativ gesteigerten Triebproduktion zu einer qualitativen Triebumstellung charakterisiert ist. Dieser Verschiebung resultiert in einer zunehmenden Dominanz der Genitalität über die anderen Triebansprüche, wodurch das Über-Ich persönlicher wird, weil es seine Anlehnung an die Eltern lockern kann. Dies bewirkt die Distanzierung von den Eltern. Blos spricht in diesem Zusammenhang von „mastery or resolution of the positive and negative Ödipus complex“. Die Distanzierung von den Eltern beginnt von Seiten der Jugendlichen häufig mit Stellungnahmen gegen diese und durch Einstellungen und Handlungen, die den Normen der Eltern widersprechen. Dadurch kommt es bei den Jugendlichen zu Handlungen, welche sie als solche gar nicht wünschen. Während der Lockerung der starken Eltern-Identifikation suchen die in Ablösung begriffenen Jugendlichen intensive externe Freundschaften, zu Beginn noch mit Vorzug gleichgeschlechtliche (Flammer/Alsaker 2002, 103). Auch Natschläger und Datler weisen in bezug auf die Ablösung von den Eltern auf die besondere Bedeutung der Gruppe der Gleichaltrigen hin, in welcher sich ein notwendiger Freiraum bietet, der es den Adoleszenten ermöglicht, mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie zu experimentieren (Natschläger/Datler 2000, 111).

Ein von Blos geschildertes Fallbeispiel eines Jugendlichen veranschaulicht plastisch die Zwickmühle, welche auch als eine Basis für die große Labilität während der Adoleszenz angesehen werden kann: „Ein älterer Jugendlicher war erstaunt über die Tatsache, dass er sowohl das, was er gerne tat, als auch das, was er nicht gerne tat, gleichermaßen vernachlässigte. Das Letztere konnte er leicht verstehen, aber das Erste machte keinen Sinn. Ein vorbewusster Gedanke, welcher die Aktivität oder deren Wahl begleitete, wurde ihm bewusst. Er fragte sich: ‚Würde meine Mutter das, was ich tue, gut finden; würde sie wollen, dass ich es tue?‘ Der bejahende Gedanke verdarb automatisch die Freude an der Aktivität, auch wenn es eine angenehme war. In dieser Sackgasse wurde er gänzlich untätig; er versuchte, die dauernde geistige Anwesenheit seiner Mutter und ihren Einfluss auf seine Entscheidungen und Handlungen zu ignorieren. Er führte sich sein Dilemma immer wieder vor Augen, indem er sagte: ‚Wenn ich weiß, dass meine Mutter möchte, dass ich das tue, was ich tun will – nämlich wenn wir beide dasselbe wollen – dann werde ich verlegen und unterbreche, was ich gerade tue.‘“ (Flammer/Alsaker 2002, 103).

Doch schon rund 40 Jahre vor Blos' Veröffentlichung (1979) beschreibt Anna Freud den Jugendlichen in *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936) als in Kämpfe an unterschiedlichen Fronten verwickelt. Einmal gegen die Impulse des erstarkten Es, gegen die Gefahr der Triebüberschwemmung, ein anderes Mal aber auch gegen das Verharren in den infantilen Bindungen an die Eltern, und damit auch gegen das kindliche nette Verhalten und Anhänglichsein den Eltern gegenüber. Das „Waffenarsenal“, das den Jugendlichen in diesen Kämpfen zur Verfügung steht, beschreibt Anna Freud unter dem Stichwort „Abwehrmechanismen“, vor allem handelt es sich hierbei um Verdrängung, Verschiebung, Verleugnung, Projektion, Hemmung, Intellektualisierung, Ich-Einschränkung und Askese (Göppel 2005, 19).

Das Ziel all dieser Kämpfe der Jugendlichen sieht Anna Freud letztlich darin, eine neue „Harmonie zwischen Es, Über-Ich und den Außenweltmächten herzustellen“ (A. Freud 1936, 140). Die Erreichung dieses Ziels ist jedoch alles andere als einfach. Die Umformungen der psychischen Strukturen durch die Erstarkung des Es und die Neuordnung der libidinösen Besetzungen waren für

Anna Freud unvermeidlich mit vermehrten inneren und äußeren Konflikten verbunden. Sie sah sogar eine „besondere Ähnlichkeit zwischen dem Pubertätsverlauf und psychotischen Schüben“ (A. Freud 1936, 135).

Auch Natschläger und Datler (2000) verweisen auf das vermehrte Entstehen solch innerer und äußerer Konflikte, welche sich u.a. an massiven, mitunter sogar grotesk anmutenden Bedürfnissen Jugendlicher entzünden, auf ihre Eigenständigkeit, Andersartigkeit und Autonomie zu beharren. Die Jugendlichen treten oft in heftige Opposition zu den elterlichen und schulischen Autoritäten (Natschläger/Datler 2000, 106). Blos (1962) schreibt der von ihm so bezeichneten „Flucht in eine familienfremde Subkultur“ eine besondere Bedeutung zu: „Die Entfernung des schädlichen elterlichen Reizes und die Tatsache, einer Umgebung mit einem positiven Identifikationspotenzial ausgeliefert zu sein, setzt oft eine progressive Entwicklung, die fast zum Stillstand gekommen ist, wieder in Gang“ (Blos 1962, 239). Insofern kommt dem Hervorbringen von Subkulturen und Jugendszenen und dem „Eintauchen“ in solche Szenen aus psychoanalytischer Sicht eine besondere, strukturbildende Funktion zu (Natschläger/Datler 2000, 106f).

Das Nachdenken, Forschen und Publizieren zum Thema Pubertät oder Adoleszenz ist seit geraumer Zeit einem Stilwandel unterworfen. Noch Erikson (1959) rückt im Rahmen seiner Entwicklung eines Identitätskonzepts die Überzeugung ins Zentrum, „... dass man sich zu einer bestimmten Persönlichkeit innerhalb einer nunmehr verstandenen sozialen Wirklichkeit entwickelt“ (Erikson 1959, 107). Diese ist jedoch seit geraumer Zeit vorsichtigen, abwägenden oder multiperspektivischen Überlegungen und Formulierungen gewichen. Dieses Phänomen ist einerseits zum geringeren Teil im Kontext einer theoretischen Differenzierung und Weiterentwicklung psychoanalytischer Konzepte zu begreifen. Den größeren Anteil am veränderten Bild der Adoleszenz in wissenschaftlichen Publikationen hat jedoch mit größter Wahrscheinlichkeit eine inzwischen vollzogene Reaktion auf grundlegend gewandelte gesellschaftliche Bedingungen. Dahingehend tragen Publikationen neueren Datums auch der längst im Alltagsbewusstsein verankerten Erkenntnis Rechnung, dass das Heranwachsen „nicht mehr das ist, was es einmal war“, was vor allem in populärwissenschaftlichen Publikationen oft zitiert und mit

wehmütigem und tendenziell pessimistischem Unterton betont wird. Die Tatsache immer heterogener werdender Lebensgeschichten und die zunehmend schwerer durchschaubare Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen spiegelt sich auch in psychoanalytisch-pädagogischer Fachliteratur wider. Ein zentrales Merkmal jüngerer entwicklungstheoretischer Veröffentlichungen ist etwa in der deutlichen Zurückhaltung in Bezug auf die Annahme ganz bestimmter und konkreter Entwicklungslinien und –aufgaben zu erkennen. Stattdessen fällt der verstärkte Hinweis auf die Bedeutung der Gestaltung von vielfältigen psychosozialen Widersprüchlichkeiten und kulturellen Antagonisten auf (Natschläger/Datler 2000, 107f).

Die Auffassung von Adoleszenz als einem Prozess, der von einem schwankenden Gleichgewicht einander widersprechender Intentionen, Gefühle und Handlungen bestimmt ist, ist keine neue Auffassung zum Verständnis in Ablösung begriffener Jugendlicher. Blos (1962) schreibt, dass „die Neigung, Kindheitsprivilegien aufrechtzuerhalten und dabei aber gleichzeitig Erwachsenenrechte zu beanspruchen“, geradezu als „Synonym für die Adoleszenz selbst“ anzusehen sei (Natschläger/Datler 2000, 108). Diese Auffassung Blos' ist vergleichbar mit Eriksons geprägtem Begriff des psychosozialen Moratoriums, den er als einen Aufschub von erwachsenen Verpflichtungen oder Bindungen definiert, obwohl es nicht wirklich ein Aufschub ist, sondern der als eine Periode zu verstehen ist, die durch selektives Gewährenlassen seitens der Gesellschaft und durch provokative Verspieltheit seitens der Jugend gekennzeichnet ist (Erikson 1981, 161). Natschläger und Datler (2000) betonen, dass diese Phase der Adoleszenz in der Literatur mit folgenden psychodynamischen Aspekten in Verbindung gebracht wird: Während der Adoleszenz setzt für die Heranwachsenden eine (emotionale als auch reale) Fortbewegung von der Familie ein. Der Verzicht auf primäre Liebesobjekte geht mit der Schwächung kindlicher Identifizierungen und Über-Ich-Strukturen einher, was zu dem oben erwähnten Paradox führt. Einerseits werden die Eltern, ihre Haltungen und ihre Autorität kritisiert, angegriffen und herabgesetzt, d.h. es werden auf Seiten der Jugendlichen Erwachsenenrechte auf eine eigene Meinung in Anspruch genommen. Andererseits lässt ein solcher Entwicklungsschritt auf ein hohes Maß an persönlicher Verunsicherung

schließen, was sich, vor allem in der frühen Adoleszenz, in teilweise stark regressiven Tendenzen widerspiegelt und sich in weiten Zügen in der Halt und Geborgenheit versprechenden Konformitätsbereitschaft der Jugendlichen in ihren Peer-Groups zeigt. Insofern lässt sich die schwierige Lebenssituation Adoleszenter als komplizierte Pattstellung darstellen. Einerseits trägt die energische Trennung von Abhängigkeiten und Konventionen die Neigung zu Unterordnung unter die nächsten Regeln, Stile und Rituale bereits im Kern in sich. Andererseits aber überwiegen im allgemeinen auf Dauer die fortschrittlichen, auf Trennung und Selbstständigkeit abzielenden Anteile – schließlich werden aus Jugendlichen doch Erwachsene (Natschläger/Datler 2000, 108f).

Vor dem Hintergrund dieser wenigen, auf klassische Positionen zurückgehenden Anmerkungen zum Verständnis der Adoleszenz und den in ihr eingelagerten Prozessen der Ablösungen von den (zumeist) Eltern als primären Objekten, wäre es ungerechtfertigt und unschlüssig, anzunehmen, die hier zitierten Autoren wie Anna Freud, Erik Erikson und Peter Blos würden die Ausbildung von erwachsener Autonomie nicht ausreichend beschreiben. Die genannten Autoren erfassen aus triebtheoretischer bzw. ichpsychologischer Sicht das für Jugendliche lebensbestimmende Ungleichgewicht zwischen phantasierter Omnipotenz und Selbstständigkeit einerseits und anhaltender Abhängigkeit andererseits auf anerkannt elaborierte Weise theoretisch. Autonomie meint nicht immer das gleiche (Natschläger/Datler 2000, 109), so schreibt Wilfried Gottschalch (1992): „Die psychisch wirksame Angebots- und Nachfragestruktur einer Gesellschaft bedingt also weitgehend den Verlauf der Adoleszenz in einer gegebenen Gesellschaft. Verändert sich diese, dann verändert sich auch der Gebrauchswert und der Tauschwert bestimmter Haltungen“ (Gottschalch 1992, 93). Natschläger und Datler (2000) verweisen im Kontext abnehmender gesellschaftlicher Vorhersehbarkeit auf den Bedeutungsverlust einzelner individueller Eigenschaften und betonten, dass sich wiederum andere für Heranwachsende als geradezu überlebensnotwendig erweisen, beispielsweise Selbstständigkeit, Individualität, relative Unabhängigkeit und Flexibilität (Natschläger/Datler 2000, 109f). Der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett schreibt dazu: „Das Besondere an der heutigen Ungewissheit ist die Tatsache, dass sie nicht in Verbindung mit

einer drohenden historischen Katastrophe steht, sondern vielmehr mit den alltäglichen Praktiken eines vitalen Kapitalismus verwoben ist. Instabilität ist normal“ (Sennett 1998, 38). Der Schweizer Ethnopschoanalytiker Mario Erdheim verweist in diesem Zusammenhang auf die besondere Bedeutung der jeweiligen kulturellen Umstände und Verhältnisse für das Gelingen des Ablösungsprozesses Adoleszenter von ihren Eltern. Er schreibt: „Während der Adoleszenz muss das Individuum den Übergang von der Familie zur Kultur vollziehen, und in dieser Phase konstellierte sich auch der antagonistische Konflikt zwischen Familie und Kultur, der für die Strukturierung der Psyche von ebenso großer Relevanz ist wie der ödipale Konflikt in der Kindheit“ (Erdheim 1992, 24). Erdheim betont damit die Notwendigkeit von Kultur als Voraussetzung für den Ablösungsprozess von den primären Objekten und betonte den Antagonismus zwischen der Familie als Ort des Aufwachsens, Bewahrens und der Intimität einerseits und der Kultur, welcher Funktionen wie jene der Innovation, der Revolution und der Vernunft zukommen: „Der Antagonismus zwischen diesen beiden Ordnungen ist eine Weiterentwicklung der Ambivalenz. Während die Ambivalenz notwendig ist, um unsere Autonomie aufzubauen, indem sie Fixierungen verhindert, zwingt uns der Antagonismus, unseren Geist lebendig zu erhalten. Der Antagonismus schafft den objektiven und subjektiven, den äußeren und den inneren Raum, in welchem die Adoleszenz sich erfüllen kann“ (Erdheim 1992, 26).

Schon vier Jahre zuvor verweist Erdheim (1988) hinsichtlich des Zusammenhangs des Ablösungsprozesses Adoleszenter von deren Herkunftsfamilie und der Kultur auf die gegensätzliche Anschauung von Adoleszenz einerseits als Erfindung der Gesellschaft, also einer These, wie sie Philippe Ariès und J. R. Gillis vertreten, und andererseits Adoleszenz wie sie schon Freud betrachtet, nämlich geprägt durch die Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung und damit als biologischem Faktum, welche daher in allen Kulturen auftritt. Erdheim spricht sich für Freuds These von Adoleszenz als biologischem Faktum aus, das in allen Kulturen auftritt, verweist jedoch auf den Aspekt, wie unterschiedlich verschiedene Kulturen mit dem Phänomen der Adoleszenz umgehen. Verallgemeinernd kommt er zu dem Schluss, dass jene Kulturen, die sich gegen den Kulturwandel abschirmen, also jene Kulturen, die Lévi-Strauss (1962) „kalt“ nennt, die Adoleszenz mittels der Initiation einfrieren. Jene

Kulturen hingegen, welche dazu tendieren, den Wandel zu beschleunigen (sogenannte „heiße“ Kulturen), bauen die Initiationsriten ab, um das in der Adoleszenz liegende Veränderungspotenzial freizusetzen. Wo der Kulturwandel jedoch eingegrenzt, möglicherweise sogar gebremst wird, wird in der Regel auch wieder auf Initiationsriten zurückgegriffen. Erdheim schreibt hierzu: „In unserer Gesellschaft können diese Disziplinierungsversuche deutlich gesehen werden. Ob es Schulen sind, in welchen die Jugendlichen auf frühkindliche Phasen fixiert werden, oder das Militär – den initiatorischen Charakter der Institution erkennt man daran, daß die Jugendlichen, sowohl die männlichen als auch die weiblichen, auf Familienstrukturen zurückgeworfen werden. Der in der Adoleszenz stattfindende Prozeß der Ablösung von der Familie wird psychisch nicht vollzogen; statt dessen werden die Abhängigkeiten von der Familie auf die entsprechenden Institutionen übertragen. Die Gesellschaft wird unbewußt als Familie erfahren, und dementsprechend wirkungslos sind auch die Handlungen, mit denen man sich der etablierten Politik zu wehren versucht“ (Erdheim 1988, 202f).

Zwei zentrale Begriffe des bisherigen Kapitels, welche im Zusammenhang mit der Fragestellung stehen und zum Verständnis von Ablösungsprozessen eine entscheidende Rolle spielen, nämlich jene des Generationenkonflikts und der Kultur, verbindet Margaret Mead in ihrem Kulturvergleich, der in ihrem Spätwerk *Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild* 1970 (als deutsche Übersetzung 1971) erscheint. Mead bietet hierin eine interessante Typologie der Generationsverhältnisse in Abhängigkeit von der Geschwindigkeit an, mit der neue Information produziert und rezipiert wird. Diese zeigt sich ihr besonders deutlich im Kulturvergleich. Mead unterscheidet drei Kategorien von Kulturen (Flammer/Alsaker 2002, 45):

- Postfigurative Kulturen: In ihnen ist kaum ein historischer Wandel zu erkennen, deshalb werden sie auch statische Kulturen genannt. Sie sind meist schriftlos, das tradierte Wissen wird von den Ältesten verwaltet und weitergegeben. Es handelt sich hierbei meist um Drei-Generationen-Kulturen, in denen die ältere Generation das Verhalten der jüngeren bestimmt und somit maximale Kontinuität sicherstellt. Identitätsprobleme

von Seiten der Nachwachsenden kommen daher nicht auf, so auch keine Zweifel und auch keine Reflexion über kulturelle Einrichtungen. Biologische Reife gestattet auch soziale Reife, die meist durch Initiationsriten auch moralisch und praktisch zuerkannt wird.

- Kofigurative Kulturen: In ihnen wird das Verhalten der Mitglieder der Gesellschaft nach dem Vorbild der Zeitgenossen ausgerichtet. Die Erwachsenen nehmen mit den Jugendlichen an der Entwicklung der Gesellschaft teil. Solche Kulturen zeigen sich besonders deutlich nach Naturkatastrophen, Revolutionen, Völkerwanderungen und einschneidenden religiösen Veränderungen sowie bei der Einführung neuer Technologien. In diesen Gesellschaften kann höchstens eine Kluft zwischen der Eltern- und der Großelterngeneration entstehen, wenn letztere die Veränderungen ablehnen. Kofigurative Kulturen sind meist gekennzeichnet durch Zwei-Generationen-Familien – die Großeltern sind abwesend. Mead glaubte, dass diese Kulturen in Zentraleuropa zu Beginn des 20. Jahrhunderts anzutreffen waren.
- Präfigurative Kulturen: Diese entsprechen den zeitgenössischen westlichen Kulturen, beispielsweise in Europa und in den USA. Sie sind charakterisiert durch sehr rasche technologisch-wissenschaftliche Veränderungen, was zB. Computertechnik, Weltraumtechnik, ökologische Situationen sowie Verkehrs- und Kommunikationssysteme betrifft. Nach Mead kommt in diesen Kulturen ein großer Teil der Elterngeneration kaum noch mit oder doch langsamer als ihre Kindergeneration, deren Slogan lautet: „Die Zukunft ist jetzt“. Daraus resultieren Unsicherheit und Vorbildlosigkeit auf Seiten der Jugendlichen und massive Generationenkonflikte. Mead unterschied drei Typen von Verhaltenskonsequenzen bei den Jugendlichen: (a) „aktiv-agitatorisch“ für jene, die das System verändern wollen, (b) „passiv-resistent“ für jene, die sich vor Kooperation in der Schule oder am Arbeitsplatz verweigern und (c) „passiv-integriert“ für jene, die sich unter die geltenden Regeln gleichgültig unterwerfen (Flammer/Alsaker 2002, 45f).

Ein weiterer Aspekt der im Zusammenhang mit der Ablösung von den Eltern miteinbezogen werden muss, ist die seit geraumer Zeit entstandene Tendenz

der verlängerten Schul- und Ausbildungszeiten Jugendlicher, welche die Ablösung vom Elternhaus immer weiter hinauszögert. Natschläger und Datler (2000) weisen darauf hin, dass die Grenzen zwischen den Generationen, welche noch vor drei Jahrzehnten gleichbedeutend mit kaum überwindbaren Kulturgrenzen waren, immer diffuser werden. Eltern und Lehrer schmücken sich einerseits bis ins hohe Alter mit den Zeichen demonstrativer Jugendlichkeit, andererseits bietet die Generation der Eltern heute nur mehr in reduziertem Ausmaß an Orientierung und Autorität. Die Pluralisierung von Lebensstilen ist ein zweiseitiges Schwert (Natschläger/Datler 2000, 110f). Wirth (1998) schreibt dazu: „Individualisierung ist nicht nur eine Freiheit, sondern stellt auch eine Anforderung an das Individuum dar. Individualität zu entwickeln ist ein durch die Gesellschaft erzwungener Anspruch an die einzelnen Gesellschaftsmitglieder“ (Wirth 1998, 54). Hier schließt sich der Kreis zur bereits kurz erwähnten wichtigen Funktion der Gruppe der Gleichaltrigen. Denn diese gewinnt für Jugendliche im Spannungsfeld zwischen den beiden Polaritäten – regressive Abschottung in der erträumten familiären Geborgenheit versus Individualität bis hin zu Vereinsamung und Überforderung – eine immer größere Bedeutung. Die Peer-Group bietet den Jugendlichen den notwendigen Freiraum, um mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie zu experimentieren (Natschläger/Datler 2000, 111).

Für das Verständnis der konflikthaften Ablösungsprozesse Adoleszenter von deren Eltern muss auch auf Geschlechtsunterschiede hingewiesen werden. Die Mütter reagieren im Allgemeinen früher auf die Herausforderungen ihrer heranwachsenden Kinder als die Väter. Sie sehen auch die Adoleszenz als eine schwierigere Entwicklungsphase als die Väter. Hakim-Larson und Hobart belegen in ihrem 1987 veröffentlichten Artikel *Maternal regulation and adolescent autonomy: Mother-daughter resolution of story conflicts*, dass 14-jährige Töchter relativ häufig gegenüber ihren (verhältnismäßig dominanten) Müttern nachgeben, während 18-jährige Töchter öfter einen wesentlichen Anteil am Ausgang des Gesprächs mit ihren (verhältnismäßig zurückhaltenden) Müttern hatten (Flammer/Alsaker 2002, 181).

Dass diese frühen Auseinandersetzungen häufig mit der Mutter stattfinden, entspricht einem Befund von Hill et al. (1985), wonach solche Mutter-Tochter-

Konflikte im Falle von früh-menstruierenden Mädchen weniger leicht überwunden werden als im Falle von normalzeitig menstruierenden Mädchen. Als Grund für dieses Ergebnis wird die Überforderung der Mutter von den unerwarteten neuen Ansprüchen angenommen, was sich auch in ihrem Verhalten ihrer Tochter gegenüber niederschlägt (Flammer/Alsaker 2002, 181). Bezüglich der Geschlechtsunterschiede in den Interaktionsformen stellen Compas et al. (1989) fest, dass Töchter im Allgemeinen häufiger mit ihrer Mutter das Gespräch suchen als mit dem Vater, insbesondere dann, wenn sie emotionale und soziale Probleme haben. Der Vater wird häufiger für Gespräche gesucht, um einfachere und „sachlichere“ Fragen zu besprechen, zum Beispiel politische, technische, aber auch beruflich-laufbahnbezogene (Flammer/Alsaker 2002, 181).

Insgesamt scheinen für die Fragestellung, inwiefern die Psychoanalyse zur Unterstützung herangezogen werden kann, um die konflikthaften Ablösungsprozesse weiblicher Adoleszenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen, folgende Aspekte neben expliziten psychoanalytisch-pädagogisch relevanten Theoriebildungen miteinbezogen werden müssen:

- Vernachlässigte Rolle der Frau bzw. des Mädchens
- Generationen und Generationenkonflikte
- Gesellschaft
- Kultur
- Geschlechtsunterschiede

Wie schon zu Beginn dieses Kapitels erwähnt wurde, ist es im Sinne des Verständnisses von Adoleszenz notwendig, diese sowohl als Prozess der Sozialisation im Sinne eines gesellschaftlich Werdens als auch als Prozess der Kulturbildung zu verstehen. Wenn Jugend als Kultur produzierend verstanden wird, muss in der Folge auch die Produktion einer neuen Generation als Produktion von Kultur betrachtet werden. Im Sinne von Adoleszenz als gesellschaftlich Werden, verweist auch Schuster (2005) darauf, dass das Hineinwachsen Jugendlicher in die Gesellschaft einer sinnvollen

Entwicklungslogik folgt, die nicht vollständig festgeschrieben ist, sondern in Aushandlungen zwischen Eltern und ihren Kindern gemeinsam konstruiert wird (Schuster 2005, 26).

3 Psychoanalyse im Diskurs der pädagogischen Aufgabenstellung

Freud sieht die Psychoanalyse als eine Art „Nacherziehung“ und meint in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, dass durch „Ersetzung des Unbewußten durch Bewußtes, die Übersetzung des Unbewußten in Bewußtes“ die Theorie nutzt (Freud 1916/17, 418). Im Sinne von Freuds Nacherziehung wird die psychoanalytische Methode auch als Therapie von misslungener Erziehung verstanden. Freud verwendet den Begriff der „Nacherziehung“ für die Neurosenbehandlung, versteht ihn aber in uneigentlichem Sinn und setzte ihn keineswegs in Analogie zu erzieherischer Praxis (Pfeiffer 2007, 125). 1931 schreibt er dazu: „Man darf sich nicht durch die übrigens vollberechtigte Aussage irreleiten lassen, die Psychoanalyse des erwachsenen Neurotikers sei einer Nacherziehung desselben gleichzustellen. Ein Kind, auch ein entgleistes und verwahrlostes Kind, ist eben noch kein Neurotiker und Nacherziehung etwas ganz anderes als Erziehung des Unfertigen. Die Möglichkeit der analytischen Beeinflussung ruht auf ganz bestimmten Voraussetzungen, die man als ‚analytische Situation‘ zusammenfassen kann“ (Freud 1931, 566). Die ‚analytische Situation‘ beruht wesentlich auf Übertragung und Gegenübertragung und eine Grundfrage der späteren Diskussion wurde es, ob die Formen der Übertragung und ihre Bewusstmachung auch den Erziehungsprozess konstituieren können (Pfeiffer 2007, 125).

3.1 Pädagogische Relevanz

Obwohl sich Freud nie selbst als Pädagoge sieht, ist er davon überzeugt, dass die psychoanalytischen Erkenntnisse von eminenter Bedeutung für die Pädagogik sind. In seinen *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) finden sich Ausführungen über die infantile Sexualität und die Umgestaltungen der Pubertät. Es handelt sich hierbei um Beschreibungen, die auf seine intensive Beobachtung der kindlichen Entwicklung hinweisen: „Verstünden es die

Menschen, aus der Beobachtung des Kindes zu lernen, so hätten diese ‚Drei Abhandlungen‘ überhaupt ungeschrieben bleiben können“ (Freud 1904/05, 32).

Auf diese Weise entsteht in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts die Verknüpfung von Pädagogik und Psychoanalyse. Die Psychoanalyse wird in den Dienst der Pädagogik genommen und mit Hilfe der psychoanalytischen Methode wird begonnen, pädagogisch relevante Themen aufzugreifen. Pfeiffer (2007) betont, dass Psychoanalyse und Pädagogik von Anfang an eng aufeinander bezogen sind, auch wenn sie zumindest für Freud getrennte Wissenschaftsbereiche darstellen. Auf jeden Fall ist die Psychoanalyse durch die Verbindung mit pädagogischen Fragestellungen zu kultur- und gesellschaftskritischen Auseinandersetzungen veranlasst worden. Hans Füchtner (1978) sieht die Psychoanalytische Pädagogik als den fortschrittlichsten Zweig der psychoanalytischen Bewegung – so habe die Arbeit mit Heimkindern, Verwahrlosten und Deklassierten die gesellschaftspolitische Wahrnehmung der Psychoanalyse geschärft (Pfeiffer 2007, 123).

Jedoch kritisiert Freud die Pädagogik in zweifacher Hinsicht. Einmal richtet sich seine Kritik an die Voreingenommenheit der Pädagogen, die vom Sexualleben des Kindes nichts wissen wollen oder sogar dessen Existenz abstreiten. Den Hauptgrund dafür sieht Freud in der Verdrängung der eigenen Kindheitserfahrungen und in der Unfähigkeit, sich in das Kind einzufühlen (Pfeiffer 2007, 124). Er schreibt dazu: „Das gewichtige Interesse der Erziehungslehre an der Psychoanalyse stützt sich auf einen zur Evidenz gebrachten Satz. Ein Erzieher kann nur sein, wer sich in das kindliche Seelenleben einfühlen kann“ (Freud 1909-1913, 419). Als zweiten Kritikpunkt äußert Freud die repressive Erziehung seiner Zeit, die ihre Aufgabe schlecht erfülle und den Kindern großen Schaden zufüge. Laut ihm hat sich die Erziehung „bisher immer nur die Beherrschung, oft richtiger Unterdrückung der Triebe zur Aufgabe gestellt; der Erfolg war kein befriedigender, und dort, wo es gelang, geschah es zum Vorteil einer kleinen Anzahl bevorzugter Menschen, von denen Triebunterdrückung nicht gefordert wird. Man fragte auch nicht danach, auf welchem Wege und mit welchen Opfern die Unterdrückung der unbequemen Triebe erreicht wurde (Freud 1906-1909, 376). Freud sieht die

Erziehung also im Dienst der Mächtigen der Gesellschaft, die die Triebunterdrückung der Schwachen für ihre Zwecke funktionalisieren. Die große Schwierigkeit jeder Erziehungspraxis sieht er in der Ausbalancierung von Befriedigung und Versagung (Pfeiffer 2007, 124). Freud erläutert dies: „Die Erziehung hat also ihren Weg zu suchen zwischen der Scylla des Gewährenlassens und der Charybdis des Versagens. Wenn die Aufgabe überhaupt nicht lösbar ist, muß ein Optimum für die Erziehung aufzufinden sein, wie sie am meisten leisten und am wenigsten schaden kann. [...] Wenn sie das Optimum findet und ihre Aufgabe in idealer Weise löst, dann kann sie hoffen, den einen Faktor in der Ätiologie der Erkrankung, den Einfluß der akzidentellen Kindheitstraumen, auszulöschen“ (Freud 1932-1939, 160).

Freud hegt also die Vorstellung einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik, welche Neurosen verhindern soll, d.h. „neurosenprophylaktisch“ wirksam sein soll. Psychoanalytische Pädagogen nach ihm, vor allem seine Tochter Anna, teilen diesen Optimismus nicht mehr in diesem Umfang und schätzten die Einflussmöglichkeiten der Erziehung geringer ein. Freuds Optimismus, die Erziehung könne die psychische Entwicklung positiv beeinflussen, wirkt auf die erste Psychoanalytikergeneration äußerst anregend und führte zu zahlreichen Versuchen, eine psychoanalytisch orientierte Pädagogik praktisch und theoretisch zu begründen. Der erste „Internationale Psychoanalytische Kongress“ in Salzburg ist dem Thema „Psychoanalyse und Erziehung“ gewidmet (Pfeiffer 2007, 124f). Sándor Ferenczi hält auf der Tagung einen Vortrag und bringt hierin den Optimismus der Gründergeneration zum Ausdruck: „Eine diesen Lehren entsprechende rationellere Kindererziehung wird einen großen Teil der drückenden Lasten wegräumen“ (Pfeiffer 2007, 125).

Anna Freud verstärkt diese Verknüpfung und gilt mit Siegfried Bernfeld und August Aichhorn als Begründer der Psychoanalytischen Pädagogik. Zunächst geschieht dies im Sinne psychopathologischer Prävention, in der Folge wird die Erforschung entwicklungs-dynamischer und später psychodynamischer Konzepte in den Fokus genommen. Auf der Grundlage von Freuds Theoriebildung über die frühkindliche Entwicklung und Winnicotts Objektbeziehungstheorie mit seinen Annahmen der Trennungsbewältigung von den primären Objekten wird in der Pädagogik im Laufe des letzten Jahrhunderts

auch die Bedeutung der Entwicklungen während der Adoleszenz erkannt und in der Folge werden durch die Aufnahme psychoanalytischer Erkenntnisse in die Pädagogik immer differenziertere Entwicklungsmodelle eingeführt. Als einen zentralen Faktor für die Bewältigung des Ablösungsprozesses Adoleszenter von ihren Eltern wird die Bedeutung des zweiten ödipalen Konflikts in der frühen Adoleszenz erkannt, oder wie Freud es in seinem entwicklungspsychologischen Ansatz ausdrückt, der Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung, womit er schon zum Ausdruck bringt, dass ein Wiederaufleben des ödipalen Konflikts nach der Phase der Latenz eine Aktualisierung der libidinösen frühkindlichen Sexualität und ihrer qualitativen Reorganisation und zu Veränderungen der Beziehungen am Weg zur erwachsenen Sexualität führt (Erdheim 1988, 216f). Der Begriff der Adoleszenz wird hier zunächst im Sinne von Blos (1983) verwendet. Während „Pubertät“ sich auf die körperlichen Veränderungen und Manifestationen der sexuellen Reifung bezieht, meint „Adoleszenz“ bei Blos die psychische Anpassung an diese veränderten Bedingungen.

Im Sinne der Forschungsfrage ist es notwendig, ein pädagogisches Verständnis zu erörtern, sodass differenzierte, für die Pädagogik relevante Überlegungen möglich sind, die sich in entwicklungspädagogischen Prozessen der Ablösung Adoleszenter niederschlagen. Dahingehend müssen die konflikthafter Prozesse der Ablösung Adoleszenter von ihren Eltern auch als Veränderungsprozesse des Familiensystems gesehen werden. In jeder Familie sind sehr viele Gewohnheiten, Rollen, Erwartungen, Empfindlichkeiten etc. aufeinander abgestimmt. Wenn ein Familienmitglied vorübergehend fehlt oder um eine neue Rolle ringt, dann betrifft das auch in unterschiedlichem Umfang immer alle anderen Familienmitglieder. Die meisten Familiensysteme befinden sich in einem „eingespielten Gleichgewicht“. Dieses Gleichgewicht mag in vielen Fällen durchaus Unzufriedenheit und Leiden mit einschließen, aber auf eine Art hat jedes Familienmitglied einen Teilgewinn davon und wenn es nur der ist, dass einem dadurch die Unsicherheit einer Veränderung erspart bleibt. Familiensysteme, in denen es allen Mitgliedern wohl ist, passen sich Veränderungen leichter an und ändern dadurch ihre Gleichgewichtsform, während sich Familien in prekären Verhältnissen zulasten eines Mitglieds oder aller Mitglieder gegen Veränderungen sträuben. Solches gilt auch für Familien,

deren adoleszente Kinder neue Rollen anstreben, neue Ansichten und Gewohnheiten von außen in die Familie tragen, neue Freunde haben und aus dem Elternhaus ausziehen wollen (Flammer/Alsaker 2002, 104).

3.2 Ablösung und Erziehung

Stierlin (1974) unterscheidet mit Blick auf beobachtbare Psychopathologien drei Beziehungsmodi, mit denen die Eltern die Ablösung ihrer Kinder beträchtlich erschweren können:

- Binden bzw. nicht loslassen wollen, beispielsweise durch Krankheit, mit geschäftlichen Argumenten, mit regressiver Verwöhnung oder Schuldinduktion.
- Delegieren bzw. vermeintlich loslassen durch das Versehen mit Aufträgen. Diese können zum Beispiel der versteckten Erwartung der Eltern an die Kinder entsprechen, stellvertretend ihre eigenen verpassten Chancen nachzuholen. Solche Eltern können sich vom Lebenswandel ihrer Kinder distanzieren und ihn dennoch identifikatorisch auskosten. Sie können sich auch nach außen und auf jeden Fall ihrem Leben damit zu neuer Dynamik verhelfen.
- Ausstoßen bzw. die Bindung versagen. Stierlin sieht in dieser Konstellation die Grundlage für verwehrte Ausreißer, die oft vorzeitig eine beschränkte Autonomie erreichen und dann stagnieren (Flammer/Alsaker 2002, 105).

In allen drei hier beschriebenen Konstellationen können die Eltern die Ablösung ihrer adoleszenten Kinder erschweren, wenn nicht sogar verunmöglichen und müssen somit in entwicklungspädagogischen Überlegungen zur Bewältigung von Ablösungsprozessen miteinbezogen werden.

Grotevant und Cooper (1986) beschreiben den Prozess der Ablösung – von ihnen auch als Individuation benannt – unter der Berücksichtigung von vier Dimensionen, nämlich hinsichtlich Selbstdurchsetzung, Zugänglichkeit, Wechselseitigkeit und Distinktheit. Die Autoren vertreten die These, dass

Individuation weder Trennung noch Kontinuität darstellt, sondern als Prozess anzusehen ist, die Beziehungen zu den Eltern neu auszuhandeln mit dem Ziel, alle vier Ebenen zu verstärken und zu differenzieren.

- Selbstdurchsetzung: Jugendliche sollen über den eigenen Standpunkt Rechenschaft geben und Verantwortung für diesen Standpunkt und seine klare Darstellung übernehmen. Das Ziel ist es für Jugendliche, Ansichten und Werte selbst zu durchdenken und diese angstfrei zu vertreten, auch wenn sie jenen der Eltern entsprechen.
- Zugänglichkeit: Jugendliche sollen auch auf die Standpunkte anderer eingehen. Das bedeutet, sie sollen auch die Standpunkte ihrer Eltern zu verstehen versuchen, und bei allfälliger Abweichung bleiben bzw. sich bei besserer Einsicht korrigieren lernen.
- Wechselseitigkeit: Jugendliche sollen Sensibilität und Respekt für andere Standpunkte zeigen. Das Ziel muss es hier sein, abweichende Standpunkte nicht in harter Konfrontation einzunehmen, sondern entweder vertretbare Kompromisse suchen und unterschiedliche Auffassungen gelten lassen. Dabei geht es auch darum, dass abgelehnte Standpunkte nicht die Abwertung von Personen miteinbezieht.
- Distinktheit: Jugendliche sollen den Mut haben, Unterschiedlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Sie sollen nicht in unnötige Heimlichkeiten ausweichen müssen.

Nach Grotevant und Cooper betreffen die vier hier beschriebenen Dimensionen vor allem die Bereiche Beruf, Religion, Politik, Freundschaft, Intimität und Geschlechtsrolle (Flammer/Alsaker 2002, 106).

Nach einem allgemeinen Überblick über die Aufgaben während der Ablösung sowie möglichen, daraus resultierenden Problemen soll ein Überblick über die adoleszente Entwicklung des Mädchens im Zusammenhang mit dem ödipalen Konflikt und dem Prozess der Ablösung von den Eltern folgen.

Bevor das Mädchen in die Phase der Adoleszenz eintritt und somit die Weiterbildung und Ausgestaltung weiblicher Psychosexualität sowie die

Erlangung von Selbstbestimmtheit und Autonomie erreicht, durchläuft es wie alle Kinder zwischen dem 6. und dem 10./11. Lebensjahr die Phase der Latenz (Schäfer 1999, 115), die Mertens (1996) wie folgt beschreibt:

„Das ständige Beschäftigtsein mit sexuellen Phantasien und Onanieimpulsen und die Sexualisierung der Beziehungen verringern sich wesentlich, ‚zärtliche Impulse gewinnen die Oberhand. Gefühle wie Scham und Ekel werden stärker, moralische Einstellungen nehmen zu‘. Identifizierungen und Abwehrstrukturen, eine größere Selbstständigkeit und Autonomie sowie kognitive Kompetenzen und vielfältigere Ich-Interessen erleichtern die Anpassung an die Umwelt. Erscheinungsformen können jetzt relativiert, die Aufmerksamkeit dezentriert und Transformationen berücksichtigt werden. Die Fähigkeit zur Reversibilität, zur Einfühlung und Perspektivenübernahme prägt sich aus. Triebimpulse können besser kontrolliert und triebhafte Aktivität aufgeschoben, innere Spannung besser ausgehalten werden. Eine ausgeprägtere Fähigkeit zur Realitätsprüfung und damit einhergehende realitätsbezogenere Wahrnehmungen treten in den Vordergrund, es kommt zur zunehmenden Beherrschung der Symbolik. Die innerfamiliären Beziehungen schwächen sich durch die zunehmende Besetzung von und Identifikation mit außerfamiliären Objekten in ihrer Bedeutung ab. Schulängste, Lern- und Leistungsstörungen sowie Kontaktängste verweisen auf neurotische Fixierungen in der Primärsozialisation“ (Mertens 1999, 117ff).

Freud (1905) bezeichnet die Phase der Latenz als Zeitspanne, in der die Energie der kindlichen Sexualität ganz oder zum größten Teil von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwecken zugeführt wird. Doch Freud merkt an, dass solche Verwendung der infantilen Sexualität ein Erziehungsideal darstelle, von dem die Entwicklung der einzelnen meist an irgendeiner Stelle und oft in erheblichem Ausmaß abweiche. Er nimmt an, dass sich die Latenzperiode nur auf jene Gesellschaften bezieht, in denen die Unterdrückung infantiler Sexualität eine Rolle spielt. Kernberg (1998) bezweifelt, dass die Latenzphase eine Phase darstellt, in der sehr wenig sexuelles Interesse und sexuelle Aktivität erkennbar sind. Unter Kinderanalytikern setzt sich zunehmend die Anschauung durch, diese Phase meist durch stärkere internalisierte Kontrolle und Unterdrückung von Sexualverhalten geprägt ist (Schäfer 1999, 116).

Der darauf folgende Eintritt in die Adoleszenz kann als Reinszenierung und Neubeginn betrachtet werden, währenddessen die Jugendlichen versuchen, den wiederbelebten vollständigen ödipalen Konflikt auszugestalten und zu bewältigen. Vor allem im Verhältnis zur Mutter müssen auf Seiten der Mädchen unterschiedliche, oft sehr ambivalente Beziehungsaspekte von Liebe und Hass, Solidarität und Rivalität, Symbiosewünsche und Gefühle des Körper- und Menstruationserlebens, welche allesamt die homoerotische Bindung an die Mutter wiederbeleben. Auch in den für adoleszente Mädchen typischen Mädchenfreundschaften spielt der weibliche ödipale Konflikt eine Rolle (Schäfer 1999, 117).

3.3 Ablösung aus psychoanalytisch-pädagogischer Perspektive

Erdheim (1988) betrachtet nach Eissler (1958) die Adoleszenz als zweite Chance für das Individuum, um die in der frühen Kindheit entstandenen „Schäden“ wieder gut zu machen. Er betont auch die besondere Bedeutung, welche die Kultur in diesem Lebensabschnitt für den Menschen hat, um die Ablösung von den Eltern zu bewältigen (Erdheim 1988, 207). Zenaty (2001) verweist ebenfalls darauf, dass die Phase der Adoleszenz wie keine andere Entwicklungsphase der jeweiligen Kultur und vor allem ihren kulturellen Praktiken ausgesetzt ist, geht es doch um das Verlassen des Elternhauses und um den Eintritt in die Gesellschaft. In der Folge werden sich hier kulturelle Veränderungen am stärksten auswirken (Zenaty 2001, 1). Die Phase des Übergangs von der Familie zur Kultur wirft für die Jugendliche viele Fragen hinsichtlich der eigenen Identität und möglicher Lebensplanung auf und lässt oftmals massive Unsicherheiten entstehen. Hier ist es notwendig, den breiten öffentlichen Raum mit seiner Vervielfältigung an Beziehungs- und Lebensformen mit unterschiedlichen normativen Gewichtungen und Erwartungen mit im Vergleich zu Familie neuen „Sozialisationsagenden“ und kulturellen Habituerungen zu sehen. Das Mädchen erlebt sich während dieser Zeit, wie Jugendliche allgemein, plötzlich in völligem Widerspruch zu den vertrauten familiären Gewohnheiten. Ihre Kontakt- und Konfliktfähigkeit resultiert aus Interaktionsmustern der Kindheit und die aktuellen Beziehungen

werden auf dem Hintergrund der verinnerlichteten frühen Objektbeziehungen zu den primären Objekten erlebt und gestaltet. Dahingehend wird die Phase der Adoleszenz von vielen Autoren wie Anna Freud (1980), Erikson (1981) und Blos (1983) als eine der belastendsten und kompliziertesten Phasen des Menschenlebens bezeichnet (Schäfer 1999, 118).

Oberflächlich betrachtet scheint die Phase der Adoleszenz als Übergang vom Kind zum Erwachsenen dem frühkindlichen Entwicklungsprozess im Sinne der Reinszenierung des wiederbelebten ödipalen Konflikts zu entsprechen (Schäfer 1999, 116). Schäfer (1999) betont jedoch, dass es sich hierbei um eine eigenständige Entwicklungsphase handelt, welche sich nicht nur auf eine Wiederbelebung der Kindheitskonflikte aus der Wiederannäherungskrise und den ödipalen Konflikt bezieht, sondern auch Neues entstehen lässt, das als Versuch einer selbstbestimmten, aktiven Aneignung, Revision und Fortsetzung eigener Geschichte begriffen werden kann. Die Phase der Adoleszenz kann für die in Ablösung befindlichen Mädchen mit einer psychischen Instabilität einhergehen und das während dieser Zeit auftretende Oszillieren zwischen Regression und Progression kann nach Mâle (1983) als notwendiger und hilfreicher, im Dienste des Ich stehender (A. Freud 1936) Teil des Ablösungsprozesses aus den familiären Zusammenhängen angesehen werden. Das Ausmaß dieser als Krise zu verstehenden Phase spiegelt sich in der Beobachtung der klinischen Erfahrung mit adoleszenten Mädchen in ihren umfassenden oder vorübergehenden psychischen und psychosomatischen Symptomen und Entwicklungsstörungen wider. Zu den häufigsten Symptomen und Störungen während dieser Zeit zählen Angststörungen, Essstörungen und Konflikte in den ersten Liebesbeziehungen nach der Ablösung der libidinösen Besetzung von den primären Objekten, Schulangst, massive Lern- und Leistungsstörungen, Drogenmissbrauch und Identitätsstörungen. Viele dieser beschriebenen Symptome bieten wiederum neues Potenzial für Konflikte zwischen den Mädchen und seinen Eltern. Viele der rebellierenden Aspekte während der Adoleszenzphase, welche sich häufig in selbstdestruktiven Lösungsversuchen der Mädchen äußern, weisen auf ein großes Potenzial an Energie hin, das auf der Suche nach neuen psychischen Objekten und Objektbeziehungsformen, auch nach aktuell passenden „Selbstobjekten“, wie die Psychoanalyse sie für psychodynamische Organisations- und

Bestrebungsformen der eigenen Selbst- und Identitätsentwicklung für unverzichtbar hält und das auf diese Weise zu Dysbalancen und gegen die eigene Person gerichtet wird. Aus dieser Perspektive kann die Adoleszenz als äußerst problematische Schwellensituation der Mädchen – wie auch der männlichen Jugendlichen - auf dem Weg zur Selbstständigkeit werden (Schäfer 1999, 118).

Im Anschluss an Peter Blos (1963) entwickelt Thomas Ziehe (1978) eine Theorie der adoleszenten Ablösung mit differenzierten Überlegungen über die unterschiedlichen Entwicklungen der Geschlechter während dieser Zeit. Mit Hilfe Ziehes Theorie kann es für professionell Tätige in der Arbeit mit Adoleszenten möglich sein, differenzierte, für die Pädagogik relevante Überlegungen zu Beziehungs- und Veränderungsprozessen anzustellen, die sich in entwicklungspädagogischen Prozessen der Ablösung Adoleszenter niederschlagen. Nach Ziehe ist die Präadoleszenz als Beginn der adoleszenten Entwicklung dadurch charakterisiert, dass in ihr noch keine neuen Triebziele auftauchen. Daraus kann gefolgert werden, dass der massive Triebdruck, der jetzt einsetzt, nur in frühkindlichen Formen der libidinösen und aggressiven Triebabfuhr bewältigt werden kann. Auf die frühkindlichen Formen zurückgreifen zu müssen, bedeutet, an die Ausgangssituation der ödipalen Phase anzuschließen, in der vom Mädchen die präödipalen Strebungen verdrängt werden. Es muss, so lautet die Schlussfolgerung der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, die Prägenitalität massiv abwehren, weil diese immer die Gefahr einer entfeminisierenden Regression zur präödipalen archaischen Mutter in sich birgt. Die Angst des Mädchens, sich von der präödipalen Mutter regressiv überwältigen zu lassen, kann nicht durch überkompensatorisches Betonen der passiven Geschlechtsrolle bekämpft werden. Im Gegenteil, das präadoleszente Mädchen muss sich mit der Aktivität der archaischen Mutter identifizieren und agiert diese Aktivität aus, indem es sich anderen Mädchen gegenüber einerseits wie ein Junge zu verhalten versucht oder den Anschluss an Jungengruppen, um damit die Anerkennung, mit den Jungen identisch zu sein, zu erstreben. Im Zentrum der Präadoleszenz steht also die Auseinandersetzung mit der präödipalen Mutter. Für das Mädchen bedeutet das die Versuchung, Schutz in der Regression zu suchen,

was durch phallisch-aktive bzw. heterosexuelle Identifikation abgewehrt wird. Die daraus resultierende, vorübergehende Angleichung des Mädchens an die Jungen berechtigt zu der Feststellung, dass die klassische Präadoleszenz zunächst eine gewisse Maskulinisierung beinhaltet (Ziehe 1978, 148f).

Diese Abwehrmechanismen haben ihre Ursache in der phasenspezifischen Bindung an inzestuöse Objekte. Jede Erhöhung des Triebdrucks führt zu einer Verschärfung der frühkindlichen Konflikte und verhindert dabei die Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität. Um eine Reizüberflutung durch inzestuöse Strebungen zu verhindern, wendet das Ich zunächst bei allen sexuell besetzten Phantasien oder Realsituationen Signalangst an, die die unverzügliche Aktivität von Abwehr zur Folge hat. Durch die sich jedoch stetig erhöhende Triebspannung, welche mit der rapiden Veränderung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale einhergeht, bricht dieses in der ödipalen Phase gebildete Abwehrsystem auf und steht als tragfähiges, psychodynamisches Bewältigungs- und Abwehrsystem nicht zur Verfügung. Damit kommt das bis dahin aufgebaute System von Es, Ich und Überich aus dem Gleichgewicht. Zur neuerlichen Herstellung dieses Systems, müssen die neuen genitalen Strebungen vor dem Überich und dem Ichideal als annehmbar legitimiert und dem wiedererstarkten Ich unterstellt werden können. D.h. die Genitalität muss in allen ihren Ausprägungen als ich-gerecht integriert werden, und damit zu einer annehmbaren Identität führen. Die genitale Sexualität auf dem Weg zum Erwachsenwerden stellt die Adoleszenten vor die Notwendigkeit einer umfassenden Charakteränderung (Ziehe 1978, 150).

Diese nötige Charakter- und Persönlichkeitsveränderung wird in der frühen Adoleszenz triebökonomisch eingeleitet, indem die energetischen Besetzungen von den Eltern als primäre Objekte abgezogen werden, was für eine beginnende Ablösung von zentraler Bedeutung ist. Die Ablösung der libidinösen Besetzung von den Elternrepräsentanzen erfolgt mit Hilfe verschiedener pubertärer Abwehrprozesse wie der Abwehr durch Libidoverschiebung, durch Verkehrung der Affekte in ihr Gegenteil, durch Regression und durch Rückwendung der Libido auf die eigene Person. Erst mit dem Abzug der Fixierung auf die Elternobjekte ist es dem Mädchen möglich, seine Negation der Föminität zu überwinden. Die nach der Bewältigung des ödipalen Konflikts stabilisierte Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil erfährt nun

eine Abschwächung, wodurch im Rahmen der Erweiterung der adoleszenten Ich-Fähigkeiten und neuer Objektbeziehungen die elterliche Überlegenheit zu schwinden beginnt und eine zunehmende Vervielfältigung möglicher Aktivitäten und Beziehungen zu beobachten ist. Hierin sieht Ziehe auch eine Zunahme der bis dahin in die Identifikation eingebundenen narzisstischen und aggressiven Strebungen (Ziehe 1978, 150f).

Dieser Prozess bildet die Grundlage, welche es den Adoleszenten ermöglicht, die später einsetzende reale Ablösung von den Elternobjekten im Sinne der Selbstständigwerdung zu bewältigen. Auf dem Weg zur Verschiebung der libidinösen Energie tritt die Adoleszente jedoch in eine Phase ein, in welcher ein Großteil der Energie für die Besetzung der Selbstrepräsentanzen verwendet wird. Diese Form des pubertären Narzissmus hat bezüglich der Entwicklung des Ichs und des Selbst eine progressive, für die Triebentwicklung jedoch eine verzögernde Funktion (Ziehe 1978, 151f).

Im Folgenden sei noch auf die Vielschichtigkeit der adoleszenten Entwicklung hingewiesen, d.h. beispielsweise auf Veränderungen auf körperlicher und geistiger Ebene, die sowohl nebeneinander ablaufen, als sich auch gegenseitig beeinflussen.

Wie Rang und May (2001) aufzeigen, muss der Lebensabschnitt der Adoleszenz als Reihe von Entwicklungen verstanden werden, welche parallel auflaufen. So sind vor allem sexuelle, geistige, körperliche, emotionale und soziale Entwicklungen sowie deren Zusammenwirken und damit einhergehende Veränderungen von zentraler Bedeutung und müssen allesamt in den Blick genommen werden, um Adoleszenz als ganzheitlichen entwicklungspädagogischen Prozess der Ablösung zu erfassen. Jedoch sind diese Entwicklungen und die damit einhergehenden Veränderungen keineswegs ausgewogene, aufeinander „proportional“ abgestimmte Entwicklungsvorgänge, sondern sie sind oftmals geprägt von gewissen Differenzinhalten des Entwicklungsprozesses.

Eine breit geteilte These lautet, dass der zeitliche Rahmen der Adoleszenz sich historisch betrachtet immer weiter ausgedehnt habe, vor allem im und durch den Bereich Schule und Ausbildung. Diese Bereiche hätten zur Verlängerung

bzw. Verzögerung der Jugendphase im 20. Jahrhundert beigetragen, was den Ablösungsprozess Adoleszenter von deren Eltern verlangsamt hat, einerseits hat diese Entwicklung Belastungen reduziert, andererseits aber auch die Ablösung negativ beeinflusst. Pädagogische Konstruktionen von Jugend begleiten dieses Bildungsmoratorium, das die Jugendlichen entsprechend den gesellschaftlich bereitstehenden und -gestellten Mustern und Bedingungen durchleben, mitgestalten und zu neuen bedeutsamen Moden führen. Es ist daher legitim, von einer eigenen Jugendkultur zu sprechen. Auffallend sind neben der Verzögerung durch Bildung aber auch Tendenzen einer Beschleunigung, nämlich eines biologisch-frühen und konsumgerichtet-vorverlagerten Übergangs von der Kindheit zur Jugendphase. Beide Bewegungen seien kennzeichnend für den modernen Charakter der Adoleszenz. Vielfach wird das Konflikträchtige und Krisenhafte der Entwicklung während der Adoleszenz hervorgehoben. Vor allem in der US-amerikanischen Forschung erfährt dieser Trend eine besondere Betonung bzw. Wahrnehmung. „Risk“ und „adolescence“ scheinen fast eine Einheit zu bilden (Rang/May 2001, 12f).

Für das richtige Verständnis der Lebensphasen der Kindheit und Adoleszenz dürfen diese Abschnitte des Lebens nicht als natürliches, bloß von biologischen Veränderungen getragenes Reifungsphänomen betrachtet werden, sondern müssen als soziales und kulturelles Konstrukt verstanden werden. Sowohl der Begriff der Kindheit als auch jener der Adoleszenz stellen ein junges und modernes Artefakt dar, wenn auch frühere historische Epochen signifikante, der Jugend vorbehaltene Lebensorganisationen kreierten, die ebenso von kulturellen Instanzen gerahmt und in gesellschaftliche Räume eingeflossen sind und in diesen gefördert wurden. Die Lehr- und Wanderjahre und studentische Lebensformen stellen solche, der Jugend vorbehaltene Lebensorganisationen dar, die interessanterweise in dieser Form nicht für Mädchen vorgesehen waren und für die weibliche Entwicklung auch keine alternativen öffentlichen Räume verfügbar hatte.

Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend verweist auf seiner Homepage (Stand Juni 2010) zum Thema „Entwicklungen in der

Kindheitsforschung“ darauf, dass in der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Kindheit lange Zeit das Bild von Kindheit als naturgegebenem bzw. natürlichem Phänomen vorherrschte. Kindheit wurde lange Zeit als eine von der Gesellschaft und ihren Entwicklungen losgelöste Lebensphase begriffen, wohingegen – bezogen auf das 20. Jahrhundert – dem Jugendalter jugendkulturelle Formen der Abgrenzung von einer Erwachsenenkultur eine aktive Rolle an Prozessen gesellschaftlichen Wandels zugestanden wird.

3.4 Psychoanalytische Konsequenzen des ödipalen Konflikts für die Pädagogik

Luise Winterhager-Schmid (1996) diskutiert Generationsbeziehungen aus psychoanalytischer Sicht und verweist auf ödipale Konstellationen, in die Eltern und Kinder involviert sind. Im Wesentlichen geht es hierbei um die Verortung von Ich und Anderen in einer je eigenen individuellen Beziehungswelt und um Möglichkeitspotentiale von Kulturaneignung. Die ödipale Konstellation ist um das Inzest-Verbot und die imaginativen Verknüpfungen von Ambivalenzen, um Wünsche, Begehren und Verbot arrangiert und zu verorten. In diesem theoretischen Umfeld ist auch der Antagonismus von Familie und Kultur zu sehen, den Erdheim (1988) eingehend diskutiert. Nach Freud geht es um die libidinöse Rivalität zwischen Mutter und Tochter um den Vater als legitimen Sexualpartner. Im Erlernen der Akzeptanz der Überlegenheit der Mutter und mit der Präsenz der Dynamik präödipaler Mutteranteile bzw. daraus resultierender libidinöser Besetzungskonflikte vollbringt das Mädchen einen wichtigen Entwicklungsschritt zur Anerkennung des Realitätsprinzips, einer Entwicklung einer inneren Gewissensinstanz, die zugleich ein zentraler Schritt in die Kultur ist. Die Generationendifferenz von Mutter und Tochter um den Besitz des Vaters bringt die Brisanz des Konflikts mit sich (Winterhager-Schmid/Müller 2008, 171).

Während der Adoleszenzkrise muss das Mädchen die Ablösung von den Eltern vollbringen, dies stellt den tatsächlichen Weg in das Erwachsenwerden dar. Die Peer-Group ermöglicht bzw. unterstützt den Ablösungsprozess, weil sie

Orientierung und Geborgenheit gibt. Für Jugendliche wird die Peer-Group zu einer idealisierten Gruppe, in der sich über die gleiche Alterslagerung im historischen Prozess ein Wir-Gefühl entwickelt, sodass das Gruppenleben durchaus gleichermaßen symbiotisch-teilhabend und individuierend erlebt werden kann. Für Winterhager-Schmid (1996) ist das Durchleben des Ödipalen von grundlegender Bedeutung, zu dem auch die konflikthafte Auseinandersetzung sowie die Anerkennung der Generationsbeziehung vor dem Hintergrund bestehender und sich wandelnder Kulturalität gehört. Die biographische Distanz zwischen den Generationen ist ein wichtiger Auslöser für Prozesse der individuellen Entwicklung und das spannungsreiche Verhältnis zwischen Älteren und Jüngeren begrenzt zugleich die „Selbstgefälligkeit“ der Jüngeren wie der Älteren (Winterhager-Schmid/Müller 2008, 173).

Aus einer ähnlichen Perspektive wie Winterhager-Schmid argumentiert Burkhard Müller (2001). Die Gleichsetzung der Generationenunterschiede in den Altersnormierungen und Kompetenzzuweisungen zwischen Jüngeren und Älteren und die Wandlungsprozesse hin zu einer Angleichung der Generationenzuschreibungen, die als ein historischer Zivilisationsprozess zu begreifen sind, sind nach Müller nicht gleichzusetzen mit der genuinen Struktur der pädagogischen Generationsbeziehung, vor allem wenn man aus psychoanalytischer Sicht argumentiert. Müller ging es wie Winterhager-Schmid in den Generationsdifferenzen nicht um moralische Autorität oder sittliche Verpflichtung – wie sie beispielsweise Schleiermacher benannt hat -, sondern mit Blick auf den ödipalen Konflikt um eine schicksalhafte Abhängigkeit der Generationen, die erst in der Kindheit, und später, auf neuer Ebene in der Adoleszenz entwicklungsnotwendig bewältigt werden muss. Dies kann jedoch ohne antagonistischen Kampf und wechselseitige schuldhaftige Verstrickung der Generationen nicht bewältigt werden (Winterhager-Schmid/Müller 2008, 175).

Mit Bernfeld (1921/1974) argumentiert ist es in der Generationsbeziehung die Entwicklungstatsache, die als „genetisches und psychosoziales Verhältnis pädagogische Handlungsmöglichkeiten bestimmt“ und die Generationendifferenz wesentlich markiert. Das Wissen um die Generationendifferenz im Generationenbezug zwischen Älteren und Jüngeren

und die darin eingelagerte Entwicklungstatsache befördert Unvereinbarkeiten und Problematiken im pädagogischen Handeln, die nicht vorab zu klären oder zu lenken sind, da sie eigene Dynamiken enthalten und damit fernab pädagogischer Einflussnahme sind bzw. pädagogisches Handeln stark beeinflussen, wenn nicht sogar in spezifischer Weise determinieren. Für Bernfeld ist Erziehung eine Reaktion der Älteren auf die Entwicklungstatsache des Menschen und sie ist die Summe aller Antworten und Reaktionen darauf. Kinder werden von den Eltern in die Welt gesetzt, die schon vorher auf dieser Welt sind: diese anthropologische Faktum bringt die pädagogische Generationsbeziehung hervor und auf sie muss – in welcher Art und Weise auch immer – reagiert werden. Erziehung ist somit auch immer eine Antwort auf die generative Generationsbeziehung, der die Entwicklungstatsache zugrunde liegt. Diese Entwicklungstatsache ist nach Müller (2001) nicht aus einer moralischen Verpflichtung heraus zu diskutieren, sondern in Anlehnung an Freud aus der Perspektive des ödipalen Konflikts. Folglich ist Entwicklung dann das Abarbeiten und Transformieren von Objektbeziehungen, wobei Müller (2001) dies nicht triebtheoretisch wie in der klassischen Psychoanalyse versteht, sondern als eine anthropologische Voraussetzung des Erwachsenwerdens (Winterhager-Schmid/Müller 2008, 175).

Gelungene Individuation aus der Sicht des Ödipalen führt zur Erfahrung der Anerkennung der Generationsdifferenz, der Anerkennung der Abhängigkeit von den Älteren, der Verantwortungsübernahme für sich selbst und der Verstrickung in Schuld. Erwachsenwerden bedeutet für Müller (2001) gleichermaßen die Anerkennung der Abhängigkeit von der älteren Generation und deren Überwindung (Winterhager-Schmid/Müller 2008, 176).

4 Adoleszenz aus psychoanalytischer Sicht – Ein Literaturvergleich

Im Rahmen dieses Kapitels wird versucht, anhand der recherchierten Literatur, welche für die Psychoanalytische Pädagogik relevant ist, die Thesen der Autoren zu vergleichen, um die Frage zu erörtern, inwiefern die Psychoanalyse herangezogen werden kann, um die großteils konfliktbehafteten Prozesse der Ablösung weiblicher Adolezenter von ihren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. Dafür werden Auszüge und Passagen der herangezogenen Literatur vorgestellt und kommentiert, um ein besseres Bild vom methodischen Ansatz einer vergleichenden Literaturarbeit zu gewinnen.

Ausgehend von frühen Schriften, in welchen die These der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts in der Adoleszenz von großer Bedeutung ist, wie Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) und Anna Freuds *Das Ich und die Abwehrmechanismen* (1936), wird versucht, deren Weiterentwicklung durch Peter Blos (1979) zu beschreiben. Anschließend wird Blos' These der adoleszenten Entwicklung zunächst durch Erik Eriksons Theorie von Entwicklung als Wachstum im Umfeld von Gesellschaft und Kultur ergänzt und in einem nächsten Schritt mit Thomas Ziehe's Annahmen verglichen, welche erstmals 1975 in seinem Buch *Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert?* veröffentlicht wurden und bis heute für das Verständnis von in Ablösung begriffenen Jugendlichen von großer Aktualität sind. Als nächster Schritt wird Mario Erdheim (1988) herangezogen, welcher mit Ziehes entwickelter Theoriebildung weitgehend übereinstimmt und diese mit dem Aspekt der Kultur als notwendiges Medium der Ablösung bereicherte. Anschließend wird Ziehes Position mit dem Werk *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst* (2008) von Peter Fonagy et al. verglichen, welche die jüngste der herangezogenen Literatur darstellt. Da das Hauptaugenmerk dieser Arbeit auf der weiblichen Adoleszenz liegt, werden zusätzlich noch das von Margarete Mitscherlich und Christa Rohde-Dachser veröffentlichte Buch *Psychoanalytische Diskurse der Weiblichkeit von Freud bis*

heute (1996) sowie Vera Kings *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2002) herangezogen.

Vera King betont im Rahmen ihres Aufsatzes *Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen* (2010), dass die Entwicklungsaufgabe der Ablösung von den Eltern während der Phase der Adoleszenz als intersubjektiver bzw. intergenerationaler Prozess zu betrachten ist. Aus dieser Perspektive zeigt sie, in welchem Sinne die Entwicklungsanforderung nicht nur als Ablösung von der, sondern auch als Ablösung der vorausgehenden Generation, im speziellen der Eltern, selbst zu fassen ist. Mit Blick auf diese Bestimmungen lassen sich die gegenwärtigen Bedeutungsveränderungen von Jugend auch als zunehmende Tendenzen zur Enteignung von adoleszenten Spielräumen durch die erwachsene Generation fassen (King 2010, 10).

Adoleszenz als sozial konstruierter Prozess der Ablösung, zentral aber als eine eigenständige Phase der Reifung im Übergang zum Erwachsenwerden, impliziert eine Reihe von sozialen und psychischen Herausforderungen sowie Gratifikationen sowohl für die jeweilige Generation der Erwachsenen als auch für die Adoleszenten. Zusammenfassend heißt dies, dass Adoleszenz eine historisch und kulturell variierende soziale Form darstellt, mittels derer modernisierte Gesellschaften die Generationenabfolge über Verzeitlichung regulieren. „Ablösung von den“ heißt immer auch „Ablösung der“ vorausgehenden Generation, so dass die adoleszenten Generationenverhältnisse strukturell ambivalent sind. King verwies an dieser Stelle auf die Vergegenwärtigung dieser strukturell ambivalenten, intergenerationalen Dimension der Adoleszenz und macht auf die möglichen Vereinseitigungen deutlich, die dann drohen, wenn der Blick nur darauf gerichtet wird, was Jugendliche leisten können oder sollen, wie es etwa in der Diskussion um Entwicklungsaufgaben – im Anschluss an Havighurst (1948) – häufig geschehen ist. Es gilt auch der komplementären Frage nachzugehen, wie die Beiträge der jeweils erwachsenen Generation zur Lösung der zu bewältigenden Anforderungen der Jugendlichen aussehen. Die Entwicklungsaufgaben sollten insofern immer auch intergenerational gefasst

werden. Die Thematik der Ablösung konvergiert im klassischen Katalog der Entwicklungsaufgaben auf den ersten Blick mit dem Thema „emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen“. Aus einer dynamischen Perspektive sind allerdings nicht nur die Wechselwirkungen der verschiedenen Aufgaben zu betonen, sondern auch die zentrale Bedeutung von Ablösung, die im Kern auf die adoleszente Umgestaltung des Generationenverhältnisses zielt (King 2010, 13f).

Ablösungsprozesse in der Adoleszenz können als ein Dreischritt von Trennung, Umgestaltung und Neuschöpfung beschrieben werden. Ablösung ist also nicht einfach gleichbedeutend mit Trennung, wie mitunter angenommen. Vielmehr geht es um Umgestaltungen, bei denen sowohl Aspekte von Autonomie als auch von Bindung relevant bleiben. Die mit der Ablösung verbundene psychische Anstrengung, die jeweils geleistet werden muss, liegt, knapp zusammengefasst, im Abschied von der Welt der Kindheit und den kindlichen Beziehungen, aber auch in der Fähigkeit, Aspekte des Bestehenden infrage stellen zu können und die damit verbundenen Ängste und möglichen Schuldgefühle auszuhalten. Der entidealisierende Angriff auf die „Portalfiguren“ der Kindheit, der teils in der Phantasie, teils über reale Auseinandersetzungen stattfindet, wird in der Adoleszenz insofern umso intensiver erlebt, als die Heranwachsenden nun über einen voll entwickelten, potenten Körper und über neue kognitive und praktische Fähigkeiten verfügen. Umso größer können Schmerz und Angst sein, wenn Adoleszente phasenweise diejenigen infrage stellen, auf die sie noch angewiesen sind. Denn Individuation bedeutet, dass Adoleszente ihre eigene Welt erschaffen. Daher müssen sie zunächst einmal auf die Zustimmung und Anerkennung der generationally bedeutsamen Anderen - vorwiegend ihrer Eltern – verzichten. Hier werden die kompensatorischen Beziehungen zu den gleichaltrigen Peers besonders wichtig. Der Prozess der Ablösung in der Adoleszenz hat für beide Seiten im Generationenverhältnis eine ambivalente Bedeutung: die Ablösung von der erwachsenen Generation läuft in verschiedener Hinsicht auch auf eine von dieser als schmerzlich erlebte Ablösung der erwachsenen Generation hinaus. Bollas spitzt (2000) dies in der Formulierung zu, dass die je erwachsene Generation noch vor ihrem Alter und ihrem Tod von „nachfolgenden Generationen [...] zu Geschichte“ gemacht werde (Bollas 2000, 250) und darauf gegebenenfalls destruktiv reagieren

könne. Individuation ist immer gebunden an die Fähigkeit der jeweiligen Erwachsenengeneration, die intergenerationalen Ambivalenzen zu ertragen oder mit integrativen Möglichkeiten zu antworten und nicht in Destruktivität abgleiten zu lassen. Einen adoleszenten Möglichkeitsraum zur Verfügung zu stellen, bedeutet zunächst einmal, nicht störend oder gar abwertend und destruktiv in die Selbstfindungsprozesse einzugreifen. Insofern ist es die Aufgabe der erwachsenen Generation, einerseits den Adoleszenten ihre Freiräume zu lassen sowie andererseits einen sicheren Hafen zu bieten, der Vertrauen und Kraft verleiht, den Gang hinaus in die Welt zu wagen (King 2010, 14f).

Die als Generativität bezeichneten Entwicklungsanforderungen an die Erwachsenen haben sich in Folge von Modernisierungsprozessen und damit einhergehenden Veränderungen der Generationen- und Geschlechterbeziehungen immer wieder dramatisch gewandelt. So lässt sich der Abschluss der Adoleszenz inzwischen nicht mehr vereinfachend über den Beginn der Berufstätigkeit und die Familiengründung bestimmen, wie dies lange Zeit üblich war und auch in Peter Blos' psychoanalytischem Phasenmodell (1962) zu sehen ist. Stattdessen muss von einer Verknüpfung von sozialen und psychischen Merkmalen ausgegangen werden, die differenziert zu bestimmen sind. Indem Heranwachsende nachhaltig neue Bedeutungen und Praktiken hervorbringen, sind sie insofern auf einem neuen Niveau wirkmächtig. Das bedeutet auch, die Adoleszenz wird beendet durch die zunehmende Entwicklung von Fähigkeiten zur Verantwortung und Fürsorge oder anders formuliert: durch die Fähigkeit, psychisch und psychosozial „Elternposition“ im Verhältnis zu etwas und zu anderen zu übernehmen. Generativität seitens der jeweiligen Erwachsenengeneration bezeichnet die Wirkmächtigkeit, Produktivität und verantwortungsvolle Sorge für die jeweils nachwachsende Generation. Sie realisiert sich in der sozialen Gewährleistung, dass adoleszente Individuation im Rahmen eines Moratoriums befördert und nicht zer- oder gestört wird und stellt somit die Voraussetzung für die adoleszente Individuation dar. Folglich stellt Adoleszenz der heranwachsenden Kinder auch für die Eltern eine Entwicklungsaufgabe dar. Die unhintergehbare Endlichkeit der Macht und Wirkmächtigkeit jeder Generation erzeugt Ambivalenzen im Verhältnis zur Nachfolgegeneration, mit der die begrenzte Zeit geteilt werden muss. Jedoch

zeigen Befunde aktueller Jugendstudien, beispielsweise die Deutsche Shellstudie 2006), dass innerfamiliäre Generationenkonflikte abgenommen haben. Diese Ergebnisse können als Hinweise darauf verstanden werden, dass sich familiäre Beziehungen auf förderliche Weise demokratisiert haben. Aus der Sicht der bisherigen Überlegungen wäre aber zu prüfen, ob sich darin nicht etwa vermehrt Indizien dafür verbergen, dass generationale Differenzen auf unproduktive Weise im permanenten Aufbruch aller Beteiligten verhüllt werden. Dies würde bedeuten, dass sich ein abgegrenzter Spielraum der Adoleszenten tendenziell zu verflüchtigen droht. Damit würden Ablösung und Abschluss der Adoleszenz erschwert (King 2010, 15ff).

4.1 Adoleszenz als Umstrukturierung libidinöser Besetzungen und die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Ich und Es

Im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung beschäftigt sich Freud auch mit der Phase der Adoleszenz, obwohl sein Augenmerk sehr viel stärker auf die ersten sechs Lebensjahre – die frühe Kindheit – gerichtet ist. Er geht davon aus, dass während der infantilen Sexualität der frühen Kindheit die wesentlichen persönlichkeitsprägenden Prozesse erfolgten und die Entwicklungsprozesse während der Adoleszenz somit determinieren würden (Göppel 2005, 16). So schreibt er: „Der kleine Mensch ist oft mit dem vierten oder fünften Jahr schon fertig und bringt später nur allmählich zum Vorschein, was bereits in ihm steckt“ (Freud 1913-17).

Freuds Entwicklungstheorie ist vergleichsweise rudimentär. Er unterscheidet fünf Phasen: die orale, die anale, die phallisch-ödipale, die Latenzperiode sowie die Pubertät. Während Piaget die kindliche Entwicklung aus der Auseinandersetzung mit der Realität erklärt und zwar auf der Basis selbstverständlicher somatisch-neurologischer Voraussetzungen, betrachtet Freud die kindliche Entwicklung innengesteuert. Sie lässt sich psychoanalytisch zunächst beobachten am schrittweisen Erwachen erogener Zonen. Freud geht bei der psychoanalytischen Theoriebildung über die Entwicklung auf dem Weg zur erwachsenen Sexualität davon aus, dass die weibliche Entwicklung erst mit der Entdeckung des Geschlechtsunterschieds durch das Mädchen beginnt. Vorher ist das kleine Mädchen für ihn genauso wie der Junge ein „kleiner

Mann“. Noch 1964 kann der französische Psychoanalytiker Christian David uneingeschränkt feststellen, dass „die Vorstellung, die wir gemeinsam von der Sexualität im allgemeinen und von der weiblichen Sexualität im besonderen haben, [...] ein Ergebnis von männlichen Auffassungen und Einflüssen [ist]“ (David 1974, 71). Freud sieht die Frau im Wesentlichen als Nicht-Mann, die als Kind nur über eine männliche Sexualität verfügt und beim Gewährwerden des anatomischen Geschlechtsunterschiedes aufgrund einer befürchteten Minderwertigkeit ihres „defekten Genitals“ in einen traumatischen Schreck gerät. Freud sieht das Mädchen sozusagen als männliches Mangelwesen, das durch eine natürliche depressive Verarbeitung dieser Tatsache allmählich zur Frau wird. Als Erwachsene akzeptiert sie schließlich ein Kind als Ersatz für den unerreichbaren Penis. Trotzdem gibt es auch innerhalb von Freuds Schriften zu diesem Punkt Widersprüche, man kann immer wieder mit Freud gegen Freud argumentieren. Nach ihm haben Mädchen keine Kastrationsangst, weshalb bei ihnen auch der Ödipuskomplex nie vollständig untergehe, während er beim Knaben an der Kastrationsangst zerschelle (Becker 2005, 67ff).

In der Adoleszenz wird nach Freud – er spricht von Pubertät – das infantile Sexualleben in seine endgültige normale Gestaltung übergeführt. Dem Sexualtrieb wird dabei ein neues Sexualziel gegeben, zu dessen Erreichung alle Partialtriebe zusammenwirken, während die erogenen Zonen sich dem Primat der Genitalzonen unterordnen. Er spricht weiter davon, dass dieses neue Sexualziel den beiden Geschlechtern sehr verschiedene Funktionen zuweise, weshalb die Sexualentwicklung zwischen Mädchen und Jungen nun weit auseinandergehe. Die männliche Sexualentwicklung sei die konsequentere und dem Verständnis leichter zugängliche, bei der weiblichen trete hingegen eine Art Rückbildung auf. Woraus diese Rückbildung besteht, erläutert Freud allerdings nicht weiter (Dannecker 2005, 83). Freud geht in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905) von einem zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung aus, womit er für das Kind auf die Unmöglichkeit hinweist, jetzt zu verstehen, was erst später, im Laufe der Entwicklung, erlebt werden kann (Früh 2005, 99). Folglich stellt die Adoleszenz nicht mehr den Beginn des menschlichen Sexuallebens dar, sondern nur mehr eine wichtige Etappe. In Freuds Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz ist der Begriff der Umgestaltungen von zentraler Bedeutung, die sich auf Veränderungen von

zuvor bereits ausgebildeten psychischen Strukturen bezieht. Er bezieht sich damit in erster Linie auf die „Unterordnung aller sonstigen Ursprünge der Sexualerregung unter das Primat der Genitalzone“ (Freud 1905, 136). Während er das Kind als „polymorph-pervers“ betrachtet, weil es aus unterschiedlichen Körperbetätigungen und Körperregionen Lust schöpft, kommt es mit dem Eintritt in die Adoleszenz zu einer Konzentration auf die Geschlechtsorgane als Lustquelle. D.h. das Kind hat seine sexuellen Triebe und Betätigungen schon von Anfang an, jedoch in Form eines diffusen und fließenden körperlichen Lustempfindens, welches sich erst später auf dem Weg zur erwachsenen Sexualität zu einer klareren Konturierung des sexuellen Erregungsprozesses umformt (Göppel 2005, 16). Besonders drastisch formuliert er dies 1909: „Nein meine Herren, es ist gewiß nicht so, daß der Sexualtrieb zur Pubertätszeit in die Kinder fährt wie im Evangelium der Teufel in die Säue. Das Kind hat seine sexuellen Triebe und Betätigungen von Anfang an, es bringt sie mit auf die Welt, und aus ihnen geht durch eine bedeutungsvolle, an Etappen reiche Entwicklung die sogenannte normale Sexualität des Erwachsenen hervor“ (Freud 1909-13, 43).

Jedoch differenziert Freud bei der Verwendung des Begriffs der Umgestaltungen während der Pubertät nicht nur nach der Art der Lustempfindungen und Erregungsprozesse, sondern auch bezüglich der Objekte, die libidinös besetzt werden (Göppel 2005, 17). Entscheidend ist hierbei die plötzliche Steigerung der Libido-Produktion, welche das bisherige Abwehr-Dispositiv gefährdet und in der Folge das Wiederaufleben des ödipalen Konflikts einleitet (Flammer/Alsaker 2002, 100). Freud schreibt dazu: „Gewiß läge es dem Kind am nächsten, diejenigen Personen selbst zu Sexualobjekten zu wählen, die es mit einer sozusagen abgedämpften Libido seit seiner Kindheit liebt“ (Freud 1905, 126).

Auch Freuds Tochter Anna sieht die Adoleszenz durch die vorprogrammierte gesteigerte Libido-Produktion ausgelöst, welche in der Folge zu einem schweren Ungleichgewicht zwischen dem Ich und den Es-Ansprüchen führt. Sie unterscheidet (1958) zunächst zwei Phasen der adoleszenten Entwicklung, die Früh-Pubeszenz und die eigentliche Pubertät. Die Früh-Pubeszenz ist nach Anna Freud gekennzeichnet durch einen schlecht kontrollierten quantitativen

Triebüberschuss, der sich in Aggression, Unordentlichkeit, Brutalität, exhibitionistischen Tendenzen, aber gegenläufig auch in Gehorsam, Anpassung, Missstimmung sowie Empfindlichkeit äußert. Anna Freud nimmt für die darauffolgende Phase der eigentlichen Adoleszenz eine qualitative Differenzierung und Spezifizierung der Triebe an und sieht hierin auch das Wiederaufleben des ödipalen Konflikts mit Kastrationsangst beim Jungen bzw. Penisneid beim Mädchen. Während die erste Ödipus-Situation mittels Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gelöst wurde, gelingt die Überwindung des zweiten ödipalen Konflikts nach Anna Freud mithilfe verschiedenartiger Abwehrprozesse, insbesondere sind dies Intellektualisierung, Sublimierung, Projektion, Reaktionsbildung und Askese, wovon die Anorexie eine Extraform darstellen kann. Im Zuge dieser Theorie entwickelte sie die Annahme, dass die Auseinandersetzungen der Adoleszenten mit den Eltern um so heftiger sind, je inniger die Beziehung im ersten Lebensjahr war (Flammer/Alsaker 2002, 100f).

1969 differenziert sie ihre Theorie der adoleszenten Entwicklung und schlägt ein Phasenmodell vor, welches aus vier aufeinander folgenden Entwicklungen besteht. Zu Beginn der adoleszenten Entwicklung erfahren die Triebe zuerst eine quantitative Veränderung infolge der gesteigerten Libido-Produktion sowie eine später einsetzende qualitative Veränderung, welche die Unterordnung der Triebziele unter den Primat der Genitalität nach sich zieht (Flammer/Alsaker 2002, 100f). Diese Entwicklungsphase ist vergleichbar mit Sigmund Freuds Annahme der Umgestaltungen der Pubertät, mit der sogenannten „Unterordnung aller sonstigen Ursprünge der Sexualerregung unter das Primat der Genitalzone“ (Freud 1905, 136).

Die zweite Phase der adoleszenten Entwicklung ist nach Anna Freud gekennzeichnet durch Veränderungen der Ich-Organisation. Die Veränderungen der Triebe verlangen nach intensivierten und neuen Abwehrprozessen, insbesondere mehr Verdrängung, Reaktionsbildung, Projektion und Identifikation, Intellektualisierung und Sublimierung (Flammer/Alsaker 2002, 101). Im Vergleich der von ihr beschriebenen Abwehrprozesse scheint diese Phase der eigentlichen Adoleszenz ihres früheren Modells aus dem Jahr 1958 zu entsprechen. Demnach ist auch davon

auszugehen, dass in dieser zweiten Phase des neuen Modells der zweite ödipale Konflikt wieder auflebt und in der Folge mit den eben beschriebenen Abwehrprozessen zu überwinden versucht wird.

Diese von Anna Freud beschriebene zweite Phase der adoleszenten Entwicklung ist weitgehend vergleichbar mit der Phase der Präadoleszenz im Phasenmodell von Peter Blos (1979). Blos sieht die Präadoleszenz ausgelöst durch die Zunahme der Triebproduktion. Auch das Wiederaufleben der Ödipus-Situation nimmt Blos für diese Phase an, dessen Überwindung dem Jungen jedoch weit weniger gut gelingt als dem Mädchen. Der Junge erschrickt über seine phallischen Ansprüche an seine archaische Mutter und reagiert in der Folge mit der Ablehnung gegenüber allen Frauen und Mädchen und widmet sich Männern und Jungen, was Blos die sogenannte prägenitale Homosexualität nennt. Die in dieser Phase zunehmende Triebproduktion erschüttert das innerpsychische Gleichgewicht und es kommen neben phallischen plötzlich auch wieder orale und anale Wünsche auf. Blos sieht die Abfuhr der analen Wünsche im Vergnügen an schmutzigen Wörtern, onomatopoetischen Lärmproduktionen und sadistischen Aktivitäten. Die oralen finden ihre Abfuhr im gesteigerten Appetit und dem Hang zur Geschwätzigkeit. Blos betonte immer wieder, dass der Junge Angst vor Passivität habe, weil ihn diese Passivität an orale Wünsche gegenüber seiner Mutter erinnere und er sich folglich in diverse Aktivitäten stürze, dies zeige sich vor allem am großen Bewegungsdrang des Jungen.

Das Mädchen findet hingegen mit seinen ödipalen Wünschen der Mutter gegenüber den Weg besser. Es verdrängt sie zwar auch, aber das Mädchen versucht zugleich die weibliche Rolle und damit eine heterosexuelle Orientierung einzunehmen. Dies sowohl gegenüber gleichaltrigen Jungen sowie gegenüber dem Vater und anderen Männern. Hierin sieht Blos auch den Grund für den Hang der Mädchen, schon früh sexuelle Abenteuer einzugehen sowie gelegentlich in inzestuöse Beziehungen mit ihrem Vater zu geraten (Flammer/Alsaker 2002, 101f). In Blos Theoriebildung über die Adoleszenz wird explizit aufgezeigt, dass sich nach der Latenzperiode und dem darauffolgenden Eintritt in die genitale Phase nicht nur die ödipale Phase aus der frühen Kindheit wiederholt, sondern auch die orale sowie die anale Phase aus den ersten drei

Lebensjahren. In Blos Beschreibung der Abwehrprozesse gegen die ödipalen Wünsche der Mutter gegenüber, geht klar hervor, dass die männlichen Adoleszenten durch ihre aktiven Versuche der Abwehr im Gegensatz zu den Mädchen ein erhöhtes Konfliktpotenzial schüren. Ähnliche Zusammenhänge mit der Abwendung von der Mutter findet Peskin anscheinend schon 1963 (Livson/Peskin 1980, 76). Steinberg weist in Studien über Entscheidungsprozesse in der Familie generell erhöhte Konfliktbereitschaft zwischen männlichen Jugendlichen und ihren Müttern nach als zwischen Töchtern und Müttern (Livson/Peskin 1980, 76). Für die These der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts in der Adoleszenz sind bis heute nur wenige empirische Belege bekannt, diese jedoch ausschließlich für Jungen und keine für Mädchen (Flammer/Alsaker 2002, 103). Dies könnte mit der allgemein bekannten Tatsache der Vernachlässigung des weiblichen Geschlechts im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung im Zusammenhang stehen.

Der dritte Entwicklungsschritt in Anna Freuds Phasenmodell aus dem Jahr 1969 beschreibt die Veränderungen der Objektbeziehungen. Die endgültige Lösung der ödipalen Bindungen zu den Eltern verlangt eine stärkere Ablösung, sei es durch Ignorieren, Revolte oder Auszug. Flammer und Alsaker (2002) meinen jedoch, dass Anna Freuds Modell zwar heuristisch heute immer noch wertvoll ist in dem Sinne, um für den Einzelfall Hypothesen anbieten zu können, die Distanzierung von den Eltern jedoch in den meisten Fällen nicht so radikal ausfällt wie beispielsweise in der dritten Phase beschrieben. Zu den Modalitäten des Ignorierens, der Revolte und des Auszugs, die diese Distanzierungswünsche unterstützen, kommen auch Modalitäten der Neudefinition der Rollen und Beziehungen.

Anna Freuds dritte Phase gleicht auch der dritten Phase des Modells von Peter Blos. Er sieht den Übergang zur dritten Phase, der frühen Adoleszenz, ausgelöst durch den Wechsel von der quantitativ gesteigerten Triebproduktion zu einer qualitativen Triebumstellung. Diese Veränderung bewirkt eine zunehmende Dominanz der Genitalität über die anderen Triebansprüche. Diese führt nun auch beim Jungen zu einer heterosexuellen Orientierung, das Mädchen erreichte diese Entwicklung schon in der Präadoleszenz. Durch diese Entwicklung wird das Über-Ich persönlicher und lockert seine Anlehnung an die

Eltern. Blois (1979) spricht in diesem Zusammenhang von „mastery or resolution of the positive and negative Ödipus complex“ (Flammer/Alsaker 2002, 103ff). Den vollständigen, aus positiven und negativen Anteilen entstandenen Ödipuskomplex beschreibt Sigmund Freud in *Das Ich und das Es* (1923): „Man gewinnt nämlich den Eindruck, daß der einfache Ödipuskomplex gar nicht das häufigste ist, sondern einer Vereinfachung oder Schematisierung entspricht, die allerdings oft genug praktisch gerechtfertigt bleibt. Einhergehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, das heißt, der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtlich feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter. [...] Ich meine man tut gut daran, im allgemeinen und ganz besonders bei Neurotikern die Existenz des vollständigen Ödipuskomplexes anzunehmen“ (Freud 1923, 261). Das Mädchen wendet sich von der Mutter ab, die es für das Fehlen des Penis verantwortlich macht, und wendet sich dem Vater zu. Hier beginnt der weibliche Ödipus-Komplex. Diese Hinwendung zum Vater hängt damit zusammen, dass dieser einen Penis besitzt und auf diese Weise der Mutter überlegen ist. Der weibliche Ödipus-Komplex ist also wie der männliche durch die Hinwendung zum gegengeschlechtlichen Elternteil und durch die Abwendung vom gleichgeschlechtlichen gekennzeichnet. Seine Auflösung erfolgt aber nicht wie beim Jungen über das starke Motiv der Kastrationsangst – das Mädchen fühlt sich bereits kastriert – sondern über das schwächere, der Angst vor dem Verlust von Liebe. Nach Freud hat dies zur Folge, dass das weibliche Über-Ich schwächer ausgeprägt ist als das männliche und somit der Druck, Regeln und Werte zu introjizieren für das Mädchen nicht so groß ist (Werner/Langmayr 2006, 59). In *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds* (1925) schreibt er dazu: „Das Über-Ich wird niemals so unerbittlich, so unpersönlich, so unabhängig von seinen affektiven Ursprüngen, wie wir es vom Manne fordern. Charakterzüge, die die Kritik seit jeher dem Weibe vorbehalten hat, daß es weniger Rechtsgefühl zeigt als der Mann, weniger Neigung zur Unterwerfung unter die großen Notwendigkeiten des Lebens, sich öfter in seinen Entscheidungen von

zärtlichen und feindseligen Gefühlen leiten lässt, fänden in der oben abgeleiteten Modifikation der Überichbildung eine ausreichende Begründung“ (Freud 1925, 29f). Wie bereits erwähnt, gibt es aber auch den negativen Ödipus-Komplex, der sich in der Liebe für den gleichgeschlechtlichen Elternteil und eifersüchtigen Hass für den gegengeschlechtlichen äußert (Werner/Langmayr 2006, 59).

Die zu dieser Zeit charakteristische zunehmende Distanzierung von den Eltern wird anfänglich häufig durch Stellungnahmen gegen die Eltern sowie durch Einstellungen und Handlungen gesichert, die den Normen der Eltern widersprechen. Darin sieht Blos auch die Ursache, warum Jugendliche während dieser Zeit häufig Dinge tun, welche sie als solche gar nicht zu tun wünschen. Während dieser Lockerung der starken Identifikation mit den Eltern sucht der bzw. die Jugendliche intensive externe Freundschaften, zunächst jedoch noch mit Vorzug gleichgeschlechtliche (Flammer/Alsaker 2002, 103).

Als vierte Phase nennt Anna Freud die Aufnahme neuer Ideale und sozialer Beziehungen. Die Eltern müssen ersetzt werden, wenn nötig geschieht dies durch Autoritäten, welche im Alter der Eltern sind. Sehr häufig geschieht dies durch die Gruppe der Gleichaltrigen, zu Zeiten aber auch soziale und geistige Bewegungen und Ideale (Flammer/Alsaker 2002, 101). Auch Natschläger und Datler (2000) verweisen in einem aktuellen Aufsatz auf die immer größere Bedeutung der Gruppe der Gleichaltrigen, um den Prozess der Ablösung von den Eltern zu bewältigen. In ihr bietet sich ein gewisser Freiraum, mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie zu experimentieren (Natschläger/Datler 2000, 111).

Anna Freuds vierte Phase der adoleszenten Entwicklung scheint auch mit der vierten Phase des Blos'schen Modells, der eigentlichen Adoleszenz weitgehend übereinzustimmen. Blos beschreibt hierin die dominierende heterosexuelle Objektwahl, nachdem die Ödipus-Situation praktisch überwunden ist. Gegengeschlechtliche Freunde gleichen oft dem Vater bzw. der Mutter (Flammer/Alsaker 2002, 103). Schon Sigmund Freud beschreibt dieses Phänomen, wenn er über Umgestaltungen der Pubertät und den daraus

resultierenden Veränderungen sprach. Zentral bei den Objekten, die libidinös besetzt werden, ist die Tatsache, dass alle späteren Objektbeziehungen auf der Hintergrundfolie der früheren betrachtet werden müssen, da sie von den Vorerfahrungen mit den Eltern als primäre Objekte beeinflusst sind. Freud hat differenziert beschrieben, welchen leidenschaftlichen Charakter die frühen Eltern-Kind-Bindungen haben, warum davon auszugehen sei, dass bereits hier sexuelle Motive eine wichtige Rolle spielen, welche Intensität und Dramatik die ödipalen Wünsche und Ängste annehmen können, welche Unterschiede dabei zwischen der männlichen und der weiblichen Entwicklungslinie bestehen, wie all das die sich herausbildende Persönlichkeitsstruktur prägt und warum dann in der Latenzphase zunächst eine gewisse Beruhigung der Situation eintritt (Göppel 2005, 17).

Nach Bloß führt die zunehmende Abwendung von den elterlichen Identifikationsfiguren zu einer neuen Entdeckung des eigenen Ichs, was zu einem adoleszenten Narzissmus führt. Dieser äußert sich durch Selbst-Absorption, Empfindlichkeit, Über-Ernstnehmen seiner selbst und der Bildung von Ich-Idealen. Durch die Aufmerksamkeitskonzentration auf sich selbst entdecken sich die Jugendlichen tatsächlich selbst. Die Konzentration auf sich selbst äußert sich in weiteren bekannten Bereichen und Erscheinungsformen wie Tagebuchschreiben, Pflege des Aussehens, Verliebtheit mit starkem narzisstischen Einschlag, Tagträumen, Zukunftsplänen mit hohen Ansprüchen und ohne Kompromisse und dem Ausprobieren besonderer eigener Fähigkeiten (Flammer/Alsaker 2002, 103f). Besonderes Augenmerk auf die Entwicklung des Narzissmus wird an anderer Stelle und mithilfe der entwickelten Theorie Thomas Ziehes (1978) noch eingehender dargestellt.

Nach der vierten Phase endet Anna Freuds Theorie der adoleszenten Entwicklung. Bloß fügt in seinem Phasenmodell noch zwei weitere Phasen an, welche er jedoch nur noch kurz beschreibt. Im Zentrum der fünften Phase, der späten Adoleszenz, steht die Identitätsfindung. Der Adoleszente gelangt sukzessive zu einer realistischeren Selbsteinschätzung und zu einer Akzeptierung seiner selbst. Dadurch stabilisieren sich auch seine Stimmungen. Als sechste und letzte Phase nennt Bloß die Postadoleszenz, welche gekennzeichnet ist durch die Aufnahme fester neuer Beziehungen. Im Zentrum

stehen künftige Lebenspartner, Beruf und künftige Elternschaft (Flammer/Alsaker 2002, 103f).

Blos greift in seiner Theoriebildung über die Adoleszenz die Freudsche Auffassung der adoleszenten Ablösung auf und differenziert sie. Er teilt Freuds Auffassung des Wiederauflebens des ödipalen Konflikts in der Adoleszenz und stimmte mit ihm überein, die Adoleszenz als vorrangig psychosexuelle Angelegenheit zu begreifen. Und auch Blos betrachtet Regression als einen normalen Anteil in der Entwicklung in der Adoleszenz und als notwendig (Flammer/Alsaker 2002, 102). Im Gegensatz zu Freud begreift Blos die adoleszente Entwicklung jedoch als Prozess, der nicht gelingen könne, ohne ein Umfeld, das dem Adoleszenten keinen festen Halt gibt und durch Stabilität charakterisiert ist. 1979 schreibt er dazu: „If it is not complemented by the emergence of a distinct social role, a sense of purpose and of fitting in, which jointly secure a solid anchorage in the human community“ (Blos 1979, 118f). Blos fügt der psychosexuellen Basis des Freudschen adoleszenten Verständnisses eine psychosoziale Dimension bei, wie dies auch bei Erikson (1950) der Fall ist.

Eriksons Entwicklungstheorien beziehen sich auf drei zentrale Gegebenheiten, nämlich psychische, körperliche und soziale. Er entwirft in seinen Theoriebildungen die Annahme eines bestimmten Grundplans der menschlichen Entwicklung. 1950 schreibt er dazu: „Wenn wir das Phänomen ‚Wachstum‘ verstehen wollen, tun wir gut daran, uns an das *epigenetische Prinzip* zu erinnern, das vom Wachstum der Organismen in utero abgeleitet ist. Dieses Prinzip läßt sich dahin verallgemeinern, daß alles, was wächst, einen *Grundplan* hat, dem die einzelne Teile folgen, wobei jeder Teil eine Zeit des Übergewichts durchmacht, bis alle Teile zu einem *funktionierenden Ganzen* herangewachsen sind. Mit der Geburt verläßt das Kind den chemischen Austausch des Mutterschoßes und tritt in den sozialen Austausch der Gesellschaft ein, in welcher seine gradweise wachsenden Fähigkeiten auf die Chancen und Schranken seiner Kultur treffen“ (Erikson 1950, 57f). Mit der Einbeziehung eines sozialen und kulturellen Aspektes für die menschliche Entwicklung verweist Erikson auf zwei zentrale Komponenten, die für das

Verständnis der Entwicklung des Menschen mitbedacht werden müssen – Gesellschaft und Kultur. „Aber auch hier muß man sich klar darüber sein, daß das gesunde Kind, bei einem vernünftigen Grad von Leistung, in der Aufeinanderfolge seiner höchst persönlichen Erfahrungen gewöhnlich inneren Entwicklungsgesetzen gehorcht, die eine Stufenfolge signifikanter Wechselwirkungen zwischen diesem Kind und seinen Betreuern ermöglichen. So verschieden diese Beeinflussung von Kultur zu Kultur auch ist, sie muß in jedem Falle in genau dem Tempo und in der Aufeinanderfolge geschehen, die das Wachstum der Persönlichkeit eben so regieren wie das Wachstum eines Organismus. Man kann sagen, daß die Persönlichkeit in Abschnitten wächst, die durch die Bereitschaft des menschlichen Organismus vorherbestimmt sind, einen sich ausweitenden sozialen Horizont bewußt wahrzunehmen und handelnd zu erleben [...]“ (Erikson 1950, 58). Sowohl Gesellschaft als auch Kultur sind besonders für die Thematik der Ablösung Adoleszenter von ihren Eltern von zentraler Bedeutung. Schon Freud (1905) verweist auf die Notwendigkeit der Kultur, um die Ablösung von den Eltern zu bewältigen, indem die von der Kultur aufgerichtete Inzestschranke der Option, den gegengeschlechtlichen Elternteil in dieser Phase noch libidinös zu besetzen, entgegensteht. 1905 schreibt er dazu: „Gleichzeitig mit der Überwindung und Verwerfung dieser deutlich inzestuösen Phantasien wird eine der bedeutsamsten, aber auch schmerzhaftesten, psychischen Leistungen der Pubertätszeit vollzogen, die Ablösung von der Autorität der Eltern, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird“ (Freud 1905, 128). Eine noch viel weiter gefasste Relevanz der Notwendigkeit der Kultur für den Prozess der Ablösung beschreibt Marion Erdheim (1988) mit seinem Konzept des Antagonismus zwischen Kultur und Familie. Hierin betont er die Notwendigkeit der Kultur für die Adoleszenten, um die Ablösung von den Eltern bewältigen zu können, verweist jedoch auf die Gefahr für das Individuum bei einer versagenden Kultur. Erdheim nennt dies eine Kultur, die das Individuum gerade auf die familiären Verhältnisse zurückwirft, denen es eigentlich entkommen müsste, um lebensfähig zu sein. Dass Kultur sich im Verhältnis zur Familie als antagonistisch erweist, macht für die Adoleszenten das Rettende aus. Erdheim verweist hier auf die unterschiedlichen Fähigkeiten, welche nötig sind, um einerseits im Rahmen der

Familie und andererseits in jenem der Kultur glücklich zu sein. In ersterem wäre es etwa die Fähigkeit zur Intimität, im Gegensatz dazu müsse beispielsweise für ein erfolgreiches Leben im Rahmen der Kultur die Fähigkeit zur Distanzierung von der Arbeit möglich sein. Der Aspekt der Arbeit bekommt bei Erdheim einen besonderen Stellenwert innerhalb seiner Kulturtheorie, in welcher der Prozess der Ablösung von den Eltern eine zentrale Rolle spielt. Arbeit muss einerseits gewisse Bedürfnisse befriedigen, soll aber andererseits auch den Lebensunterhalt sichern. In kapitalistischen Gesellschaften der westlichen Welt, wie sie gegenwärtig vorherrschen, ist es an sich sehr schwer, diese beiden Aspekte zur Deckung zu bringen, doch während der Adoleszenz bietet das Feld der „Arbeit“ dazu kaum zufriedenstellende Aussichtspunkte und es ist nahezu unmöglich. Bedürfnisse sind narzisstisch durchsetzt, das beinhaltet die Bedeutung, die ein Bedürfnis für ein Individuum hat, hängt von der Intensität der narzisstischen Besetzung ab. Während der Adoleszenz kommt es wegen der narzisstischen Schwankungen zu ständigen Umgestaltungen in der Bedürfnishierarchie. Auf Bedürfnisse bezogene Arbeit wird für Adoleszente demnach immer ein schwer zu bewältigendes Problem sein und narzisstische Befriedigung in der Folge eher in der Freizeit erfahren. In der Freizeit kommen die Größen- und Allmachtsphantasien zum Tragen, die aber wegen der fehlenden Realitätsbezüge nicht verarbeitet werden können und in der Folge in ihrer Archaik erhalten bleiben. Durch die Verschiebung der Bedürfnisbefriedigung auf die Freizeit, kann im Rahmen der Arbeit darauf verzichtet werden: „Statt Bedürfnisbefriedigung muß ein anderes Motiv für die Arbeit wirksam werden: das an Familienverhältnisse gebundene Über-Ich. Um die für den Lebensunterhalt notwendige Arbeit zu leisten, muß sich das Ich mit dem Über-Ich identifizieren können. Auf diese Weise wird aber das Ich wieder auf die Familie und den idealisierten Vater zurückgeworfen. Die Größen- und Allmachtsphantasien, die für die Dynamik des Ablösungsprozesses eine wesentliche Rolle spielen, werden auf die Freizeit fixiert. Der Antagonismus zwischen Familie und Kultur verschiebt sich auf den zwischen Arbeit und Freizeit. [...] Sie [die Familie] ist der Ort, an dem man die ersten positiven und negativen sozialen Erfahrungen macht. Das Verhältnis zu ihr steckt voller quälender Ambivalenzen, und aus dieser Sicht bietet die Kultur dem

Individuum, wie einst der Vater, eine befreiende Entlastung und die Möglichkeit neuer Beziehungsformen“ (Erdheim 1988, 210f).

Indem das Illusionäre an der Freizeit das Veränderungspotenzial der Adoleszenz neutralisiert, wird den Adoleszenten der innere Ablösungsprozess von der Familie erschwert. Immer wieder ist zu beobachten, dass die Ablösung von der Familie nicht gelingt und das Individuum die familiären Verhältnisse reproduziert (Erdheim 1988, 211).

4.2 Separation als primäre Aufgabe sowie ihre Voraussetzung zur Identitätsbildung

Nach einem Überblick über die Ansätze der psychoanalytischen Theoriebildung der Adoleszenz eine soziale Komponente hinzuzufügen, wie dies erstmals bei Erikson und in der Folge bei Blos zu beobachten ist, wurde versucht, mithilfe Erdheims Kulturtheorie diese soziale Komponente und deren Konsequenzen für den Ablösungsprozess Adoleszenter noch genauer aufzuzeigen. An dieser Stelle wird die Theorie der adoleszenten Entwicklung nach Fonagy et al. (2008), welche einen unverkennbaren Zusammenhang zu jener von Blos aufweist, vorgestellt. Fonagy et al. konzentrieren sich in ihrer Theorie zur adoleszenten Entwicklung auf die Interaktion zweier zentraler Prozesse. Dabei handelt es sich einerseits um den Sprung zu formalen Denkkoperationen und andererseits um den Drang nach Separation von den äußeren und den innerlich repräsentierten Eltern. Der Sprung zu formalen Denkkoperationen verstärkt das Bedürfnis nach interpersonalem Verstehen und wurde gewöhnlich mit biologischen Vorgängen erklärt. Nach Fonagy et al. hängt die Entwicklung des symbolischen Denkens während der gesamten Kindheit sehr eng mit der emotionalen Entwicklung im Bindungskontext zusammen. Diese Entwicklung steht im Zusammenhang mit dem Drang nach Separation von den Eltern, d.h. der Ablösung von den primären Objekten (Fonagy et al. 2008, 321).

Fonagy et al. sehen einen Zusammenhang zwischen der verbesserten, kognitiven Komplexität und dem Drang nach Separation. Eine je verbesserte, kognitive Komplexität treibt die Entwicklung nach Separation voran. Die Adoleszenten sind zunehmend mit der Aufgabe konfrontiert, in komplizierten

Zusammenhängen über seine eigenen Gefühle und Motivationen und die anderer Menschen nachzudenken und ihre Gedanken zu integrieren. Dies führt zu einer entwicklungsbedingten Hypersensibilität für mentale Zustände, welche die Fähigkeit des Adoleszenten überfordern kann, Gedanken und Gefühle auf andere Weise als durch körperliche Symptome und körperliche Aktion zu bewältigen. In ihrer Theorie der Selbstentwicklung, auf welcher das Verständnis der Adoleszenz beruht, verweisen Fonagy et al. auf sieben zentrale Schritte der Entwicklung, welche hier kurz zusammengefasst werden:

- Das psychische Selbst wurzelt in der Zuschreibung mentaler Zustände an das Selbst und andere.
- Diese Fähigkeit entwickelt sich durch die Interaktion mit der Betreuungsperson im Kontext einer Bindungsbeziehung und wird durch den Spiegelungsprozess vermittelt. Das innere Erleben wird durch die Internalisierung der spiegelnden Verhaltensweisen der Betreuungsperson sekundär repräsentiert.
- Das rudimentäre frühe Erleben der inneren Welt erfolgt in zwei alternierenden Modi – einem Modus der „psychischen Äquivalenz“ (innen = außen) und einem Modus des „Als-ob“ (Innen und Außen werden strikt getrennt).
- Die sichere, spielerische Interaktion mit Betreuungspersonen ermöglicht die Integration dieser Modi und erzeugt die Mentalisierung.
- Durch chronisch unsensible oder fehlabgestimmte Betreuungsstile entsteht im Aufbau des Selbst eine Verwerfung, die das Kind zwingt, die Repräsentation des mentalen Zustandes seines Objekts als einen Kernbestand seiner selbst zu internalisieren.
- In der frühen Entwicklung versucht das Kind, dieses „fremde Selbst“ durch Externalisierung zu bewältigen; mit reifender Mentalisierung kann es fester ins Selbst verwoben werden, so dass die Illusion von Kohärenz entsteht.
- Die Desorganisation des Selbst desorganisiert die Bindungsbeziehungen, indem sie ein ständiges Bedürfnis nach projektiver Identifizierung (Externalisierung des fremden Selbst) in sämtlichen Bindungsbeziehungen erzeugt (Fonagy et al. 2008, 322f).

Separation bzw. Ablösung stellt nach Fonagy et al. die primäre Aufgabe der Adoleszenz dar. Margaret Mahler (1975) sieht die Separation-Individuation in ihrer ersten Ausprägung und Ablösung als eine allmähliche Distanzierung von der Mutter, die einen Übergang von der Abhängigkeit zum selbstständigen Funktionieren während des gesamten Lebens darstellt. Peter Blos (1979) erweitert Mahlers Modell und stellt die Lockerung infantiler Objektbindungen zu den primären Objekten während der Adoleszenz in den Mittelpunkt der adoleszenten Entwicklung. In Blos' Phasenmodell erfolgt dies vor allem in der dritten Phase, der frühen Adoleszenz, nachdem in der vorangegangenen Phase der Präadoleszenz das Wiederaufleben des ödipalen Konflikts bewältigt wurde. Mahlers Konzept der symbiotischen Mutter, welche für das Kind ein Introjekt darstellt, entspricht in Fonagys Theorie dem Konzept des fremden Selbst. Die Distanzierung vom Introjekt der verlorenen symbiotischen Mutter erfolgt während des gesamten Lebens und muss als mehr oder weniger kontinuierlicher Prozess verstanden werden. Die größere Getrenntheit in der Adoleszenz bedeutet, dass das fremde Selbst bzw. die symbiotische Mutter in der Interaktion mit der realen Mutter nicht mehr externalisiert werden kann. Fonagy et al. gehen davon aus, dass die beobachtbaren Kämpfe mit den Eltern meist nicht in einer unabhängigen Identität wurzeln, sondern als Inszenierungen und Manipulationen zu werten sind, um das fremde Selbst in die Mutter zu projizieren, was mit zunehmender Separation dramatische Formen annehmen kann. Solange der Adoleszente keinen Partner findet, mit dem er wieder eine symbiotische Beziehung herstellen kann, setzt das Fehlen von Möglichkeiten der Externalisierung ihn unter Druck, weil er das fremde Selbst nicht zu integrieren imstande ist (Fonagy et al. 2008, 323f).

Erikson (1968) betrachtet die Entwicklung der Selbst-Identität als Voraussetzung für jedes verbindliche Engagement. Der Blick auf die Entwicklungsaufgabe der Individuation vernachlässigte jedoch deren Gegenstück der Bindung. Nach Fonagy et al. impliziert Trennung im eigentlichen Sinn auch die Fähigkeit, Unterschied und Ähnlichkeit anzuerkennen. Entgegen der bisher oft angenommenen These ist das wahre Kennzeichen der Autonomie nicht die Unterschiedlichkeit, sondern die Ähnlichkeit. Demnach besteht die Herausforderung der Ausbildung der Identität

während der Adoleszenz nicht im Anerkennen von Unterschieden, sondern im Akzeptieren der Ähnlichkeit. Wenn der Adoleszente sich seines Gefühls der Verbundenheit und der Ähnlichkeit mit der Mutter sicher ist, kann er physische Trennung tolerieren. Projiziert der Adoleszente hingegen Teile seines Selbst und nimmt in der Folge die Mutter als unterschiedlich wahr, hat er das Gefühl, seine Identität zu verlieren, sobald er von ihr getrennt ist. So kann ein übertriebener Anspruch, anders zu sein, als defensive Reaktion auf das Streben nach Separation verstanden werden, mit welcher die Rückkehr der projizierten Selbstanteile droht. Ohne physische Anwesenheit des Anderen kann der Adoleszente keine gleichzeitige innere Kohärenz sowie mentale Separation erreichen und muss somit befürchten, dass sein residuales Kernselbst untergehen wird, er den Kontakt zu ihm verliert und damit auch sein Identitätsgefühl (Fonagy et al. 2008, 324).

Identität als Gefühl der Kontinuität und Gleichheit steht demnach im Zusammenhang mit Prozessen der Ablösung im Rahmen der adoleszenten Entwicklung. Innerhalb der psychoanalytischen Theoriebildung wird mit Erikson seit den 50er Jahren begonnen, Identität als Kategorie für Persönlichkeitsreife zu etablieren, als Erikson sein Modell der Entwicklung präsentiert, in dem der Aufbau der Identität eine entscheidende Rolle spielte. Er spricht von einem Gefühl der Identität, das dem Gefühl der eigenen Kontinuität und Gleichheit entsprechen sollte. In diesem Sinn kann die Identität als existentielles Erlebnis des Mit-sich-selber-eins-Seins verstanden werden. Erikson (1968) beschreibt die menschliche Entwicklung als psychodynamische und gleichzeitig soziale Abfolge von acht fokalen Krisen, die alle zu ihrer Zeit mehr oder weniger gelöst werden, deren Inhalte jedoch für das ganze Leben weiter bestehen und durch die jeweils vorausgehenden „Krisen“ vorbereitet werden. In Eriksons Stufenmodell betrifft die fünfte Phase das Jugendalter und ist beschrieben als die „Krise zwischen Identität und Identitätsdiffusion“. Nach ihm gerät Identität aus epigenetischen Gründen in der fünften Phase, dem Jugendalter, in eine normative Krise. Aufgrund der Bedeutsamkeit der „Aufgabe der Identitätsfindung“ stellt Erikson (1968) die Forderung nach einem speziellen Moratorium im Sinne eines Schutzraumes für die Adoleszenten auf. So wie für Freud die Latenzperiode ein psychosexuelles Moratorium darstellt, fordert

Erikson ein psychosoziales Moratorium für die Jugendlichen. Es soll eine Zeit darstellen, in der die jungen Menschen bereits Erwachsenenrechte besitzen, aber noch nicht die ganze Verantwortung übernehmen müssen (Flammer/Alsaker 2002, 156ff).

Obwohl Erikson dies nie explizit macht, kann das psychosoziale Moratorium als Raum gedacht werden, innerhalb dessen die Jugendlichen die Ablösung von den Eltern erproben und mit neuen Rollen experimentieren können. Auch die für Identitätsbildung besonders bedeutsame Peer-Gruppe übernimmt in dieser Phase die besondere Funktion, dass jeder Einzelne über Erfahrungen von Gruppenidentität zur Findung der Ich-Identität gelangen kann. In diesem Sinne schreiben auch Natschläger und Datler (2000): „Im Spannungsfeld zwischen den beiden Polaritäten – regressive Abschottung in der erträumten familiären Geborgenheit versus Individualität bis hin zur Vereinsamung und Überforderung – gewinnt für Jugendliche die Gruppe der Gleichaltrigen eine immer größere Bedeutung. In ihr bietet sich ein gewisser Freiraum, mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie zu experimentieren (Natschläger/Datler 2000, 111).

Flammer und Alsaker (2002) nennen fünf zentrale Aussagen aus Eriksons Theoriebildung, welchen besonders unter dem Aspekt der Ablösung von den Eltern besondere Bedeutung zukommen.

- Identität baut sich während der gesamten Entwicklung auf, ist in der Adoleszenz besonders kritisch, aber auch hernach nicht definitiv gesichert.
- Erikson unterscheidet zwischen positiver und negativer Identität. Während die positive Identität ein Gefühl der eigenen Kontinuität und Gleichheit darstellt, meint negative Identität die Abgrenzung von dem, was man nicht sein will, was häufig dem Bild der Eltern entspricht und somit für die Ablösung von besonderer Bedeutung ist.
- Des Weiteren unterscheidet er eine Ich-Identität von einer Gruppen-Identität; letztere ist als Übergang und Probefeld für neue Identitäten besonders wichtig (vgl. Natschläger/Datler 2000, 111).
- Obwohl die Identitätskrise wie die gesamte Entwicklung nach Erikson genetisch festgelegt ist, ist sie in starkem Maße gesellschaftlich und

historisch modifizierbar. Erikson meinte dazu: „Die Jugend von heute ist nicht die Jugend von vor zwanzig Jahren“ (Erikson 1981, 22).

- Ein ideales Gefühl der Identität ist erreicht, wenn sich das Individuum im eigenen Körper zu Hause fühlt, wenn es weiß, wohin es gehen will, und auch antizipieren kann, dass es dafür Anerkennung der signifikanten Anderen bekommen wird. Identität impliziert ein Gefühl der Einigkeit mit sich selbst und der Kontinuität über die Zeit (Flammer/Alsaker 2002, 160).

Obwohl Eriksons Konzept der Identität für das Verständnis der in Ablösung befindlichen Jugendlichen hilfreich zu sein scheint, ist offen, ob es sich empirisch bewährt hat. Ein bedeutsamer Beitrag zum psychoanalytischen Konzept der Identität stammt vom Erikson-Schüler James Marcia, welcher eine Reihe von empirischen Arbeiten zu dieser Thematik anregt bzw. durchführt. Marcia (1966) entwickelt ein „Ablaufmodell“ der Identität, welches sich vor allem auf die Adoleszenz bezieht. Er schlägt vier Phasen der Identitätsentwicklung vor, nämlich übernommene Identität, kritische Identität, diffuse Identität sowie erarbeitete Identität. Im Anschluss an Eriksons Theorie nimmt Marcia die fünfte Stufe (Identität versus Identitätsdiffusion) als Ausgangspunkt für seine Theorieentwicklung. Er bezeichnet die erarbeitete Identität und die diffuse Identität als die extremen und entgegengesetzten Positionen im Rahmen der Identitätsentwicklung. Die Beziehung zwischen den einzelnen Stufen bzw. Phasen ist bis heute jedoch unklar geblieben. Die zeitliche Abfolge im Lauf der Entwicklung, wie sie Marcia vorschlägt, wird später meist nicht mehr beansprucht, vielmehr wird das System bislang in der Regel wie eine Identitäts-Typologie verwendet (Flammer/Alsaker 2002, 160).

Die vier Phasen der Identitätsbildung werden von Marcia durch das Ausmaß der Suche nach Verpflichtung definiert. Die Beschreibung der vier Identitätstypen besteht sowohl aus theoretischen Überlegungen als auch aus empirischen Daten, die Marcia in Interviews mit Jugendlichen gewinnt. Die Interviews beziehen sich auf vier Inhalte, nämlich berufliche Wahl sowie politische, religiöse und sexuelle Werte. Die vier Identitätstypen sind in nachfolgender Tabelle kurz zusammengefasst.

Ausmaß Verpflichtung	der	Ausmaß der Exploration	
		Hoch	Niedrig
Hoch		Erarbeitete Identität	Übernommene Identität
Niedrig		Kritische Identität	Diffuse Identität

Jugendliche, die eine erarbeitete Identität aufweisen, haben sich für gewöhnlich nach einer Periode der Suche gewissen Werten verpflichtet. In der Explorationsphase haben sie auch nach möglichen Ausdrucksweisen ihrer eigenen Werte in ihrer Kultur gesucht. In der Phase der erarbeiteten Identität ist die Identitätskrise des Jugendlichen praktisch überwunden. Die erarbeitete Identität zeichnet sich aus durch einen Zustand eines festen Standpunktes, Zielstrebigkeit, Ruhe, Bestimmtheit, Teilnahme ohne Selbstsucht sowie kritische Freundlichkeit.

Auch die Phase der übernommenen Identität zeichnet sich auf Seiten der Jugendlichen durch einen gewissen Kanon an Werten aus. Im Unterschied zum Typus der erarbeiteten Identität haben die Jugendlichen des Typs der übernommenen Identität jedoch die Explorationsperiode nicht durchlaufen. Sie haben sich weltanschaulich, beruflich oder politisch nicht für eine persönliche Ausrichtung entschieden, sondern stattdessen die Werte durch Identifikation mit anderen – meist der Eltern – übernommen. Jugendliche dieses Typs sind mehr oder weniger unauffällig und fühlen sich zu Hause wohl. Eine Gemeinsamkeit für Jugendliche mit einer kritischen und einer diffusen Identität ist, dass sie keinen klaren Werten verpflichtet sind. Während Adoleszente mit einer kritischen Identität jedoch aktiv auf der Suche nach Werten und deren Ausdrucksweisen sind, ist dies bei jenen mit einer diffusen Identität nicht zu beobachten (Flammer/Alsaker 2002, 160f).

Aufgrund der Beschreibung der einzelnen Charakteristika der Jugendlichen, die den verschiedenen Identitätstypen zuzuordnen sind, wird deutlich, wie wichtig Marcias Überlegungen für den Prozess der Ablösung von den Eltern sind. Während die Charakteristika des Typs der erarbeiteten Identität – ein fester Standpunkt, Zielstrebigkeit, Ruhe, Bestimmtheit und kritische Freundlichkeit – den Prozess der Ablösung vom Elternhaus begünstigen, stellen die Charakteristika der anderen drei Identitätstypen Persönlichkeitsvariablen dar,

die den Ablösungsprozess nicht begünstigen bzw. sogar hinderlich sein können.

Während bei Erikson der Begriff des Moratoriums einen Aufschub erwachsener Verpflichtungen und Bindungen darstellt, verwendet Marcia diesen Begriff für den Typ der kritischen Identität. Marcia (1980) definiert das Moratorium bzw. die kritische Identität als Phase der aktiven Krise. Das Individuum ist während dieser Zeit mit seiner Zukunft beschäftigt und strebt Entscheidungen an. Donovan (1975) beschreibt den Moratoriums-Typ als affektiv sehr engagiert, aber ambivalent in seinen Freundschaften, seiner Berufsorientierung sowie gegenüber seinen Eltern. Jugendliche mit diffuser Identität sind dagegen eher desorientiert, haben keine ausgeprägten Interessen und können bzw. wollen sich für nichts entscheiden. Flammer und Alsaker (2002) verweisen darauf, dass die Mehrzahl der erhobenen Befunde zu den Identitätstypen nach Marcia differentiell sind, d.h. sie dokumentieren Unterschiede zwischen den vier diagnostizierbaren Identitätstypen. Die Mehrheit der erhobenen Befunde spiegeln lediglich die Definitionen der vier Typen von Identität wider. Folglich entsprechen sie dem jeweiligen Ausmaß an Exploration und Entschiedenheit und sind in diesem Sinne voraussagbar, aber es konnte keine zeitliche Abfolge von Entwicklungsstufen nachgewiesen werden. Nachfolgend werden weitere Ergebnisse vorgestellt, welche den vier Identitätstypen zuzuordnen sind und für die Ablösung von den Eltern sowie die daraus resultierenden Konflikte relevant sind:

- Jugendliche mit erarbeiteter Identität bedienen sich rationalerer Entscheidungsstrategien als jene der anderen drei Typen, was selbstverständlich mit ihrer hohen Entschiedenheit zusammenhängt. Sie sind stressresistent in Bezug auf intellektuelle Leistungen, weisen große Ausdauer auf, haben ein realistisches Anspruchsniveau und geringfügig tiefere Autoritarismus- sowie Verletzbarkeitswerte als die anderen. Sie zeigten sich in Untersuchungen als weniger selbstbesorgt als die übrigen Jugendlichen und erwiesen sich auch resistenter gegen soziale Beeinflussung in Gruppensituationen. Jugendliche mit erarbeiteter Identität haben einen höheren Selbstwert und sind offen für Neues. In ihrer Moralentwicklung sind sie vermehrt auf der postkonventionellen

Stufe zu finden. Kacerguis und Adams (1980) zeigten, dass Studierende mit erarbeiteter Identität ein signifikant reiferes Intimitätsverhalten entwickelten als andere. Dieser Befund entspricht insofern der Theorie von Erikson, als die anscheinend gelungene Lösung der fünften Stufe bzw. Krise – Identität versus Identitätsdiffusion – eine gute Voraussetzung für die Bewältigung der nachfolgenden Stufe, die der Intimität, ist. Die erarbeitete Identität ist generell durch wenig Stabilität gekennzeichnet. Möglicherweise geht die Bildung der Identität zyklisch weiter, abwechselnd zwischen Moratorium und erarbeiteter Identität. Es ist auch nachvollziehbar, dass eine Person, die viele Entscheidungen bezüglich ihrer Identität auf bestimmten Gebieten getroffen hat, mit der Zeit neue Herausforderungen sucht und sich wieder in einer Phase des Moratoriums befindet, bis sie wieder neue identitätsrelevante Entscheidungen zu treffen hat.

- Jugendliche mit übernommener Identität befürworten mehr als andere Autorität, Gehorsam sowie strenge Führung. Ihr Selbstwert ist bei persönlichen Angriffen verletzlich. Außerdem sind sie stressanfälliger als Jugendliche des Typs der erarbeiteten Identität. Sie halten auch bei Misserfolg ihre Ansprüche aufrecht. Trotz hohem Selbstwert und tiefer Ängstlichkeit zeigen Jugendliche des Typs der übernommenen Identität hohe Autoritarismus-Werte. Sie sind auch weniger offen für Neues. Diese relativ hartnäckige Orientierung an vorgegebenen Werten, kombiniert mit geringer Lust zur Exploration, kann die tiefen Ängstlichkeitswerte dieser Jugendlichen erklären. Die übernommene Identität steht unter dem Schutz der Eltern oder anderer Autoritäten. Dafür fand Mahler (1969), dass Menschen mit übernommener Identität eine erhöhte Tendenz zur Verdrängung aufwiesen. In moralischer Hinsicht neigen sie zu konventionellen und präkonventionellen Werten.
- Die Jugendlichen mit diffuser Identität weisen geringere kognitive Leistungen auf als Jugendliche mit erarbeiteter Identität. Sie sind mit ihren Eltern nicht zufrieden, neigen dazu, sich von sozialen Kontexten zurückzuziehen und projizieren aggressive Gefühle auf andere. Außerdem zeigen sie auch mehr Hoffnungslosigkeit als alle anderen Identitätstypen. Dies gründet ganz in ihrem Zustand der

Unentschiedenheit und ihres Desinteresses. Interessanterweise haben Forschungen der letzten Jahrzehnte gezeigt, dass mindestens die Hälfte der untersuchten Universitätsstudierenden – welche sich folglich zwischen später Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter befinden – eine übernommene oder diffuse Identität aufweisen, und zwar in allen befragten Identitätsbereichen.

- Jugendliche mit kritischer Identität, also jene im Moratorium, weisen große intraindividuelle Leistungsschwankungen im kognitiven Bereich auf. Sie neigen zu niedrigen Autoritarismus-Werten, Marcia (1967) wies für diesen Typ dafür besonders hohe Ängstlichkeitswerte nach. Die Moratorium-Jugendlichen sind auf der Suche, offen für neue Erlebnisse und Experimente und haben wenig Festes. Kognitiv und in ihrer moralischen Entwicklung sind sie vergleichbar mit den Jugendlichen im erarbeiteten Identitätstyp. Ihr moralisches Urteil ist als postkonventionell anzusehen. Relativ oft sind Übergänge von einer übernommenen zu einer kritischen Identität gefunden worden (Flammer/Alsaker 2002, 161ff).

Die traditionelle Identitätsforschung um Erikson und Marcia ist mit dem Studium der verschiedenen Identitätsphasen und ihren Korrelaten zu einem gewissen Abschluss gekommen. Dafür fokussiert man bei neueren Ansätzen auf Geschlechtsrollen, die Integration von verschiedenen Gebieten des Selbst, die Rolle der sozialen Klassen, ethische Unterschiede, den sozialen und kulturellen Kontext und mögliche biologische Wurzeln der Identität. Diese Entwicklungen spiegeln auch die Kritik an Marcias Modell der Identitätsbildung wider, dass einige Charakteristika der Jugendlichen in gewissen Identitätszuständen aufgrund der beiden Komponenten Exploration und Verpflichtung voraussagbar wären. Das bedeutet, dass man allein aufgrund dieser zwei Prozesse, auf welche sich Marcias Modell stützt, vieles erklären könnte. Grotevant (1987) geht einen Schritt in diese Richtung, indem er auf die Identitätskategorien verzichtet und stattdessen ein Prozess-Modell für den Aufbau der Identität entwickelt, das allerdings vor allem die Komponente der Exploration ins Zentrum stellt. Exploration wird darin als „problem-solving behavior aimed at eliciting information about oneself or one's environment in

order to make a decision about an important life choice“ (Grotevant 1987, 204) definiert. Diese Leistung kann in verschiedenen Gebieten erbracht werden, beispielsweise in Beruf, Religion, politischen Ideologien, persönlichen ethischen Werten, Geschlechterrollen, Relationen zu Freunden und Partnerwahl (Flammer/Alsaker 2002, 163f). Unter Vernachlässigung von den Gebieten Religion und politische Ideologien sind Grotevants formulierte Gebiete zur Identitätsentwicklung auch für den Prozess der Ablösung relevant.

Eine weitere – jüngere – Kritik an Marcias Modell der Identitätsforschung stammt von Blasi (1988). Blasis Hauptkritik besagt, dass in dieser Forschung die grundlegende Identitätsfrage „Wer bin ich?“ fehlt. Diese Frage bezieht sich direkt auf die Beziehung, die eine Person zu sich selbst hat, im Gegensatz zu Beziehungen, die man zum Beruf oder zu anderen Personen hat. Dieses Gefühl der Übereinstimmung bzw. des Eins-Seins mit sich selbst wird durch Blasis Konzept des „Selbst als Subjekt“ erfasst. Das „Selbst als Subjekt“ ist als direkte Erfahrung des Selbst im Prozess der eigenen Handlung zu verstehen. Bei Erikson bezieht sich Identität auf die spezifische Art und Weise, wie man sich selbst als Subjekt erfährt. Diese Definition von Identität verwenden auch Fonagy et al. (2008), die sie als wesentliche Voraussetzung zur Bewältigung des Ablösungsprozesses von den Eltern formulieren. Blasi betrachtet Identität als „Identität mit sich selbst“, d.h. die Übereinstimmung zwischen der Handlung und dem reflektierenden Selbst, welche Selbst-Reflexion und Einheit unter den verschiedenen an einer Handlung beteiligten Prozessen ermöglicht. Blasi unterscheidet zwischen drei Modalitäten der Erfahrung der Identität. Zunächst beschreiben sich Kinder anhand ihrer äußeren Erscheinung, ihren sozialen Rollen, Fähigkeiten und Aktivitäten. Mit dem Erreichen der Stufe der beobachtenden Identität wird zum ersten Mal über das Selbst reflektiert und das Selbst wird als etwas Ganzheitliches wahrgenommen. Diese neue Entität besteht nicht mehr aus einzelnen Handlungen, sondern aus entwickelten Persönlichkeitszügen. Folglich wird im Gegensatz zu den äußeren persönlichen Charakteristika das wahre genuine Selbst entdeckt. Der nächste Modus wird von Blasi als Management der Identität beschrieben. Hier wird Identität nicht mehr als etwas Gegebenes erfahren, sondern als etwas, das durch Handlung erworben und gestaltet werden muss. Die Bemühungen richten sich darauf zu

definieren, wer man ist, und sich selbst nach seinem Ideal-Selbst zu entwickeln. Eigene Fähigkeiten und Interessen werden zu einem wichtigen Bestandteil des Selbstkonzepts und zur Quelle von Stolz und Selbstkritik. Besonders gehören Handlungsfähigkeiten wie die Fähigkeit, Probleme zu lösen, zum Selbstmanagement. Im Rahmen dieser Modalität werden innere Gefühle zugunsten von inneren Standards, Idealen und einer Art persönlicher Philosophie in den Hintergrund gedrängt. Pflichten und Verantwortung werden nun zu zentralen Aspekten des Selbst. Bei der dritten von Blasi beschriebenen Modalität ist die Identität als Authentizität von zentraler Bedeutung. Charakteristisch an diesem Modus ist die Entdeckung innerer Konflikte und Dichotomien sowie die Behauptung der eigenen Autonomie gegenüber kulturellen und sozialen Stereotypen und die Aufnahme von Interessen für die Welt in die Selbstdefinition. Von wesentlicher Bedeutung ist hier eine grundlegende Offenheit gegenüber der Realität und die Wahrnehmung der Selbst-Verantwortung. Dieser entwickelte Respekt der Realität gegenüber findet beispielsweise direkten Ausdruck in der Anerkennung von unangenehmen Wahrheiten. Blasi deutet dies als Versuch, aus engen gesellschaftlichen Normvorstellungen und Stereotypen auszubrechen, mit dem Ziel, die letztlich gültige Wahrheit zu finden. Insgesamt stellt das Identitätskonzept von Blasi die Erfahrung eines wahren Selbst, des Selbst-Betrugs und die Verantwortung für die Entwicklung dieses Selbst ins Zentrum (Flammer/Alsaker 2002, 164f). Seit dem Aufkommen des Begriffs der Identität im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung durch Erikson (1950) werden immer differenziertere Konzepte zur Identitätsbildung entwickelt sowie ihre Bedeutung für die Separation bzw. den Prozess der Ablösung Adoleszenter von ihren Eltern erkannt. In Anlehnung an Erikson bestätigen diese Annahmen Fonagys jüngste Forschungen im Rahmen seiner Forschungen über Psychoanalyse und Bindungstheorie. Klosinsky (1991) beschreibt den Prozess und die Notwendigkeit der Separation folgendermaßen: „Mit der Separation wird die Trennung vom Elternhaus, insbesondere die Trennung von der Mutter und von der Kindheit, vorgenommen“ (Klosinsky 1991, 12). Wesentlich differenzierter wird dies im folgenden Abschnitt über die Entwicklungsaufgaben der normalen Adoleszenz von Fonagy et al. (2008) beschrieben.

Eriksons Begriff der Einigkeit mit sich selbst entspricht in Fonagys Theorie der inneren Kohärenz, welche gemeinsam mit mentaler Separation von Selbst und Objekt die physische Anwesenheit der Mutter voraussetzen. Die physische Getrenntheit ist nach Fonagy et al. die einfachere der zwei Entwicklungsaufgaben, die sich jedem Kind während der Adoleszenz stellen. Die schwerer zu bewältigende Aufgabe entspricht dem höheren Gewährsein der emotionalen und kognitiven Komplexität, welche vor allem im Kontext der Bindungsbeziehungen zum Tragen kommt. In der Adoleszenz erreicht die emotionale Entwicklung mit der Fähigkeit zum abstrakten Denken eine neue Stufe. Die Beurteilung und die Äußerung von Affekten nimmt eine neue Dimension an und erhält viele neue Bedeutungen. Anstatt basale Emotionszustände zuzuschreiben, beginnen die Jugendlichen, erwachsenenähnliche Emotionsskripte auszuprobieren und in der Folge werden Gefühle wie Eifersucht oder Groll zu Szenarien entwickelt (Fonagy et al. 2008, 324f). Das Aufkommen erwachsenenähnlicher Emotionsskripte mit aufkommenden Gefühlen bilden auch die Grundlage für das Aufkommen von Konflikten zwischen Adoleszenten und ihren Eltern. Im Besonderen sind Gefühle von Eifersucht und Groll für das Verständnis des Wiederauflebens des ödipalen Konflikts von zentraler Bedeutung.

4.3 Weibliche Entwicklung von der frühen Kindheit bis zur Adoleszenz

Um den zweiten ödipalen Konflikt besser verstehbar zu machen, wird im Folgenden die Entwicklung des Mädchens vom Kleinkind während der infantil-genitalen Phase bis zur Adoleszenz, speziell unter dem Aspekt der ödipalen Situation skizziert.

Im Zuge dessen wird sowohl auf die gegenwärtige psychoanalytische Forschung eingegangen, als auch versucht, historisch bedeutende Positionen aufzuzeigen, die im Laufe des letzten Jahrhunderts als wichtige Stationen auf dem Weg zur gegenwärtigen psychoanalytischen Theoriebildung anzusehen sind. Diese bedeutenden Positionen auf dem Weg zum gegenwärtigen psychoanalytischen Verständnis über die Adoleszenz können zwar heute nicht

unwiderlegbar anerkannt werden, verdeutlichen jedoch die Spezifität der Theoriebildung psychoanalytischer Forschung.

Besonders zu betonen ist in diesem Kontext das Rollenbild der Frau sowohl im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung, in der sie bis zur feministischen Kritik lange Zeit vernachlässigt wurde, als auch die Rolle der Frau im Alltag. Das Rollenbild der Frau in der Gesellschaft und ihre Geschlechtsspezifität wurde erst sehr spät aus einem Netzwerk von Vorurteilen, Zwängen, Erwartungen und Zuschreibungen herausgelöst in offenen gesellschaftspolitischen Kontexten beigesetzt. Das wird sichtbar in der Wertschätzung ihrer Beiträge in Beruf, Ausbildung, Familiengesetzen und Entscheidungsbefugnissen, die erst seit kurzem eine Veränderung erfahren haben.

4.3.1 Die Entwicklung des Mädchens bis zur Adoleszenz

Während der Entwicklung des dritten Lebensjahres legt das Mädchen eine Reihe neuer Verhaltensweisen an den Tag. Tyson und Tyson (2009) verweisen hierbei auf das Auftreten eines verstärkten Exhibitionismus, eines ständigen Beschäftigtseins mit anatomischen Fragen, Faszination angesichts des körperlichen Aussehens und der Genitalien beider Geschlechter, skopophile Tendenzen sowie eine Verstärkung der genitalen Masturbation. Alle diese Merkmale lassen laut Tyson und Tyson (2009) darauf schließen, dass das Mädchen die infantil-genitale Phase erreicht hat. Problematisch hierbei ist die Zuschreibung von Bedeutungen aufgrund von Beobachtungen im Rahmen der Entwicklung psychodynamischer Kontexte, deren Ausgangspunkt die psychoanalytische Säuglings- und Kleinkindbeobachtung bildete. Eine optimale Entwicklung des Mädchens erfordert die Bewältigung zweier zentraler Entwicklungsaufgaben während der präödipalen infantil-genitalen Phase. Einerseits ist dies der Aufbau einer weiblichen Geschlechtsrolle und andererseits die Konsolidierung eines narzisstisch positiv besetzten Körperbildes. Exhibitionistische Verhaltensweisen rücken nun in den Vordergrund (Tyson/Tyson 2009, 268). Lillian Rotter beschreibt dies schon 1934 in ihrem Aufsatz *Zur Psychologie der weiblichen Sexualität*. „Das kleine

Mädchen bemerkt früher oder später beim Bruder, Gespielen oder Vater das männliche Genitale und verfällt dem Penisneid. [...] Neben dem Penisneid, vielleicht noch vor demselben, verläuft eine andere, weniger auffallende Erscheinung, die ich ausführlicher beschreiben möchte, da ich glaube, daß sie auf die weitere Entwicklung des Weibes einen großen Einfluß übt. [...] In der Zeit der infantilen sexuellen Neugier nehmen die Kinder an exhibitionistischen Spielen teil, deren Zweck in erster Linie unzweifelhaft das gegenseitige Beschauen und Untersuchen der Genitalien ist. Das Doktorspiel oder Papa-Mama-Spielen führt die Kinder dann oft zur mutuellen Onanie, und so kann das kleine Mädchen in die Lage kommen, ein neues Phänomen zu bemerken, d. i. die Erektion des Penis bei ihrem Bruder oder Kameraden, und das nicht selten unter Umständen, die es folgern lässt: Diese Veränderung = Erektion hätte es selbst verursacht“ (Rotter 1934, 50f). Viele Mädchen dieses Alters scheinen die kinästhetischen Empfindungen, welche mit Laufen, Hüpfen, Tanzen und Turnen verbunden sind, als ebenso lustvoll zu erleben wie das Zur-Schau-Stellen ihres Körpers in jeder nur erdenklichen Art und Weise. Sie suchen und genießen das Lob beider Elternteile, welche die narzisstische Lust, ein Mädchen zu sein, erhöht. Diese Aktivitäten erleichtern in der Regel die Ausarbeitung einer weiblichen, narzisstisch positiv besetzten Geschlechtsidentität. Gleichzeitig legen Mädchen ein starkes anhaltendes Interesse an den Tag, wie die Mutter zu sein, sich wie sie zu schmücken und dadurch ihrer Weiblichkeit Ausdruck zu verleihen. Interesse und Neugier, aber auch Sorgen bezüglich der eigenen Genitalien werden offensichtlich, sobald die genitale Selbstbefriedigung, welche sowohl über vaginale als auch über klitorale Stimulierung laufen kann, zu einem zentralen Aspekt sexueller Erregung wird (Tyson/Tyson 2009, 268). Nach Master und Johnson (1966) sowie Clower (1976) liegt die einzig bekannte Funktion der Klitoris in der Übermittlung sexueller Erregung, so überrascht es nicht, dass sich die Selbstbefriedigung des Mädchens in erster Linie auf die Klitoris konzentriert, auch wenn es gelegentlich seine Vagina mit den Fingern erkundet oder Objekte in sie einführt. Es gibt auch indirekte oder versteckte Formen der Masturbation, etwa das Zusammenpressen der Oberschenkel oder das Schaukeln auf den Knien des Vaters (Tyson/Tyson 2009, 268). Im Anschluss an Grossman und Stewart (1976) verweisen Tyson und Tyson (2009) auf den während der infantil-genitalen Phase auftretenden Penisneid als

ubiquitäres Phänomen dieser Entwicklungsstufe. Obwohl er schon früher auftreten kann, manifestiert er sich in dieser Entwicklungsphase häufig als phasenspezifisches Rivalisieren mit Jungen und ist Teil des anhaltenden Prozesses, ein narzisstisch positiv besetztes weibliches Körperbild zu entwickeln. Tritt der Penisneid jedoch in übertriebener Form auf und geht mit Minderwertigkeitsgefühlen und geringem Selbstwertempfinden einher, liegen dem in der Regel frühere Schwierigkeiten in den Objektbeziehungen zugrunde, die zu einer narzisstischen Kränkbarkeit führen. In diesem Fall kann der Aufbau eines stabilen und lustvollen Weiblichkeitsgefühls gestört und eine positiv ödipale Auseinandersetzung verzögert werden. Um diese Entwicklungsphase positiv zu durchlaufen, muss das Mädchen einen Weg finden, mit seinem Penisneid fertig zu werden und ein narzisstisch positiv besetztes Bild ihres eigenen weiblichen Körpers zu entwerfen (Tyson/Tyson 2009, 268f). Benjamin (1992) betont, dass jene, die mit Freuds ursprünglicher Auffassung des Penisneids nicht einverstanden sind wie Horney (1924, 1933), Jones (1927, 1935) und Klein (1928), den Penisneid für ein erklärungsbedürftiges Phänomen halten. Sie bestreiten zwar nicht die Existenz des Phänomens, das an kleinen Mädchen zu beobachten ist, aber weshalb sollte der Penisneid des kleinen Mädchens über den narzisstischen Wunsch hinausgehen, alles zu besitzen, entsprechend dem Wunsch des Jungen nach Brüsten oder Kleinkindern? Sie können nicht zustimmen, dass die Überlegenheit des Penis so selbstverständlich sei, dass es keines weiteren Nachdenkens mehr bedürfe. Horney entwickelt die Annahme, dass der Penisneid möglicherweise nur dann hervortritt, wenn das Mädchen vor der Liebe zum Vater zurückschreckt, wenn es die Konkurrenz zur Mutter fürchtet und sich statt dessen für die Identifizierung mit dem Vater entscheidet. In diesem Fall wäre der Penisneid nicht der Auslöser für den Ödipus-Komplex, wie Freud meint, sondern vielmehr das Resultat einer fehlgeschlagenen ödipalen Situation, einer Art Flucht aus der Weiblichkeit. Dass die eigenen Organe als beschädigt oder unzulänglich wahrgenommen werden, könnte nach Auffassung von Horney und Klein deshalb vorkommen, weil das Mädchen Strafe befürchtet, als Vergeltung für seinen Wunsch, die Mutter zu ersetzen, indem es ihr die Kinder wegnimmt. Kleins Sensibilität für die vielfachen Bedeutungen des Penisneids bleibt klinisch interessant und ungebrochen, und insbesondere verdient es das Werk Horneys,

der Geringschätzung enthoben zu werden, die ihm durch das psychoanalytische Establishment zuteil wurde. Es wird festgehalten, dass Horney und Klein die ursprüngliche Frage Freuds nach dem Wechsel zum Vater in einem eher Freudianischen Sinne beantworten, nämlich durch den Bezug, den sie zum anatomischen Schicksal herstellen. In Wirklichkeit bezieht Horney (1924) sich aber zumindest ebenso auf die Bedeutung von Freuds neu formulierter Identifizierungstheorie, um ihre eigene Auffassung vom defensiven Status des Kastrationskomplexes beim kleinen Mädchen schlüssig zu machen (Benjamin 1992, 220f). Tyson und Tyson (2009) verweisen in diesem Zusammenhang jedoch darauf, dass das Mädchen nicht nur den Jungen um seinen Penis beneidet, sondern auch die Mutter um deren Brüste, von denen sie sich fasziniert zeigen. Darin spiegelt sich die Idealisierung des reifen Körpers der Mutter wider, mit dem sie neidvoll konkurriert. Dies stellt beim Mädchen eine Gefühlskonstellation dar, welche noch viel deutlicher während der eigentlichen ödipalen Phase deutlich wird und zur illusionären Erwartung der Überlegenheit nach der Pubertät führen kann. Melanie Klein (1952, 1957) postuliert im Rahmen ihrer psychoanalytischen Theoriebildung des Kleinkindalters die Annahme, dass bereits Säuglinge Phantasien und Konflikte ausbilden, welche um das Thema Brustneid kreisen. Ansonsten wird dieser Aspekt der weiblichen Entwicklung – wie auch viele andere in klassischer psychoanalytischer Tradition – nur unzureichend berücksichtigt. Die analytische Erfahrung mit Mädchen der Prälatenz liefert jedoch überzeugende Belege für die Bedeutung des Brustneides bzw. des Neides auf alles, was sie nicht besitzen, was ein universelles Merkmal von Kindern darstellt. Brustneid kann ebenso stark wie Penisneid sein oder sogar noch ausgeprägtere Züge annehmen (Tyson/Tyson 2009, 269).

Schon vom Kleinkindalter an ist die Geschlechtsrollenidentität von zentraler Bedeutung. Diese umschreibt die bewussten, besonders jedoch die unbewussten Interaktionsweisen, in denen sich die Geschlechtsidentität des Individuums widerspiegelt. Was Tyson und Tyson (2009) als weibliche Rollenidentifizierungen einordnen, beginnt in einem erstaunlich frühen Alter (Tyson/Tyson 2009, 269). Jessica Benjamin (1992) betont dies im Anschluss an Stoller (1968), Chodorow (1978) und Fast (1984): „Erst als die Psychoanalyse

eine komplexe Identifizierungstheorie hervorbrachte und die Entwicklung der sexuellen Differenz in einen sehr viel früheren Zeitabschnitt verlegte, ließen sich die Fragen sowohl von Freud als auch die seiner Kritiker neu formulieren. An diesem Punkt konnte die Bedeutung sowohl bewußter als auch unbewußter Identifizierungen bei der Herausbildung des Geschlechts nun erklärt werden. Die Idee einer Entwicklung der Geschlechtsidentität rückte allerdings das Geschlecht oder die Genitalität nicht in eine bewußte, konfliktfreie Zone, wie einige Verteidiger der Freudschen Position befürchteten. Vielmehr verlagerte sie den Kampf um die Geschlechterdifferenz in die präödipale Phase der Loslösungs-Individuation zurück. Damit bot sich die Möglichkeit, genitale und andere körperbezogene Orientierungen im Lichte der Konflikte um die Entwicklung des Selbst und der Objektbeziehungen neu zu interpretieren“ (Benjamin 1992, 221). Noch bevor einige Mädchen laufen können, ist ihr Verhalten von bestimmten Eigenheiten, Interaktionsstilen und einer bestimmten Gestik geprägt. Ein weiteres Charakteristikum der Geschlechtsrollenidentität des Mädchens ist der Wunsch nach einem Baby, der seinen Ausdruck großteils im Spiel mit Puppen findet und bereits in einem Alter von zwölf bis 18 Monaten zu beobachten ist. Freud deutet diesen Wunsch des Mädchens als Wunsch nach einem Penisersatz sowie als Verarbeitungsmöglichkeit des Penisneides während der infantil-genitalen Phase. Obwohl sich Wünsche und Konflikte aus der analen und der infantil-genitalen Phase im Kinderwunsch des Mädchens verdichten können, geht die jüngere psychoanalytisch vorherrschende Meinung eher dahin, den Kinderwunsch des Mädchens als elementaren Ausdruck der Weiblichkeit zu deuten. Kestenberg (1956) sieht im Kinderwunsch des Mädchens die Existenz eines mütterlichen Triebes, Parens et al. (1976) wollen ihn als angeborenes geschlechtsspezifisches Charakteristikum begreifen und McDevitt (1975) versteht ihn im Sinne einer Identifizierung mit der Mutter im Zusammenhang mit dem Wissen um Getrenntheit und dem Versuch, auf diese Weise mit den Konflikten der Wiederannäherungsphase fertig zu werden (Tyson/Tyson 2009, 269f). Tyson und Tyson (2009) deuten den Kinderwunsch als eine erste Manifestation der Geschlechtsrollenidentität im Laufe der Entwicklung, der schon zu einer Zeit auftritt, bevor die infantile Psychosexualität endet. Mit der Entstehung des Gefühls für primäre Weiblichkeit beginnt sich das Mädchen mit den Interaktionsstilen sowie den Verhaltensweisen der Mutter zu

identifizieren. Die Wunschphantasie, selbst eine Mutter in einer dyadischen Beziehung zu sein, bildet in der Folge den Kern der weiblichen Geschlechtsrolle und des Ichideals des Mädchens. Manifeste Kinderwunsch und erotische Hinwendung zum Vater können während dieser Entwicklungsphase Ausdruck einer Geschlechtsrollen-Identifizierung auf einem dyadisch-präödpalen Niveau sein (Tyson/Tyson 2009, 270).

Die Annahme der weiblichen Geschlechtsrolle ist die Voraussetzung für den Eintritt in die ödipale Auseinandersetzung. Um Wünsche und Phantasien darüber zu entwickeln, die Rolle der Mutter an der Seite des Vaters einzunehmen, muss das Mädchen einerseits stolz darauf sein, ebenso weiblich wie ihre Mutter zu sein und sich andererseits mit der Rolle ihrer Mutter zu identifizieren. Es möchte nicht das Kind der Eltern, sondern das explizite Liebesobjekt des Vaters sein (Tyson/Tyson 2009, 270). Tyson und Tyson weisen jedoch darauf hin, dass die in diesem Alter häufig beobachtbaren „Brautphantasien“ nicht zwangsläufig als Ausdruck ödipaler Wünsche gedeutet werden müssen, sondern eher auf die Freude des Mädchens zurückzuführen sind, weibliche Aktivitäten mit der idealisierten Mutter zu teilen und die Ausarbeitung der weiblichen Geschlechtsrolle widerzuspiegeln. Mit zunehmender Entwicklung festigt sich die weibliche Geschlechtsrolle im Mädchen und es ist bemüht, auf reifere weibliche Art und Weise mit dem Vater zu interagieren und sich gleichzeitig noch stärker mit der Mutter zu identifizieren. Der Kinderwunsch des Mädchens und die mütterlich-nährenden Qualitäten finden auch weiterhin ihren Ausdruck im kindlichen Spiel. Im Lauf der Entwicklung während der infantil-genitalen Phase kommt es häufig zu einer Differenzierung dieser Phantasien, einerseits aufgrund der erweiterten Identifizierung mit der Mutter und andererseits aufgrund des Rollenwechsel in der Beziehung zum Vater. Das phantasierte Baby des Mädchens soll nun dasjenige des Vaters sein (Tyson/Tyson 2009, 270).

Die ödipale Entwicklung des Mädchens beinhaltet, dass es den Vater mehr und mehr zu seinem Liebesobjekt macht und differenzierte Phantasien um das „phallische Bild des Vaters“ ausbildet. Diese Entwicklung bedeutet den ersten größeren Schritt in Richtung einer späteren heterosexuellen Orientierung (Tyson/Tyson 2009, 270). Die Beziehung des Mädchens zum Vater wurde vom Phallus abhängig gemacht statt von der Identifizierung mit dem Vater. Das

Begehren des Mädchens tritt somit in einem defensiven Kontext von Teilobjekten hervor und nicht im Kontext ganzer Objekte. In der präödpalen Entwicklung des Mädchens hat die Identifizierung mit dem Vater denn auch keinen definierten Ort, der sich mit dem der Mutter für den Jungen vergleichen ließe. Die Beobachtung, dass kleine Mädchen in der Phase der Wiederannäherung depressiver sind und im Vergleich zu den Jungen in ihrer Aktivität stärker nachlassen, wird von Mahler, Pine und Bergman (1975) mit dem Gewahrwerden des anatomischen Geschlechtsunterschieds in Verbindung gebracht. Auch Roiphe und Galenson (1981) haben ein Buch über die frühe genitale Phase geschrieben, um diese These zu belegen. Abelin (1981) vertritt ebenfalls die Auffassung, dass der Vater für das Mädchen nur eine kleine Rolle spiele – vielleicht wegen ihres Penisneides, wie er vermutete. Nach dieser Auffassung ist die Nichtverfügbarkeit des Vaters sekundär und hängt von der Kastrationsreaktion des Mädchens ab, d.h. von seinem Gewahrwerden des anatomischen Geschlechtsunterschieds. Benjamin (1992) vertritt die genau gegenteilige These. Sie nimmt an, dass bei der Wiederannäherung der Wunsch des Mädchens nach einem Penis keineswegs eine selbstverständliche Reaktion auf den anatomischen Geschlechtsunterschied ist. Sie begehrt ihn auch dann, wenn der Knabe ihn wertschätzt bzw. wertzuschätzen beginnen wird, weil sie um Individuation kämpft. Mädchen erstreben das, was kleine Jungen in ihren Vätern erkennen und durch Identifizierung bei sich selbst zu bestätigen wünschen – die Anerkennung ihres eigenen Begehrens. Und ihre Ambivalenz im Zusammenhang mit der Loslösung kann aufgrund der Ähnlichkeitsverbindung zwischen Mutter und Tochter noch stärker sein. Deshalb gibt es auch um so mehr Grund für sie, ein anderes Objekt zu suchen, um darin ihre Unabhängigkeit zu gewahren. Häufig ist dies andere Objekt der Vater, und seine Andersheit wird durch sein andersartiges Genitale gewährleistet und symbolisiert. Und genau dann, wenn dieser Vater nicht zur Verfügung steht, bringt der Penisneid die Sehnsucht des Mädchens nach ihm zum Ausdruck (Benjamin 1992, 228f). Freuds Auffassung des ödipalen Komplexes impliziert, dass das Mädchen seinen minderwertigen Zustand des Kastriertseins anerkennt und sich in der Folge wütend und enttäuscht von der Mutter abwendet und diese von nun an als sexuelle Rivalin im Begehren um den Vater als Liebesobjekt zu sehen. Tyson und Tyson fassen den weiblichen

ödipalen Konflikt weiter und stellen ihn in den Kontext der Entwicklung der Geschlechtsidentität. Die Veränderungen der triadischen Beziehung zwischen Vater, Mutter und Tochter basieren auf den Entwicklungsaufgaben der präödipalen infantil-genitalen Phase, aus der sich ein narzisstisch positiv besetztes Weiblichkeitsgefühl und eine weibliche Geschlechtsrolle herausbilden. Diese sind zurückzuführen auf die präödipale Bindung des Mädchens zu seiner Mutter. Gelingt es dem Mädchen anschließend, seine präödipale Ambivalenz der Mutter gegenüber aufzulösen, kann es ein brauchbares Maß an libidinöser Objektkonstanz aufbauen und wird sich folglich das Bild einer liebevollen inneren Mutter internalisieren können. Ihrem weiblichen Ichideal folgend und mit dem Wunsch, ihre weibliche Geschlechtsrolle auszudehnen, kann sich das Mädchen nun Phantasien hingeben, vom Vater ausgewählt zu werden, ohne um den Verlust der Mutter fürchten zu müssen. Die Fähigkeit zu triadischen Objektbeziehungen ermöglicht es dem Mädchen, die ausschließliche Bindung zur Mutter zu lockern, ohne diese jedoch zurückzuweisen. Es wünscht sich eine Beziehung zum Vater, die sich von jener zur Mutter unterscheidet. Ihre Angst kreist nun auch um den Verlust des Vaters. Auch wenn das kleine Mädchen phantasiert, die Mutter zu ersetzen und selbst das Liebesobjekt des Vaters zu sein, verlässt es sich trotzdem nach wie vor auf die Unterstützung der idealisierten Mutterimago. Aus diesen Phantasien resultiert beim Mädchen eine unsichere Ängstlichkeit, ob es wohl durch seine libidinösen Wünsche an den Vater seine anhängliche Bindung an die Mutter verlieren könnte (Tyson/Tyson 2009, 271f).

Zum Teil ist der Verlauf des ödipalen Konflikts davon abhängig, auf welche Art und Weise und inwieweit der Vater auf das Mädchen eingeht, welches nun die Fähigkeit zur triadischen Beziehungsgestaltung verfügt. Bringt der Vater dem Mädchen Bewunderung gegenüber, führt das zu einer Steigerung ihres Stolzes und ihres Selbstwertgefühls sowie zu einer Ermutigung, sich mit ihrem weiblichen Ichideal zu identifizieren, was die ödipale Konsolidierung fördert. Verhält sich der Vater hingegen eher verführerisch als bewundernd, kann das beim Mädchen zu einer Überstimulierung, Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen sowie zu einer regressiven Bindung an die Mutter führen. Die Neigung des Mädchens, den Vater bzw. Männer im allgemeinen zu idealisieren oder einen Vater, der uninteressiert, kritisch oder relativ wenig anwesend ist, als

übermäßig bestrafend oder sadistisch zu erleben, zeugt von weiteren möglichen Schwierigkeiten in der Vater-Tochter-Beziehung. Jedoch können auch innerhalb der Mutter-Tochter-Beziehung mögliche Schwierigkeiten und Hindernisse für eine erfolgreiche ödipale Entwicklung liegen. Eine nicht ausreichende Bewältigung des Wiederannäherungskonflikts kann den Eintritt in die ödipale Phase verzögern und folglich regressive Tendenzen fördern (Tyson/Tyson 2009, 272). Hanzig-Bätzing (1996) betont im Kontext des Wiederannäherungskonflikts gegen Mahler und Kernberg, dass sich der Wiederannäherungskonflikt nicht allein dadurch auszeichnet, dass die Mutter dem sich ihr wiederannähernden Kind die liebevolle Zuwendung entzieht, wodurch dessen Autonomiebestrebungen unterlaufen und in das Einheitsbegehren zurückgebogen wird. Demnach wird im Wiederannäherungskonflikt vielmehr manifest, dass sich die Bewegung der Abwendung von Seiten der Mutter auf den Prozess der Setzung des Selbst als einem eigenständigen bezieht; oder anders gesagt, die liebevolle Zuwendung entzieht sich der dialektischen Bewegung des Selbst als ganzer und darin entzieht sie sich dem Selbst überhaupt. Im Scheitern der Wiederannäherung manifestiert sich das, was das Selbst immer schon ist, und darin wird offenkundig, als was es Realität ursprünglich erfährt (Hanzig-Bätzing 1996, 189). Anstatt die ödipale Auseinandersetzung zuzulassen, sorgen Neid auf die Mutter oder bewusste Schuldgefühle aufgrund ödipaler Wünsche dafür, dass das Mädchen fürchtet, die Liebe der Mutter zu verlieren. Zudem kann die beim Mädchen früh einsetzende Über-Ich-Entwicklung zur Folge haben, dass als Reaktion auf die Versuche zur Lösung des Wiederannäherungskonflikts, das Mädchen zur Idealisierung der Mutter und harter Selbstkritik neigt. Fraglich ist an dieser Stelle, inwieweit solch eine Entwicklung zu mütterlichen Idealisierungstendenzen und Selbstkritik die spätere Herausbildung eines zwar verlässlichen, aber freundlichen Über-Ichs (Figdor 2006) zulässt oder eher bedroht. Es ist aber davon auszugehen, dass solche Entwicklungen auf Seiten des Mädchens zu einer möglicherweise (zu) strengen Herausbildung des Über-Ichs führen, welches bloß als Antagonist von Es-Strebungen und Ich-Interessen wirkt, und in seiner Aufgabe, Es- und Umweltansprüche auszugleichen, als nicht hilfreich erlebt wird (Figdor 2006, 104f). Folglich beeinflusst der Ausgang des ödipalen Konflikts im Rahmen der frühkindlichen Entwicklung auch die

Adoleszenz und innerhalb dieser, das Wiederaufleben der zweiten ödipalen Phase während der Präadoleszenz sowie darauffolgende von Konflikten geprägte Prozesse der Ablösung von den primären Objekten.

Tyson und Tyson (2009) gehen davon aus, dass in solch einem Fall das Mädchen womöglich vor dem ödipalen Wettbewerb zurückweicht und in der Folge auf ein früheres Entwicklungsniveau der Mutter-Tochter-Beziehung regrediert, um dort in einem Zustand kindlicher Abhängigkeit verhaftet zu bleiben. Sowohl submissive als auch willfährige und masochistische Charakterzüge sind dann vorherrschend und das Vertrauen in die eigene Weiblichkeit wird unterminiert. In Freuds Beschreibung der Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität werden einige dieser Punkte dargestellt (Tyson/Tyson 2009, 272). Tyson und Tyson (2009) verweisen an dieser Stelle auf den für das ödipale Verständnis historisch bedeutsamen Aufsatz *Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau* (1927) von Jeanne Lampl-de Groot, in dem sie sich auf Freuds Schrift *Ein Fall von weiblicher Homosexualität* (1920) bezieht. Die Patientin, von der Freud in dieser Arbeit berichtete, benahm sich, nachdem sie im Anfang ihrer Pubertätsentwicklung den schwachen Versuch machte, eine weibliche LiebesEinstellung einzunehmen, in der späteren Pubertätszeit der geliebten älteren Frau gegenüber vollkommen wie ein verliebter junger Mann. Sie war dabei ausgesprochene Frauenrechtlerin, verleugnete den Unterschied zwischen Mann und Frau und war vollkommen zur ersten negativen Phase des Ödipuskomplexes zurückgekehrt (Lampl-de Groot 1927, 38).

Ein zentraler Bestandteil der psychoanalytischen Theoriebildung ist die Annahme, vor dem Auftauchen eines positiven Ödipus-Komplexes die Existenz eines negativen zu postulieren. Das Mädchen identifiziert sich mit seinem Vater, übernimmt in der Beziehung zu seiner Mutter eine aktiv-phallische Einstellung und rivalisiert im Rahmen der triadischen Beziehung mit dem Vater um die Gunst der Mutter: „... dieses [das Mädchen] nimmt sich als erstes Liebesobjekt die nährende und pflegende Mutter. Auch das Mädchen behält dieses gleiche Objekt beim Durchschreiten der prägenitalen Entwicklungsstufen bei. Dann tritt das weibliche Kind in die phallische Phase der Libidoentwicklung ein. Es hat auch einen dem Penis des Knaben analogen Körperteil, die Klitoris, die ihm bei

der Onanie Lust spendet; es benimmt sich in körperlicher Hinsicht genauso wie der kleine Knabe. Wir möchten nun vermuten, daß auch im Psychischen die Kinder beiderlei Geschlechtes sich bis dahin vollkommen gleich entwickeln, d.h., daß auch das Mädchen beim Erreichen der phallischen Phase in die Ödipuseinstellung eintritt, und zwar in die für das weibliche Kind negative. Dasselbe will sich die Mutter erobern und den Vater beseitigen. Bis dahin mag auch eine zufällige Beobachtung des Geschlechtsunterschiedes ohne Bedeutung gewesen sein, jetzt aber muß eine solche für das kleine Mädchen folgenschwer sein“ (Lampl-de Groot 1927, 35f). Erst danach tritt das Mädchen in die Phase der positiven ödipalen Bindung ein oder wie Freud es ausdrückte, der Bindung an den Vater geht „eine Phase von ausschließlicher Mutterbindung [...] von gleicher Intensität und Leidenschaftlichkeit“ voraus (Freud 1931, 275). Jeanne Lampl-de Groot (1927) beschreibt diesen Wechsel des Liebesobjekts beim Mädchen sehr ausführlich: „Für den Knaben war die Kastration nur eine Drohung, der man bei entsprechendem Verhalten entgehen kann; für das Mädchen ist die Kastration eine vollzogene Tatsache, an der nichts zu ändern ist, deren Anerkennung aber das Kind dazu zwingt, endgültig auf sein erstes Liebesobjekt zu verzichten und den Schmerz des Objektverlustes voll auszukosten. Normalerweise muß das weibliche Kind einmal zu dieser Anerkennung gelangen; es wird damit gezwungen, seine negative Ödipuseinstellung völlig aufzugeben und mit dieser auch die sie begleitende Onanie. Die objektlibidinöse Beziehung zur Mutter wird in eine Identifizierung mit derselben umgewandelt, der Vater wird zum Liebesobjekt gewählt, der Feind zum Geliebten gemacht. Jetzt tritt auch der Wunsch nach dem Kinde an die Stelle des Peniswunsches, das eigene Kind erhält für das Mädchen eine ähnliche narzißtische Bewertung wie der Penis für den Knaben, denn nur die Frau kann ein Kind bekommen, niemals der Mann. Das weibliche Kind ist also jetzt in die positive Ödipuseinstellung eingetreten“ (Lampl-de Groot 1927, 36f).

Obwohl die Konflikthaftigkeit und das Oszillieren hinsichtlich der Objektwahl Teil des Konzepts der Bisexualität sind, sollte das präödipale ambivalente Band der Mutter-Kind-Dyade, welches mit der Wahrnehmung des Vaters als Störenfried bzw. Nebenbuhler einhergeht, von einer triadischen negativ-ödipalen Bindung unterschieden werden. Intensität und Leidenschaft, durch welche die präödipale

Beziehung zwischen Mutter und Tochter charakterisiert ist, sind prägenial begründet und auf Machtkämpfe ausgerichtet, nicht auf das trianguläre Werben um ein Liebesobjekt. Wenn das Mädchen jedoch eine erneute negativ-ödipale Bindung zur Mutter nach dem erfolgreichen Durchlaufen der positiv-ödipalen Situation eingeht, lässt dies auf Störungen der Objektbeziehungen schließen (Tyson/Tyson 2009, 273).

Lampl-de Groot (1927) verweist darauf, dass diese Verdrängung der ersten negativ-ödipalen Bindung zur Mutter dem kleinen Mädchen oft gänzlich oder zumindest teilweise misslingt. Der Verzicht auf das erste Liebesobjekt fällt dem weiblichen wie auch dem männlichen Kind sehr schwer, jedoch stellt die Auflösung des Ödipuskomplexes beim Mädchen nicht jene Dringlichkeit dar wie dies beim Jungen der Fall ist. In manchen Fällen gibt das Mädchen seine ödipalen Wünsche der Mutter gegenüber nur langsam auf, verdrängt sie oder hält unbestimmte Zeit an ihnen fest. Lampl-de Groot schreibt dazu: „Ein vielleicht häufiger Vorgang ist der, daß das Mädchen die Kastration nicht vollkommen verleugnet, ihre körperliche Minderwertigkeit jedoch auf nicht sexuellem Gebiet (Arbeit, Beruf) zu überkompensieren versucht, dabei aber das sexuelle Verlangen überhaupt verdrängt, also sexuell unberührt bleibt. Es wäre, als wollte es sagen: Ich darf und kann die Mutter nicht lieben, muß daher überhaupt auf jeden weiteren Versuch zu lieben verzichten. Der Glaube an den Besitz des Penis ist dann also auf intellektuelles Gebiet verschoben worden, dort kann die Frau männlich sein und mit dem Manne konkurrieren. Als dritte Ausgangslage [neben der Auflösung der ödipalen Bindungen und der Verdrängung, welche zu sexueller Unberührtheit führt] kann man beobachten, dass die Frau zwar Beziehungen zu einem Mann eingeht, innerlich jedoch bei der ersten Geliebten, der Mutter, verbleibt. Sie muß beim Verkehr frigid sein, weil sie eigentlich nicht den Vater oder seinen Ersatz, sondern die Mutter für sich begehrt. [...] Ich meine, bei diesen Störungen in der Entwicklung zur vollen Weiblichkeit muß man zwei Möglichkeiten in Betracht ziehen: Entweder das kleine Mädchen hat das sehnsüchtige Verlangen nach dem Besitz der Mutter nie völlig aufgeben können, also nur eine schwache Bindung an den Vater zustande gebracht, oder es hat einen energischen Versuch gemacht, den Vater an Stelle der Mutter zum Liebesobjekt zu nehmen, ist jedoch nach einer

neuerlichen Enttäuschung am Vater zur ersten Liebesposition zurückgekehrt“ (Lampl-de Groot 1927, 38f).

Tylor und Tylor (2009) meinen jedoch, dass Mädchen, bevor sie eine positiv-ödipale Position einnehmen können, zahlreiche Konflikte zu lösen haben und es durchaus möglich ist, dass die triadische heterosexuelle Konfiguration, wenn sie denn einmal erreicht ist, fortdauert. Die Angst vor narzisstischer Kränkung, vor dem Verlust der Liebe der Mutter, sowie wachsender Über-Ich-Druck veranlassen das Mädchen jedoch, seine ödipalen und libidinösen Wünsche an den Vater zu verdrängen. Auf diese Weise kann das Mädchen liebevolle Beziehungen zu beiden Elternteilen aufrechterhalten. Es ist allerdings nicht ungewöhnlich, dass Mädchen auch weiterhin die Aufmerksamkeit und Zuneigung des Vaters zu gewinnen suchen, wodurch einerseits die Lust an der eigenen Weiblichkeit verstärkt und andererseits die selektive Identifizierung mit dem Vater, die zu einer Erweiterung ihrer Geschlechtsidentität führt, erleichtert wird. Solange der Neid der Mutter keine übertriebenen Schuldgefühle im Mädchen auslöst, die gezeigte Zuneigung für den Vater einen normalen Rahmen nicht übersteigt und die unbewussten inzestuösen Phantasien und Wünsche bewusst werden, solange kann die positive ödipale Konfiguration bzw. Bindung des Mädchens bis zur Adoleszenz andauern. Der dann einsetzende Trieb Schub kann zu Reaktionsbildungen gegenüber der Liebe für den Vater und in der Folge zur Suche nach Liebesobjekten außerhalb der Familie führen (Tylor/Tylor 2009, 273).

Diese Entwicklungsstufe des Mädchens ist dem Blos'schen Phasenmodell der adoleszenten Entwicklung dem Übergang von der zweiten Stufe, der Präadoleszenz, zur dritten Stufe, der frühen Adoleszenz, zuzuordnen. Im Übergang von der Präadoleszenz zur frühen Adoleszenz glaubt Blos jedoch im Gegensatz zu Tylor und Tylor, dass das Mädchen in der Regel ödipale Wünsche gegenüber der Mutter hat, diese auch verdrängt und versucht, die weibliche Rolle und eine heterosexuelle Orientierung einzunehmen, und zwar gegenüber gleichaltrigen Jungen sowie auch gegenüber dem Vater und anderen Männern. Hierin sieht Blos auch den Grund, dass Mädchen in dieser Phase (hetero-)sexuelle Abenteuer eingehen bzw. gelegentlich in inzestuöse

Beziehungen mit ihrem Vater gerieten. Erst durch den Wechsel von der quantitativ gesteigerten Triebproduktion zu einer qualitativen Triebumstellung sieht er den endgültigen Übergang zur frühen Adoleszenz. Diese ist nach Blos charakterisiert durch eine zunehmende Dominanz der Genitalität über die anderen Triebansprüche, wodurch das Über-Ich persönlicher wird, weil es seine Anlehnung an die Eltern lockern kann (Flammer/Alsaker 2002, 102f). Somit kann diese Entwicklung, welche charakterisiert ist durch einen einsetzenden Trieb Schub (Tylor und Tylor) bzw. durch eine qualitative Triebumstellung (Blos), als erster zentraler Ausgangspunkt für die reale Ablösung von den Eltern angesehen werden. Die ödipalen Wünsche, nach Tylor und Tylor die positiven dem Vater gegenüber bzw. nach Blos die negativen, werden in der Folge vom Mädchen verdrängt und es beginnt, im Rahmen ihrer heterosexuellen Entwicklung außerhalb der Familie nach Liebesobjekten zu suchen.

Tylor und Tylor (2009) weisen darauf hin, die Neigung des Mädchens, in einer positiv-ödipalen heterosexuellen Position zu verbleiben, nicht als Anzeichen einer mangelhaften Über-Ich-Bildung zu werten, und somit denselben Fehler zu begehen wie Freud, der nicht zwischen der frühen Entwicklung von Mädchen und Jungen zu differenzieren vermochte. Das Über-Ich des Mädchens weist in eine differenzierte Entwicklung im Gegensatz zu der des Jungen auf. Die Entwicklung setzt früh ein und die Notwendigkeit, die Ambivalenz gegenüber der Mutter aufzulösen, um in die ödipale Phase einzutreten, hat einen zentralen Einfluss auf die Weiterentwicklung. Spätere Weiterentwicklungen beruhen auf der Basis einer erfolgreichen Bewältigung des ödipalen Konflikts, in dessen Verlauf es zu selektiven Identifikationen mit dem Vater kommt (Tylor/Tylor 2009, 273f).

In der darauffolgenden Phase der Latenz findet eine Neubearbeitung früherer Konfliktthemen sowie eine Konsolidierung und Differenzierung sämtlicher Aspekte der Geschlechtsidentität statt. Blos (1962) weist darauf hin, die Latenz nicht einfach als ruhige Zwischenzeit im Rahmen der psychosexuellen Entwicklung zu betrachten, in der nichts passiert und die folglich ausfallen könnte, sondern eine notwendige Basis für die folgende adoleszente Entwicklung darstellt. Über die Selbsterfahrung im Entdecken, Lernen und Gestalten dient sie zum größten Teil dem Aufbau einer differenzierten Ich-

Struktur, ohne die später die starken Triebe der Adoleszenz den Menschen völlig überwältigen würden. In der Phase der Latenz wachsen nach Blos auch der Selbstwert und die Selbstachtung, woraus sich eine konsolidierte Erfahrung der relativen Unabhängigkeit ergibt (Flammer/Alsaker 2002, 102). Thomas Ziehe (1978) relativiert jedoch Blos' Ausführungen über den Eintritt in die Adoleszenz im Rahmen seiner entwickelten Theorie des Neuen Sozialisationstyps. Er beurteilt den oberflächlich zu beobachtenden Selbstwert des Adoleszenten als reales Vermeidungsverhalten, regressive Tendenzen sowie leichte Kränkbarkeit des Selbst, welche er als auffälligste Merkmale der Jugendgeneration wahrnimmt. Ziehe bringt die beschriebenen psychischen Dispositionen unter theoretischer Bezugnahme auf die psychoanalytische Narzissmustheorie vor allem mit veränderten Sozialisationsbedingungen in früher Kindheit in Zusammenhang. Die veränderten Sozialisationsbedingungen der frühen Kindheit führen nach Ziehe auf Verunsicherungen und veränderte Erwartungshaltungen auf Seiten der Eltern zurück. Er vermutet, dass diese aufgrund der diffuser werdenden Rollenbilder ein zunehmend ambivalentes Verhältnis zu ihren Kindern hätten und daher stärker als früher dazu tendieren, ihre Kinder für ihre eigenen psychischen Bedürfnisse funktionalisieren würden. Ziehe beruft sich dabei mitunter auf Heinz Kohut und Alice Miller. Wenn die Jugendlichen nun aus ihren früheren Entwicklungsprozessen mit einem so labilen Selbst und mit einem diffus ins Kosmische erweiterten, auf Omnipotenz abzielenden archaischen Ichideal, auf die Bühne der Adoleszenz treten, dann erscheint es naheliegend, dass der Hunger nach Bestätigung, nach narzisstischer Zufuhr einerseits und die Angst vor Situationen, die mit einem Risiko narzisstischer Kränkung verbunden sind, andererseits großes Gewicht bekommen. In Ziehes Theorieentwicklung kommt dem Narzissmus also nicht der Stellenwert einer selbstgefälligen und selbstgenügsamen Selbstverliebtheit oder eines unerschütterlichen Überlegenheitsgefühls zu (Göppel 2005, 23ff), sondern gerade das Gegenteil davon, nämlich eine „Kluft zwischen drängenden narzisstischen Erwartungen und Ansprüchen einerseits und mangelnder narzisstischer Besetzung des Ich andererseits“ woraus resultiert, dass das Ich der Jugendlichen einer „ständigen Zufuhr von ‚außen‘“ bedürfen „um vor dem eigenen Narzißmus bestehen zu können“ ohne „das Gefühl von Verlassenheit und Scham“ bewusst wahrzunehmen zu müssen (Ziehe 1978, 37f). Ziehe

differenzierte hier jedoch nicht zwischen weiblicher und männlicher Entwicklung. Tyson und Tyson betonen für die Entwicklung des Mädchens während dieser Zeit, dass die Geschlechtsidentität mit zunehmendem Alter differenzierter und stabiler wird. Der fortschreitend erweiterte soziale Radius bringt das Mädchen in Kontakt mit einer größeren Gruppe von Gleichaltrigen und schafft neue Möglichkeiten, außerhalb der Familie Objekte zur Idealisierung und Identifizierung zu finden. Das Potential an Konkurrenz und Rivalität, das in der Beziehung zu Gleichaltrigen enthalten ist, reaktiviert häufig alte Unsicherheiten, welche Mädchen oft durch übertriebenes Zur-Schau-stellen gekünstelter weiblicher Verhaltensweisen kaschieren, um das Vertrauen in die eigene Weiblichkeit zu stützen. Freud war der Auffassung, dass das Erreichen erwachsener Weiblichkeit dem Mädchen die Aufgabe infantiler Wünsche nach einem Penis sowie die Verdrängung des Wissens um genitale Lust, d.h. Masturbation, abverlange. Diese Auffassung Freuds beruht jedoch auf der Annahme, dass klitorale Erregung den Penisneid verschärfe, weil es sich bei der Klitoris um ein Organ vergleichbar einem „kleinen Penis“ handle. Tyson und Tyson (2009) verweisen aber auf die klinische Erfahrung (beispielsweise durch Bornstein 1953, Fraiberg 1972, Clower 1976), welche diese Annahme widerlegt und somit weder Selbstbefriedigung noch genitale Empfindungen beim gesunden Mädchen während der Phase der Latenz verschwinden. Aufgrund strenger Über-Ich-Bildungen ist es möglich, dass es seltener zu direkten Stimulierungen der Genitalien kommt, aber Tätigkeiten wie Radfahren, Reiten, Herunterrutschen auf Geländer sowie häufiges Urinieren gehören zu den vielfältigen Möglichkeiten, sich durch rhythmische Bewegungen bzw. durch Berührungen indirekt oder versteckt genitale Erregung zu verschaffen. Das Vorhandensein unbewusster Schuldgefühle gegenüber Selbstbefriedigung oder die Angst vor genitalen Verletzungen werden oftmals verschoben und erklären häufig die hypochondrischen Sorgen um die Integrität des eigenen Körpers. Die Trennung bewusster und unbewusster Masturbationsphantasien vom Akt der Selbstbefriedigung stellt an sich eine wichtige Möglichkeit zur Differenzierung und Konsolidierung eines Weiblichkeitsgefühls dar, wenn es um die versteckte Lösung präödipaler sowie ödipaler Wünsche und Konflikte sowie geschlechtsbezogener Themen geht. Die während der Latenzperiode häufige Erprobung von Geschlechtsrollen fördert die Differenzierung der

Geschlechtsidentität. Tylor und Tylor (2009) nehmen an, dass Mädchen sich, ob nun bewusst oder unbewusst, in unterschiedlichen Rollen, beispielsweise als Mutter, Hausfrau, Haushälterin, Lehrerin, Liebhaberin, usw. versuchen, da nun die Geschlechtsrollen-Identifizierung Aspekte des sozial gelernten Verhaltens anzunehmen beginnt und sie sich neben ihren Müttern in der Folge auch mit anderen Frauen identifizieren können. Die Annahme, es gebe keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern, welcher aktuell viele Eltern anhängen, kann während der Latenzphase eher zu Gefühlen der Beunruhigung und Angst führen, weil das Mädchen in diesem Stadium noch nicht über eine allzu sichere eigene Geschlechtsidentität verfügt. Die Geschlechtspartner-Orientierung ist während dieser Phase noch kein zentrales Thema und die Beziehungen zu Gleichaltrigen folgt eher einer bisexuellen Orientierung. Selbst wenn das Mädchen für einen Jungen schwärmt, hält es sich doch eng an ihre Beziehungen zu gleichaltrigen Mädchen, eine Tatsache, in der sich Aspekte präödipler sowie negativ-ödipler Objektbeziehungen widerspiegeln (Tyson/Tyson 2009, 274f).

Blos ordnet das Phänomen, dass das Mädchen mit Vorzug gleichgeschlechtliche Freundschaften sucht, in seinem Phasenmodell der adoleszenten Ablösung nicht nur der Latenz zu, sondern auch noch den zwei darauffolgenden Phasen der Präadoleszenz und der frühen Adoleszenz (Flammer/Alsaker 2002, 102f).

4.3.2 Die Entwicklung während der Adoleszenz unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklungstheorien von Blos und Ziehe

Mit dem Eintritt in die Adoleszenz beginnt das Mädchen, seine endgültige Geschlechtsrolle einer Frau sowie ihre Geschlechtspartner-Orientierung anzunehmen. Dies sind zwei zentrale Aspekte der Adoleszenz, welche allerdings davon abhängig sind, wie sie die zu erwartenden Entwicklungskonflikte der Adoleszenz löst, gegen deren Ende sich die zu erwartenden Entwicklungsstränge bündeln. Die zu entwickelnde Fähigkeit, ein befriedigendes und narzisstisch positiv besetztes Weiblichkeitsgefühl zu erreichen sowie sexuelle Lust genießen zu können, sind großteils davon abhängig, wie das Mädchen auf die mit der Menarche einhergehenden

Entwicklungsaufgaben reagiert. Nach Ritvo (1976) beinhaltet die erste Monatsblutung all die Merkmale einer normalen Entwicklungskrise und kann sich so als entwicklungsfördernd oder –hemmend auswirken. Über die Menarche organisiert sich das reifere Weiblichkeitsempfinden des Mädchens, sie stellt den Mittelpunkt eines Neuentwurfs des Körperbildes dar, ein Bild nämlich, das die lustvolle Akzeptanz des Körpers als weiblich, sexuell aktiv, potentiell gebärfähig integrieren muss. Die erste Monatsblutung geht mit bedeutsamen Veränderungen und somit notwendigen Neubearbeitungen des Körperbildes einher. Scheinbar über Nacht wird aus dem Mädchen der Latenz eine junge Frau mit einem reifen Körper. Selbst- und Körperbild müssen an die stattfindenden körperlichen Veränderungen angepasst werden, die in einer relativ kurzen Zeit die offensichtlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau sowie Kind und Erwachsener offensichtlich zu Tage treten lassen. Die ständige Beschäftigung mit dem eigenen Körper stellt den Versuch dar, die bedrohliche und kränkende Diskrepanz zwischen dem eigenen und dem idealen Körper zu bewältigen, lässt meist ungelöste Konflikte in einem dieser Bereiche schon bald offensichtlich werden. Obwohl das Mädchen während der Adoleszenz im Besitz eines erwachsenen Körpers ist, führt ihm eindringlich vor Augen, wie sie ihrer Mutter ähnlich und trotzdem getrennt von ihr ist. Dies zieht oftmals reaktivierte Erinnerungen, ob bewusst oder vorbewusst, nach sich, welche ungelöste Wünsche und Konflikte aus allen bisherigen Entwicklungsstufen beinhalten können. Die Menarche signalisiert den Eintritt in ein neues Entwicklungsstadium und in der Folge wechseln Empfindungen wie Minderwertigkeit, Scham und Unsicherheit mit Gefühlen von Stolz, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein aufgrund der neuen Entwicklung. Angesichts der Menstruation werden unbewältigte anale Konfliktthemen wiederbelebt. Im Gegensatz zu Urin und Fäces unterliegt das Menstruationsblut jedoch nicht wie diese der Sphinkterkontrolle, was die Möglichkeit des unkontrollierten Blutflusses und folglich dem Aufkommen von Gefühlen der Hilflosigkeit, Passivität und Scham sowie Angst vor Beschämung nach sich zieht. Als notwendige Abwehr entstehen hieraus oft Reaktionsbildungen, welche allerdings gleichzeitig auch zusätzliche Belastungen darstellen können, wie etwa der Ekel, den ein Mädchen gegenüber der menstruierenden Mutter, deren Brüsten, Körperprodukten und Ausdünstungen oder aber ihrem eigenen Körper

gegenüber empfindet. Um ihre reifen Körperfunktionen jedoch akzeptieren und bewältigen zu können, muss das heranwachsende Mädchen diese Reaktionsbildungen modifizieren (Tyson/Tyson 2009, 275f). Inwieweit solche Reaktionsbildungen des Mädchens gegenüber der Mutter die Mutter-Tochter-Beziehung beeinträchtigen bzw. Konflikte nach sich ziehen, wird weder von Tyson und Tyson noch von anderen der in dieser Arbeit angeführten Autoren weiter ausgeführt bzw. eingehender untersucht.

Die zu dieser Zeit entstehenden Konflikte und Störungen innerhalb der adoleszenten Entwicklung tragen die Merkmale einer tiefen psychischen Krise, die für das Individuum in ihrer inneren Dramatik den frühkindlichen Krisen in nichts nachsteht bzw. aufgrund der immens erhöhten Wahrnehmung des Selbst sogar zu neuer, vorher nicht erfahrbarer Leidensintensität führen kann. Ziehe verwies jedoch darauf, dass es sich bei der Adoleszenzkrise nicht um eine psychische Krankheit im eigentlichen Sinne handelt. Denn im Unterschied zur psychischen Krankheit erfährt der Betroffene gleichzeitig mit seinem Leiden auch sein außerordentlich wertvolles und fruchtbares Veränderungs- und Wachstumspotential. Erikson betont, dass die Krankheit, wie beispielsweise eine neurotische Krise, durch starke Beharrung und wachsende Verschwendung von Abwehrenergien charakterisiert ist, während für die Krise der Adoleszenz Reichtum an freier psychischer Energie und sich erweiternde Ich-Funktionen charakteristisch ist. Ziehe betont die tiefgreifende Krise während der Adoleszenz, welche sowohl mit starker Abwehr als auch mit Verarbeitungs- und Veränderungstätigkeit einhergeht und somit dieser Lebensabschnitt in besonders hohem Maße dazu geeignet ist, Einblicke in das psychische Konfliktpotential einer Gesellschaft und in die Schlüsselkonflikte der Subjekte zu gewinnen. Wie schon beim ödipalen Konflikt lassen sich die Konflikte der Adoleszenz als bestimmte Entwicklungsaufgaben interpretieren, welche aufgrund aktualisierter und wieder aufgebener Besetzungs- und Identifikationsvorgänge gemeistert werden müssen, um Neurosen in Form von manifesten Symptombildungen sowie Psychosen als massive Charakterstörungen zu entgehen. Die zu bewältigenden Aufgaben der Adoleszenz richten sich auf das Ziel, die libidinösen Besetzungen des gegengeschlechtlichen Elternteils abzuziehen und neue Sexualziele sowie die

damit verbundene Charakterveränderung erreichen zu können. Erreicht werden soll somit die Zusammenfassung der Partialtriebe unter dem Primat der Genitalzone. Die sekundäre Objektfindung als der Fähigkeit zur libidinösen Besetzung nicht inzestuöser, heterosexueller Objekte und die Integration der neuerworbenen Genitalität zu einem ich-gerechten Charakterbestandteil. Ziehe betonte jedoch, dass die Entwicklung dorthin durch die frühkindlichen Erfahrungen mit den auf die primären Objekten gerichteten Partialtrieben präformiert ist. Folglich findet die Bewältigung der adoleszenten Entwicklungsaufgaben notwendigerweise unter den Bedingungen statt, die durch alte Objektbeziehungen und Abwehrmechanismen gesetzt worden sind (Ziehe 1978, 146f). Als Ziel sollen alle diese Entwicklungsaufgaben und krisenhaften Lösungsversuche dahin konvergieren, eine stabile Identität ausgebildet zu haben, was Erikson (1966) wie folgt beschreibt: „Die Funktion des Ichs besteht darin, die psychosexuellen und psychosozialen Aspekte einer bestimmten Entwicklungsstufe zu integrieren und zu gleicher Zeit die Verbindung der neu erworbenen Identitätselemente mit den schon bestehenden herzustellen. [...] Genetisch betrachtet, zeigt sich der Prozeß der Identitätsbildung als eine sich entfaltende Konfiguration, die im Laufe der Kindheit durch sukzessive Ich-Synthesen und Umkristallisierungen allmählich aufgebaut wird; es ist eine Konfiguration, in die nacheinander die konstitutionellen Anlagen, die Eigentümlichkeiten libidinöser Bedürfnisse, bevorzugte Fähigkeiten, bedeutsame Identifikationen, wirkungsvolle Abwehrmechanismen, erfolgreiche Sublimierungen und sich verwirklichende Rollen integriert worden sind“ (Erikson 1966, 143f).

Erdheim (1988) betont, die Adoleszenz in gewisser Hinsicht als Wiederholung der ersten Lebensjahre zu betrachten. Schon das physiologische Geschehen zeigt auf, dass die Veränderungen in der Pubertät nur mit denjenigen der ersten Jahre nach der Geburt vergleichbar sind. Über die Bedeutung der ersten Lebensjahre ist man sich weitgehend einig. Innerhalb eines gewissen Rahmens kann man von einem Determinismus der frühen Kindheit als von einer herrschenden Theorie sprechen. Wer sich auf den Standpunkt eines solchen Determinismus stellt, kann mit dem Phänomen der Adoleszenz eigentlich nur wenig anfangen. In der Regel wird dieser Lebensabschnitt in der psychoanalytischen Theoriebildung als eine Wiederholung der ersten

Lebensjahre angesehen: was damals schiefging, wird mit hoher Wahrscheinlichkeit nochmals schief gehen, und zwar, weil die frühe Kindheit das spätere Geschehen determiniert. Dann aber verweist Erdheim darauf, dass man die Adoleszenz auch ganz anders einschätzen kann, deshalb aber trotzdem nicht auf die vielen, die frühe Kindheit betreffenden Erkenntnisse verzichten muss: „Man muss ihnen lediglich einen anderen Stellenwert zuweisen. Nach dieser zweiten Theorie besteht das Wesen der Adoleszenz darin, dem Individuum eine zweite Chance zu bieten, um die in der frühen Kindheit eigentlich unvermeidbaren Schäden wiedergutzumachen. [...] Die Adoleszenz ist keine Wiederholung der frühen Kindheit, auch wenn sie die alten, verwachsenen Wunden, um sie auszuheilen, wieder aufbrechen lässt. Was aber ist das qualitativ Neue? Es ist ein erst für die Adoleszenz relevanter Konflikt, der die neuen Möglichkeiten eröffnet: der Antagonismus zwischen Kultur und Familie“ (Erdheim 1988, 206f).

Die erste Monatsblutung kann mit Befürchtungen um die eigene körperliche Unversehrtheit einhergehen. Sowohl der Menstruationsfluss selbst als auch Unregelmäßigkeiten in der Menses lösen Angst bzw. Sorge aus, sei es aufgrund von möglichen Schwangerschaftsphantasien oder aber, weit häufiger, aufgrund einer Unsicherheit angesichts geheimnisvoller innerer Körperprozesse. Die erstmalige Verwendung von Tampons ist oftmals mit dem Aufkommen großer Ängste verbunden, denn nun muss sich das Mädchen direkt mit seiner Vagina auseinandersetzen, was im Zusammenhang mit frühen Ängsten vor genitaler Verletzung stehen kann. Laut Plaut und Hutchinson (1986) sind die starken Befürchtungen um die Integrität des eigenen Körpers für das adoleszente Mädchen in diesem Entwicklungsabschnitt, die Ereignisse der Pubertät für die psychosexuelle Entwicklung von weitaus größerer Bedeutung als die ödipale Phase. Dem Körperbild des Mädchens fehle es vor der Pubertät an einer gewissen Kohärenz, über die der Junge aufgrund seines Penis verfüge. Die Unsichtbarkeit der Vagina lasse ein Gefühl des Geheimnisvollen entstehen und die Mädchen erleben sich somit als unvollständig und minderwertig. Mit dem Einsetzen der Menarche entstehe jedoch ein größeres Bewusstsein um die Existenz der Vagina und vaginale Empfindungen würden jetzt bewusster erlebt, eindeutiger lokalisiert und könnten somit in das weibliche

Körperbild integriert werden. Diese Beobachtungen können mit Sicherheit die Erfahrungen einiger Mädchen dieses Alters widerspiegeln, doch es gibt sicherlich auch Mädchen, welche sehr genau schon frühe vaginale Empfindungen wahrzunehmen vermögen (Tyson/Tyson 2009, 276).

Mit dem Übergang von der Latenzperiode in die Adoleszenz tritt das Mädchen in erste frühe Phase der adoleszenten Entwicklung, die sogenannte Präadoleszenz. Poluda betont hinsichtlich des ödipalen Konflikts Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. Der frühe Ödipuskomplex trifft das Mädchen härter als den Jungen, weil für es mit dem Gewährwerden der Paarung der Eltern auch das Homosexualitätstabu bzw. die heterosexuelle Verkehrsordnung greift. D.h. vom Mädchen wird nicht nur der Verzicht auf die Mutter als eingeborene Partnerin gefordert, sondern auch die generelle Aufgabe weiblicher Sexualobjekte, wodurch die Identifizierung mit der Mutter gefördert und der Objektwechsel mobilisiert wird. Im Märchen wird dieser Prozess durch den frühen Verlust der guten Mutter und das Leiden an der Stiefmutter dargestellt, wofür es beim Jungen keine Parallele gibt. Der im Rahmen der adoleszenten Entwicklung einsetzende reife Ödipuskomplex hingegen fällt beim Mädchen milder aus als beim Jungen, da es den Vater nie so intim besessen hat wie die Mutter, während der Junge erst jetzt von der ganzen Härte eines sexuellen Verzichts auf die Mutter betroffen ist. Freud konstatiert beim Mädchen aufgrund der Kastrationsdrohung ein Landen im ödipalen Hafen bzw. eine regelmäßige ödipale Fixierung, die zu einer Beziehung in der späteren Partnerschaft nach dem Tochter-Vater-Muster prädisponierte. Poluda hingegen hält ödipale Fixierungen beim Mädchen unter den heutigen Bedingungen ebenso für eine Abweichung vom regelrechten Untergang des Ödipuskomplexes wie beim Jungen auch. Während früher in patriarchalen Familien Frauen wie Töchter Besitz des Mannes als dem einzig politikfähigen Subjekt waren, stehen die Mütter heutzutage mit vergleichbarer Sanktionsmacht neben den Vätern. So können sie ihre Autorität und den sexuellen Alleinanspruch auf den Vater mit anderem Nachdruck behaupten und der Tochter ein anderes Modell für die Beziehung der Geschlechter anbieten (Poluda 1997, 10). Auch Ziehe (1978) verweist hier auf unterschiedliche Entwicklungen zwischen Jungen und Mädchen. Das Mädchen war während der

gesamten bisherigen Entwicklung, im Gegensatz zum Jungen, im gleichen Maß gezwungen, den ödipalen Konflikt radikal abzuschließen und zu verdrängen. Dagegen wehrt es die Prägenitalität massiv ab, weil diese die Gefahr einer entfeminisierenden Regression zur präödipalen archaischen Mutter mit sich bringt. Die Angst vor dieser Gefahr kann jedoch nicht durch überkompensatorisches Betonen der passiven Geschlechtsrolle bekämpft werden. Das präödipale Mädchen identifiziert sich mit der Aktivität der archaischen Mutter und agiert diese Aktivität aus, indem es sich anderen Mädchen gegenüber wie ein Junge zu verhalten versucht oder den Anschluss an Jungengruppen sucht, mit dem Ziel, mit den Jungen identisch zu sein, zu erreichen. Eine Gemeinsamkeit in der Entwicklung beider Geschlechter betont Ziehe anschließend, nämlich die besondere Bedeutung der Auseinandersetzung mit der präödipalen Mutter. Während diese sich jedoch für den Jungen als bedrohlich-kastrierend darstellt und in der Folge durch homosexuelle Identifikation abgewehrt werden muss, bedeutet sie für das Mädchen die Versuchung, Schutz in der Regression zu suchen, was durch phallisch-aktive bzw. heterosexuelle Identifikation abgewehrt wird. Die daraus entstehende vorübergehende Angleichung des Mädchens an den Jungen berechtigt zu der Feststellung, dass die Präadoleszenz zunächst eine gewisse Maskulinisierung beinhaltet. Sowohl die Abwehr des Mädchens als auch jene des Jungen resultieren in der phasenspezifischen Bindung an inzestuöse Objekte. Jede Erhöhung des Triebdrucks führt hierbei zu einer Verschärfung der frühkindlichen Konflikte und verhindert die Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität. Um eine Reizüberflutung aufgrund inzestuöser Strebungen zu entgehen, wendet das Ich bei allen sexuell besetzten Phantasien oder Realsituationen Signalangst an, welche die sofortige Aktivität von Abwehrprozessen zur Folge hat. Durch die sich jedoch weiterhin erhöhende Triebspannung bricht dieses in der ödipalen Phase entwickelte Abwehrsystem allerdings schnell zusammen und das bis dahin funktionierende Zusammenspiel von Es, Ich und Über-Ich gerät aus seinem Gleichgewicht. Um dieses Zusammenspiel wieder herzustellen, müssen die neuen genitalen Strebungen vor dem Über-Ich und dem Ichideal als annehmbar legitimiert werden sowie einem erstarkten Ich unterstellt werden können. Auf diese Weise muss die Genitalität als ich-gerecht integriert und somit Charaktereigenschaft

werden. Die genitale Sexualität stellt somit die Adoleszente vor die Notwendigkeit einer umfassenden Charakterveränderung.

Diese Charakterveränderung wird in der darauffolgenden Phase der frühen Adoleszenz triebökonomisch eingeleitet, indem die energetischen Besetzungen von den Elternrepräsentanzen abgezogen werden (Ziehe 1978, 149f). Bloss sieht den Abzug von den Elternbesetzungen eingeleitet durch den Wechsel von der quantitativ gesteigerten Triebproduktion zu einer qualitativen Triebumstellung, was zu einer zunehmenden Dominanz der Genitalität über die anderen Triebansprüche führt. Durch diese Entwicklung des Über-Ichs kann das adoleszente Mädchen seine Anlehnung an die Eltern lockern, was in der Folge eine Distanzierung von den Eltern bewirkt (Flammer/Alsaker 2002, 103). Ziehe glaubt im Abzug von den Elternbesetzungen zwei Folgen zu erkennen: einerseits eine Distanzierung vom Über-Ich in der Form der Identifizierung mit den Elternrepräsentanzen, was eine Entlastung von Schuld- und Angstgefühlen bedeutet und andererseits, das Aufkommen einer narzisstischen Kränkung, welche sich in einem Gefühl der Leere oder der Trauer äußert. Die Abwehr der inzestuösen Elternobjekte erfolgt mittels typischer adoleszenter Abwehrprozesse wie Abwehr durch Libidoverschiebung, Verkehrung der Affekte in ihr Gegenteil, Regression und Rückwendung der Libido auf die eigene Person. Erst durch die Aufgabe der libidinösen Besetzung der primären Objekte ist es dem Mädchen möglich, seine Negation der Finität zu überwinden. Außerdem kommt es nun zu einer Abschwächung der nach der Bewältigung des ödipalen Konflikts stabilisierenden Identifikationen mit der Mutter, sobald die elterliche Überlegenheit schwindet. Daraus resultiert folglich auch eine Zunahme der bis dahin in die Identifikationen eingebundenen narzisstischen und aggressiven Strebungen (Ziehe 1978, 150f).

In der darauffolgenden eigentlichen Adoleszenz beginnen sich Bloss' und Ziehes Annahmen zu unterscheiden. Während Bloss schon während der eigentlichen Adoleszenz die Dominanz einer heterosexuellen Objektwahl annimmt, glaubt Ziehe während dieser Phase noch nicht an die Fähigkeit zu heterosexuellen Besetzungen.

Die zunehmende Abwendung von den elterlichen Identifikationsfiguren betrachtet Bloss als Ausgangspunkt für eine neue Entdeckung des Ichs, dem adoleszenten Narzissmus, welcher durch erhöhte Selbst-Absorption,

Empfindlichkeit, Über-Ernstnehmen seiner Selbst und der Bildung von Ich-Idealen gekennzeichnet ist (Flammer/Alsaker 2002, 103). Ziehe sieht diese Hinwendung zur eigenen Person ausgelöst durch die zurückgewonnene Energie nach dem Abzug der libidinösen Besetzung von den Elternobjekten. Der größte Betrag dieser psychischen Energie wird auf dem Weg der Verschiebung zunächst für die Besetzung der Selbstrepräsentanzen verwendet. Diese Form des pubertären Narzissmus hat auf die Entwicklung des Ichs des Selbst eine progressive, in Bezug auf die Triebentwicklung jedoch eine verzögernde Funktion. Für das Verständnis der Ich- und der Selbstentwicklung nennt Ziehe vier exemplarische Aspekte, welche mit jenen von Blos weitgehend übereinstimmen: die Überbesetzung der Sinnesorgane, die des Körper-Selbst, die Sublimierungsfähigkeit und die Fähigkeit zu Idealbildungen. Die Überbesetzung der Sinnesorgane, Blos spricht von Empfindlichkeit, betrachtet Ziehe als Folge der Besetzung des Selbst und befähigt zu einer außerordentlichen Sensibilisierung der Wahrnehmung und zu einer neuen, wahrscheinlich in späteren Lebensabschnitten kaum mehr reproduzierbaren Erlebnisintensität. Die besondere Bedeutung, welche Sinneseindrücke während dieser Zeit erlangen können, dient einerseits der Erhaltung der Selbstkontinuität und andererseits der Abwehr von Depersonalisationserscheinungen, welche in der Adoleszenz auftauchen. Zeitgleich kommt es auch zu einer Überbesetzung des Körper-Selbst bzw. der Übersensibilität bezüglich körperlicher Entwicklungen und Gefühle. Häufig kommt es hierbei zu gelegentlicher Selbstinduzierung von Ich-Zuständen. Zu diesen Selbstinduzierungen sind bewusst herbeigeführte Gefühle von Leiden, Schmerz sowie Erschöpfung zu zählen. Auch ist es für die adoleszente Entwicklungsmöglichkeit wichtig, dass ein Teil der an das selbst gebundenen Energie durch Sublimierung in den Dienst des Ich gestellt wird und somit die Grundlage für typische Ich-Leistungen der Adoleszenz abgibt. Diese Sublimierung äußert sich sowohl in einer häufig beachtlichen Intellektualisierung, welche sich durch geistige Experimentierfreude auszeichnet, als auch in einer reichen Phantasieproduktion in Form von Tagträumen und Assoziationsketten. Schließlich verweist Ziehe noch auf die Neigung zu Idealbildungen als Ersatz für eine direkte Besetzung des Selbst (Ziehe 1978, 152ff). Er beruft sich hierbei auf Bernfeld, der sich eingehend mit diesem Phänomen auseinandersetzt und dieses

folgendermaßen beschreibt: „Man kann diesen Konflikt etwa so beschreiben: Den libidinösen Strebungen, die ins Ich zurückkehren oder in ihm sich entwickeln, wird vom Idealich verwehrt, sich an das Ich zu binden, sie werden von ihrem Ziel abgelenkt und suchen Besetzungsmöglichkeiten, die das Ichideal gestattet. Als solche bieten sich endopsychische Gebilde: Phantasien, Wertungen, Ideen, die durch die ichlibidinöse Besetzung, die sie erfahren, zu einer Art Objekt werden. Freilich zu Objekten, die sich von den mit Objektlibido besetzten in einer nicht leicht formulierbaren Weise unterscheiden. Man nennt solche Auch-Objekte Ideale. Die ungestörte Besetzung ist mit Lust verbunden, die Sexualbetätigung – auch die abgelenkte – die an ihnen möglich ist, ist aber eine andere als bei den Objekten der Objektlibido (Bernfeld 1971, 761). Als Gemeinsamkeit all dieser Phänomene der Ich- und der Selbstentwicklung sieht Ziehe eine besondere adoleszente Erlebnisqualität, welche in dieser Form für die ganze Lebensgeschichte einmalig sein dürfte. Diese Erlebnisqualität erscheint bei unzähligen Vorkommnissen und Zuständen das Gefühl der Erstmaligkeit und der Einzigartigkeit und verleiht daher einen ganz besonderen Status. Die Entwicklung immer differenzierterer Ich-Funktionen ist an die Triebentwicklung gebunden. Die Libido wird auf dem Weg zur narzisstischen Objektwahl weiterverschoben, d.h. die Adoleszente sucht Bindungen an Objekte, in denen sie sich narzisstisch spiegeln kann. Folglich müssen diese Objekte Züge innehaben, welche die Adoleszente idealisieren kann und die ihrem eigenen Ideal entsprechen. Ziehe spricht der Adoleszenten während dieser Phase (der eigentlichen Adoleszenz) die Suche nach gleichgeschlechtlichen Freundschaften zu. In dieser narzisstischen Objektwahl sieht Ziehe eine wichtige Verzögerungsfunktion, denn sie verhindere, dass der Ablösung von den Elternobjekten unmittelbar die heterosexuelle Objektwahl folgt. Indem vor der heterosexuellen Objektwahl Raum geschaffen wird für eine Autonomisierung des Ich-Ideals und für eine Differenzierung der Ich-Funktionen, wird verhindert, dass diese Objektwahl letztlich ausschließlich infantilen Schemen folgt. Sowohl die Besetzung des Selbst als auch die narzisstische Introjektion der gleichgeschlechtlichen Objekte wirken sich auch in der Stabilisierung des Ich-Ideals aus. Bei einer Konvergenz von hohem Ich-Ideal und der Option zu erfolgreichen Ich-Leistungen kann genug narzisstische Befriedigung in der Realität erreicht werden, um die während der frühen

Adoleszenz aufgekommenen Gefühle der Leere und der Trauer zu überwinden, welche aufgrund des Libidoabzugs von den Eltern entstanden sind (Ziehe 1978, 153f).

Hafeneger, Jansen und Klose (1998) verweisen im Hinblick auf die wichtigste Aufgabe dieser Zeit, der Ablösung von den Eltern, auf die besondere Bedeutung der Gleichaltrigen. Entscheidend dabei ist die spezifische Art und Weise, wie die Jugendlichen ihre Kontakte untereinander gestalten. Die Gleichaltrigen sind in dieser Zeit mit all ihren Verirrungen und Ängsten, mit der Leere, die durch die innere Trennung von den Eltern entsteht, extrem wichtig. Sie helfen, das prekäre Selbstwertgefühl zu regulieren und geben wertfreie Unterstützung, indem auch sie mit der Umgestaltung ihres Über-Ichs sich gerade von den Werten der Eltern befreien, sie sind leichter und mit weniger Konflikten als diejenigen zu gebrauchen, mit deren Hilfe Triebwünsche, die ja so äußerst drängend sind, in konkreter und durchaus auch in sublimierter Form befriedigt werden können. Die Gruppen- und Paarbeziehungen haben einen gewissen experimentellen Charakter, sind nicht für die Dauer gedacht und geben Möglichkeiten, neue Erfahrungen zu machen (Hafeneger/Jansen/Klose 1998, 106). Das auffällige Verhalten von jugendlichen Gruppierungen mit ihren regressiven Erscheinungen lässt sich mit einem Zitat von Freud beschreiben: „Wir dürfen uns sagen, die ausgiebigen affektiven Bindungen, die wir in der Masse erkennen, reichen voll aus, um einen ihrer Charaktere zu erklären, den Mangel an Selbständigkeit und Initiative beim Einzelnen, die Gleichartigkeit seiner Reaktion mit der aller anderen, sein Herabsinken zum Massenindividuum sozusagen. Aber die Masse zeigt, wenn wir sie als Ganzes ins Auge fassen, mehr; die Unfähigkeit zur Mäßigung, und zum Aufschub, die Neigung zur Überschreitung aller Schranken in der Gefühlsäußerung und zur vollen Abfuhr derselben im Handeln, dies und alles Ähnliche [...] ergibt ein unverkennbares Bild von Regression der seelischen Tätigkeit auf eine frühere Stufe, wie wir sie bei Wilden oder bei Kindern zu finden nicht erstaunt sind“ (Freud 1921, 129).

In der darauffolgenden Phase der späten Adoleszenz unterscheiden sich Blos' und Ziehes Theorien. Während Blos (1962) die Dominanz der heterosexuellen Objektwahl der Phase der eigentlichen Adoleszenz zuordnet, glaubt Ziehe (1978), diesen Entwicklungsschritt erst in späten der Adoleszenz verorten zu

können. Blos sieht die Entwicklung zur heterosexuellen Objektwahl direkt nach der Überwindung des ödipalen Konflikts. Trotzdem betont er, dass gegengeschlechtliche Freunde oft dem Vater bzw. der Mutter gleichen. Blos betrachtet die zunehmende Abwendung von den elterlichen Identifikationsfiguren als Ausgangspunkt die Entwicklung des adoleszenten Narzissmus (Flammer/Alsaker 2002, 103).

Ziehe ordnet das Aufkommen der heterosexuellen Objektwahl der Phase der späten Adoleszenz zu. Mit der Stabilisierung des Ichideals und des Selbstgefühls ist die Adoleszente in die Lage versetzt, der Regressionsversuchung zu den Elternobjekten zu widerstehen als auch die Objektwahl nach dem narzisstischen Muster zu überwinden. Nach Ziehe steht im Zentrum dieser Phase die libidinösen Objektbeziehungen. Weiters werden in der späten Adoleszenz die erogenen Zonen dem Genitalprimat untergeordnet, so dass die Prägenitalität in Vorlust überführt wird, indem ihr eine Einleitungs- statt einer Befriedigungsfunktion zukommt, während die Genitalität die Endlust vermittelt. Somit kommt es zu einer Verschiebung der Triebziele vom eher passiven zum eher aktiven Pol, das Bedürfnis, geliebt zu werden, vereint sich mit dem Bedürfnis, zu lieben (Ziehe 1978, 154f). Diese Entwicklung der Dominanz der Genitalität ist in Blos' Theorie sogar schon in der Phase der frühen Adoleszenz auszumachen, während Ziehe sie der späten Adoleszenz zuordnet.

Der Fähigkeit zur Integration der Genitalität als ich-gerecht kommt nach Ziehe in der späten Adoleszenz eine besondere Bedeutung zu. Denn im Rahmen dieser Entwicklung bekommt auch die Organisation der Ich-Funktionen und der Abwehrformen, die sich im Laufe der Ich-Entwicklung differenziert haben, einen zunehmend irreversiblen Charakter. Im Zuge dessen wirken diejenigen frühkindlichen Strebungen konstruktiv mit, die sich nicht in die Genitalität integrieren ließen, aber in den Dienst des Ich gestellt werden konnten (Ziehe 1978, 155). In Blos' Theorie steht im Zentrum der späten Adoleszenz Identitätsfindung. Die Adoleszente gelangt sukzessive zu einer realistischeren Selbsteinschätzung und zu einer Akzeptierung ihrer selbst. Die letzte Phase der adoleszenten Entwicklung, die Postadoleszenz, ist nach Blos gekennzeichnet durch die Aufnahme fester neuer Beziehungen. Im Zentrum stehen künftige Lebenspartner, Beruf und künftige Elternschaft (Flammer/Alsaker 2002, 104).

Blos schreibt dazu: „Die frühkindliche sexuelle Bindung muß unwiderruflich zerschnitten werden, bevor es eine vernünftige ‚Annäherung‘ zwischen dem Selbst und den elterlichen Ich-Interessen und –Haltungen geben kann“ (Blos 1983, 182).

Ziehe sieht die Phase der Postadoleszenz charakterisiert durch die weitere Ausbildung der Ich-Funktionen, welche nun zur vordringlichen Problematik wird, für die im Fall einer geglückten Triebentwicklung genügend sublimierbare Energie zur Verfügung steht, um diejenigen Ich-Leistungen hervorzubringen, die zum Erreichen des sozialen Status eines Erwachsenen gesellschaftlich erwartet werden. Erst jetzt ist auch die eigene Selbstdefinition nicht mehr auf konflikthafte Abgrenzung von den Eltern angewiesen (Ziehe 1978, 155).

Im Rahmen der Beschreibung der neuen Abwehrstruktur beschreibt Ziehe eine generelle psychische Schwächeproblematik der in Ablösung befindlichen Adoleszenten. Die neue Abwehrstruktur ist geprägt von zwei zentralen Aspekten, einerseits des Zusammenbruchs der Über-Ich-Identifikationen und andererseits des narzisstischen Vermeidungsverhaltens. Ziehe weist darauf hin, dass diese Schwächeproblematik nicht nur als ein durch die Eltern erfahrener äußerer gesellschaftlicher Einfluss zu begreifen ist, der bestimmte familiäre Interaktionsstrukturen geprägt, sondern dass die Schwächeproblematik sich in den Subjekten selbst verankert. Dies äußert sich in einem veränderten Bild psychischer Leiden und kann für die psychischen Krisen der Adoleszenz spezifiziert werden (Ziehe 1978, 156). Dennoch nimmt Richter (1972) an, dass sich die klassischen Psychoneurosen vermindert haben: „Dafür vermehren sich Formen diffusen psychogenen Leidens, die man nur noch schwer oder gar nicht den in den Lehrbüchern klassifizierten Krankheitstypen zuordnen kann. [...] Das wechselt zwischen Kopfschmerzen und Druck im Leib, zwischen allgemeiner Nervosität und Schlafbeschwerden, zwischen Gliederschmerzen und Unruhe, zwischen Appetitlosigkeit und Sexualstörungen“ (Richter 1972, 25). Ziehe weist darauf hin, dass der sich erhöhende Verbreitungsgrad dieser Indikationen mit der Tatsache einhergeht, die Grenzen zwischen psychischer Gesundheit und gesellschaftlich definierter Krankheit noch fließender zu machen, als sie immer schon war. Sich weder gesund noch krank im klassischen Sinn zu fühlen, wird zu einem epidemisch verbreiteten Phänomen (Ziehe 1978, 157). Richter

schreibt dazu: „Man möchte oft meinen, daß den Betroffenen die Fähigkeit fehle, ihr psychisches Leiden als eine eindeutige Krankheit zu organisieren. Man kann an einen Begriff denken, den Müller-Eckardt geprägt hat, nämlich den von der ‚Krankheit, nicht krank sein zu können‘“ (Richter 1972, 25). Ziehe nennt als psychodynamische Ursachen des in den spätkapitalistischen Gesellschaften verbreiteten Leidens den Zusammenbruch der Über-Ich-Identifikationen, die vermehrte Verdrängung von Schuldgefühlen statt von Es-Impulsen sowie die Krise des Selbstwertgefühls. Das Über-Ich bildet sich aus Kernen der präödipalen allmächtigen Elternimages heraus, als eigenständige Persönlichkeitsinstanz bildet es sich aber erst nach dem Untergang des Ödipuskomplexes heraus. Daher wird es auch als das „Erbe“ des Ödipuskomplexes bezeichnet. Das Über-Ich ist somit eine Verinnerlichung der elterlichen Verbote und das inzestuöse Streben nach dem gegengeschlechtlichen Liebesobjekt wird abgewehrt und in der Folge durch Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil ersetzt. Die verinnerlichten Gebote des strengen Über-Ichs können als wirksame Zensurinstanz, Freud (1913-17) spricht von zensorischer Instanz, betrachtet werden, deren Existenz im Ich eine ständige, latente Über-Ich-Angst hervorruft. Die Diskrepanz zwischen den Geboten des strengen unreifen Über-Ichs und der alltäglich von den Adoleszenten erlebten Realität der Eltern ist zu groß, als dass sie sich noch bewusst mit dem eigenen Über-Ich identifizieren könnte. Die Folge dieser Entwicklung stellt sich für die Adoleszenten so dar, dass ein strenges aber unreifes Über-Ich zwar fortbesteht, die Identifikation mit diesem als schützender Abwehrmechanismus aber nicht mehr möglich ist. Aus dieser aufgerissenen Kluft zwischen Über-Ich und Ich resultiert eine erhebliche Verschärfung von angst- und schambesetzten Über-Ich-Konflikten (Ziehe 1978, 158ff).

4.3.3 Verschiedene Typen möglicher Adoleszenzentwicklungen und ihre Ursachen und Folgen

Nach dem bekannten Zusammenhang von libidinösen Strebungen, Über-Ich-Identifikationen, Triebveränderungen und Neurosen, welcher sich aus dem

Widerspruch von Lustprinzip und Realitätsprinzip entwickelt hat, beschreibt Ziehe einen neu entstandenen Zusammenhang von primär-narzisstisch fundiertem Gleichgewichtsstreben, Über-Ich-Ängsten, verdrängten Schuldgefühlen und der Angst vor narzisstischer Kränkung und libidinöser Objektbindung. Demnach handelt es sich hierbei um einen Widerspruch zwischen einem narzisstischen Allmachtsanspruch und dem Realitätsprinzip. Während aber im ersten Zusammenhang der Widerspruch in die neurotische Exterritorialisierung der Triebstrebungen und die Unterwerfung unter das Realitätsprinzip fließt, verhält sich der Widerspruch im zweiten Zusammenhang folgendermaßen: das Über-Ich funktioniert hier nicht als Verhaltensregulativ, sondern der narzisstische Anspruch an das Selbst, auch wenn dies auf Kosten eines Rückzugs von der kränkenden Realität passiert. In diesem – zumindest teilweise vollzogenen – Rückzug von der Realität sieht Ziehe ein Element, dass diese Form des ich-einschränkenden Verhaltens mit der Psychose gemein hat. Andererseits aber hat das ich-einschränkende Verhalten des Realitätsrückzugs aufgrund der Fähigkeit, trotz psychischen Störungen ein ausreichendes Maß an Realitätskontakt aufrechterhalten zu können, auch einen übereinstimmenden Aspekt mit der Neurose. Ziehe betont jedoch, dass die psychische Problematik des neuen Sozialisationstyps weder der Kategorie der Neurosen noch jener der Psychosen deckungsgleich zuzuordnen sei. Zeichnet sich die Neurose durch intrasystematische Störungen, Hemmungen und Symptombildungen aus, ist die Psychose durch einen defekten Ich-Apparat sowie durch die Unfähigkeit zu differenziertem Lernen und durch traumatische Angst vor Ich-Verlust gekennzeichnet. Im Zentrum dieser narzisstischen Störungen steht eine Krise des Selbstwertgefühls. Blos versucht, eine klinische Typologie möglicher Adoleszenzentwicklungen aufzustellen (Ziehe 1978, 161ff).

1. Typische Adoleszenz: fortschreitende Persönlichkeitsmodifizierung in Übereinstimmung mit dem Pubertätswachstum und der wechselnden sozialen Rolle.
2. Protrahierte Adoleszenz: eine kulturell bedingte Verlängerung des Adoleszenzzustandes.

3. Abgekürzte Adoleszenz: hier wird der kürzest mögliche Weg zum erwachsenen Funktionieren, wenn auch auf Kosten der Persönlichkeitsdifferenzierung gewählt.
4. Simulierte Adoleszenz: eine abortive Latenzperiode bringt es dazu, dass die Pubertät sich in einfacher Intensivierung einer der Vorlatenz-Trieborganisationen manifestiert.
5. Traumatische Adoleszenz: Regressives Agieren („acting out“).
6. Prolongierte Adoleszenz: durch Libidinisierung adoleszenter Ich-Zustände bewirktes Verharren im Adoleszenzzustand.
7. Abortive Adoleszenz: psychotischer Zusammenbruch mit Verlust des Wirklichkeitskontaktes und Versagen beim differenzierten Lernen (Blos 1983, 245).

Beim hier herausgearbeiteten Prototyp der „neuen“ Adoleszenz handelt es sich um eine spezifische Kombination der abgekürzten Adoleszenz und der prolongierten Adoleszenz. Es handelt sich hierbei um ein frühes Erreichen der Stufe des äußerlich genitalen Verhaltens bei gleichzeitiger narzisstisch-unreifer Psychostruktur (Ziehe 1978, 163). Ziehe betrachtet dies als Ausdruck psychischer Tiefenveränderungen. In seiner eigenen, sehr theoriegestützten Beschreibung ergibt sich das folgende Bild des neuen Sozialisationstyps (Göppel 2005, 24). Dieses zeichnet sich vornehmlich aus durch:

- ein symbiotisches Verhältnis zur Mutter, das zu einer „Konservierung“ der archaischen Mutterrepräsentanzen im kindlichen Unbewussten führt;
- ein Streben nach Befriedigung, das nicht so sehr über Objektbeziehungen vermittelt wird, als über das Erlebnis von narzisstischen Gleichgewichtszuständen, die dem Urerlebnis der intrauterinen Homöostase nachempfunden sind;
- ein diffuses ins Kosmische erweitertes, auf Omnipotenz abzielendes archaisches Ichideal;
- eine schwache Identifikation mit den postödipalen Elternrepräsentanzen und ein hierdurch bedingtes „Offenbleiben“ des ödipalen Konflikts;

- ein strenges, aus archaischen Projektionen auf die Elternimages konstituiertes Über-Ich, mit dem man sich jedoch nicht mehr identifizieren kann;
- die Verdrängung der aus den verschärften Über-Ich-Konflikten resultierenden Schuldgefühle;
- ein dem Realitätsrisiko narzisstischer Kränkungen aus dem Weg des Verweigerungsverhalten, das vorwiegend der Abstützung des äußerst verletzbaren Selbstwertgefühls dient (Ziehe 1978, 163f).

Gottschalch (1988) betont das immer häufiger werdende Auftreten des narzisstischen Sozialisationstyps. Er sieht den gegenwärtig vermehrt auftretenden narzisstischen Charakter als Kennzeichen der in den Sog des Kapitalismus geratenen Menschen und beschrieb dies folgendermaßen: „Dann wird es auch verständlich, wenn er [der narzisstische Charakter] sich anscheinend immer mehr ausbreitet und vom Bürgertum aus ins Proletariat vordringt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezogen in Deutschland etwa 80 Prozent der Menschen ihren Lebensunterhalt aus der Land- und Forstwirtschaft. Ihre Lebensweise war noch bäuerlich-ländlich. Heute beziehen etwa 9 Prozent der Bevölkerung ihren Unterhalt aus der Land- und Forstwirtschaft. Diese wird aber marktorientiert-kapitalistisch betrieben. Die Formen der Entfremdung, die dem Kapitalismus und dem Industrialismus entsprechen, erfassen heute also viel mehr Menschen als einst“ (Gottschalch 1988, 48).

Gottschalch verweist darauf, dass affektive Störungen der Eltern auch auf Seiten der Kinder unbewusst und unwillentlich psychische Störungen begünstigen. Narzisstische Bedürftigkeit der Eltern ruft narzisstische Störungen bei den Kindern hervor (Gottschalch 1988, 48). Ziehe formuliert dies folgendermaßen: „Die affektiven Versagungen, unter deren Erfahrung die Eltern primär leiden, sind vor allem Versagungen und der Mangel an Selbstbestätigungsmöglichkeiten im Arbeitsprozeß. Diese Versagungen werden hauptsächlich im familialen Rahmen kompensiert, da zu anderweitig emotional befriedigenden Kommunikationsbeziehungen gesellschaftlich zu wenig Möglichkeiten geboten sind. [...] Nun wurde bereits darauf verwiesen, daß der intensivierte Arbeitsprozeß nicht nur ein Kompensationsbedürfnis erzeugt,

sondern gleichzeitig die Mittel zu seiner Erfüllung zerstört, indem er die Triebäußerungen des Betroffenen zu einer ständigen Regression zwingt, so daß dieser schließlich zu reiferen libidinösen Besetzungen immer unfähiger wird. Auch die Mittelschicht-Berufe unterliegen einer immer weitergehenden Intensifikation und Taylorisierung, die einmal bisher sozialtypische intrinsische Leistungsmotivationen zugunsten eines instrumentalisierten ‚Job‘-Verständnisses aufbaut und darüber hinaus bei größeren Teilen der Angestelltenschaft eine Dequalifikationsfurcht hervorgerufen hat. Die geringe Identifikationsmöglichkeit mit dem eigenen Arbeitsbereich und die vergrößerte gesellschaftliche Unsicherheit machen auch Mittelschichtangehörige objektiv und subjektiv immer weniger als Identifikationsobjekt für ihre Kinder tauglich. Der Widerspruch zwischen erfahrbarer objektiver Situation und anerzogenem bürgerlichen Autonomie-Ideal ist – im Gegenteil – von Seiten der Eltern nur noch dadurch zu verarbeiten, daß die ‚heile Welt‘ des Privatbereichs zur affektiven Kompensation herangezogen wird“ (Ziehe 1978, 113f).

Die Anerkennung und Zuwendung, welche die Erwachsenen nicht im Arbeitsleben bekommen, suchen sie dann in der Familie. Dies überfordert die Kinder zu Hause emotional sehr, da diese in Betrieb bzw. Schule alle in einer ähnlichen Lage sind. Sie können ihre gegenseitigen, übersteigerten Liebes- und Bestätigungserwartungen nicht befriedigen. An dieser Stelle betont Gottschalch nachdrücklich die besondere Belastung der Mutterrolle durch die Veränderungen des Familienlebens. Hausfrauenarbeit hat keinen Tauschwert, wird nicht entlohnt und ihre gesellschaftliche Wertschätzung ist gering. Hinzu kommt die Auflösung vieler Tätigkeiten der Hausfrau durch die zunehmende Industrialisierung. In der Folge wird deutlich, dass den Müttern im Zuge solcher Entwicklungen oft nur die Erziehung als Tätigkeitsfeld übrigbleibt. Gottschalch formuliert dies nachdrücklich: „Da überrascht es nicht, wenn die Erziehungstätigkeit häufig das eigentliche Profilierungsfeld der Mütter wird. Nur hier können sie ihr Leben austoben, und das geschieht denn auch allzu oft zum Schaden der psychischen Gesundheit der Kinder. Die immer noch niedrige Stellung der Frau in der Gesellschaft führt zu einer kompensatorischen Dominanz in der Familie. Hier versucht sie, das zu bekommen, was ihr die Gesellschaft verweigert: Liebe, Achtung, die Bestätigung, nützlich und unentbehrlich zu sein. Was ihr die Gesellschaft verweigert, fordert sie von den

Schwächsten in dieser Gesellschaft ein: von den Kindern“ (Gottschalch 1988, 48f). Alice Miller (1979) beschreibt diese Dynamik, wenn die Mutter nicht imstande ist, sich dem Kind so zuzuwenden, dass es einen gesunden Narzissmus auf dem Fundament eines sicheren Grundvertrauens zu entwickeln imstande ist, sondern selbst an narzisstischer Bedürftigkeit leidet: „Dann wird die Mutter völlig unbewußt und entgegen ihrem guten Willen mit Hilfe ihres Kindes ihre eigenen narzißtischen Bedürfnisse zu befriedigen suchen, sie wird ihr Kind narzißtisch besetzen. Das schließt eine starke, affektive Zuwendung nicht aus. Im Gegenteil. Das Kind wird als ihr Selbstobjekt von der Mutter oft heiß geliebt, aber nicht in der Art, wie es das Kind braucht. Deshalb fehlen dieser ‚Liebe‘ u. a. die Kontinuität und Konstanz, die so wichtig wären, es fehlt aber vor allem der Raum, in dem das Kind seine Gefühle, seine Empfindungen erleben könnte. Es entwickelt etwas, das die Mutter braucht, und das ihm im Moment zwar das Leben (die Liebe der Mutter) rettet, aber es eventuell lebenslänglich daran hindert, es selbst zu sein“ (Miller 1979, 135).

Ganz anders kann sich die Mutter-Kind-Beziehung entwickeln, wenn sie auf der Basis jenes Grundvertrauens steht, von der Erikson (1959) spricht. Aus dem Grundvertrauen entsteht der soziale Optimismus als das Vertrauen in die Regelmäßigkeit des Verhaltens der anderen. Erst auf der Basis dieses Grundvertrauens kann soziales Leben – besonders in größeren Zusammenhängen – sich entwickeln und bestehen. Erst dieser soziale Optimismus bildet die Grundlage des selbstverständlichen Aufbaus des sozialen Lebens in der Distanz. Gottschalch betont, dass dieser soziale Optimismus mit dem logischen Optimismus verwandt sei, der damit rechnet, dass etwas so sein wird, wie es in der persönlichen Erfahrung immer war. So vermutete er, dass auch der logische Optimismus nur auf der Basis des Grundvertrauens entstehen könne (Gottschalch 1988, 15).

Aus der immer dominanter werdenden Mutterrolle, wie sie bei Miller (1979) bereits kurz umrissen wird, resultiert eine stärker werdende Abhängigkeit der Kinder von den Müttern als dies früher der Fall war. Die Väter spielen im Rahmen dieser Verschiebung der elterlichen Autorität nur noch selten eine bedeutende Rolle. Sie sind die Ernährer der Familie und bringen das Geld nach Hause, welches von den Müttern ausgegeben wird. Abends sind sie dann meist

viel zu müde, um sich um ihre Familie zu kümmern. Wo sie die Autorität ihrer Rolle als Vater durchsetzen wollen, machen sie sich leicht lächerlich. In den Augen der Kinder lohnt es sich nicht mehr, so zu werden wie sie und sie zu beerben ebenso wenig. In solch einer familiären Konstellation können die Kinder nicht mehr in sinnvollen Ablösungs- und Versöhnungskonflikten erwachsen werden. Wenn die Auseinandersetzungen mit dem Vater fehlen, kann es in der Folge zu einer beunruhigenden Unsicherheit bezüglich der Geschlechterrollen kommen. Gottschalch verweist in diesem Zusammenhang auf die Gefahr des in der Erziehung unsichtbaren bzw. fehlenden Vaters für die Entwicklung weiblicher Adolezenter, weil diese dann keine realistische Vorstellung entwickeln können von dem, was Männer sind. Folglich messen sie später die Männer, mit denen sie zusammenleben, an Männlichkeitsidolen und nicht an der Wirklichkeit und sind schließlich enttäuscht, wenn ihre Beziehungen scheitern (Gottschalch 1988, 49f).

Ziehe (1978) thematisiert diese Vaterschwäche im Zusammenhang mit dem ödipalen Konflikt. Der ödipale Konflikt stellt schon deshalb eine krisenhafte Zuspitzung der psychosexuellen Entwicklung dar, weil das Kind seine Bedürfnisse nicht nur in eine Zweier-Konstellations – die Mutter-Kind-Dyade – gestellt sieht, sondern in ein Dreiecksverhältnis, das es zusammen mit seinen Eltern bildet. Das Mädchen steht nun vor dem Problem, die beiden bisher getrennt wahrgenommenen Zweier-Konstellationen Mutter-Tochter sowie Mutter-Vater, durch eine neue Konstellation abzulösen, nämlich Tochter-Vater. Das Mädchen unternimmt in der Phantasie den Versuch, die sexuell exklusive Zweier-Beziehung der Eltern aufzubrechen und sich mit dem Vater zu verbinden. Eine schwierige aber notwendige Entwicklungsaufgabe für das Mädchen stellt hierin die psychische Verarbeitung der potentiell traumatischen Erfahrung dar, dass es in Bezug auf die Eltern immer sexuell ausgeschlossen bleiben wird. Weder darf die sexuelle Aufgabe des geliebten Vaters zu einer unbewussten Fixierung führen, noch der Sieg der Mutter als phantasierter Rivalin zu Angst vor Strafe und Schuldgefühlen. Das Mädchen muss im Rahmen dieser Entwicklung akzeptieren können, dass seine Liebesobjekte dem durch die Kultur aufgebauten Inzesttabu unterliegen und in der Folge eine eigenständige Geschlechtsrolle ausbilden. Das Mädchen soll zu einer

autonomen Über-Ich- und Ichideal-Bildung befähigt werden. Für das Mädchen stellt sich die ödipale Konfliktsituation komplizierter dar als für den Jungen, weil es die Mutter als primäres Liebesobjekt auswechseln muss, d.h. die ödipale Bindung transformieren und gleichzeitig einen Objektwechsel vollbringen muss um ihre geschlechtliche Identität entwickeln zu können. Sich in Krisenmomenten der Mutter als Primärobjekt zuzuwenden, stellt für das Mädchen die Gefahr der Regression und der Geschlechtsrollen-Diffusion dar. Die Ablösung von der präödipalen Mutter soll dem Mädchen gelingen, indem ihm die Penislosigkeit der Mutter zu Bewusstsein kommt. Die durch den Penisneid hervorgerufene Verzweiflung hierüber führt in der Folge zu einem Abwenden vom weiblichen Geschlecht und zur Zuwendung zum Vater. Die Enttäuschung des Mädchens über die Tatsache des eigenen Kastriertseins wird in dieser Situation durch die Hoffnung kompensiert, die väterlich Zuwendung für sich allein beanspruchen zu können. Im Unterschied zum Jungen, für den die Kastrationsdrohung das Aufheben der ödipalen Position veranlasst, leitet beim Mädchen die Enttäuschung über die eigene Penislosigkeit die ödipale Zuwendung zum heterosexuellen Elternteil erst ein. Der Untergang des Ödipuskomplexes als definitiver Abschluss psychosexueller Konfliktkonstellationen kann gesellschaftlich keineswegs mehr als Regelentwicklung begriffen werden (Ziehe 1978, 127ff). Die von dieser Entwicklung abhängigen Faktoren bestehen nach Ziehe in folgenden Überlegungen:

- Die Position der Mutter ist auf Grund bestimmter, oben behandelter, materieller Gegebenheiten innerhalb des familialen Interaktionsgefüges dominant, obwohl diese Dominanz keinesfalls als Ausdruck mütterlicher Stärke interpretiert werden darf.
- Im Gegenteil: die psychische Labilität der Mutter prädisponiert diese dazu, sich mittels einer symbiotischen Beziehung zum Kind zu stabilisieren, was wiederum beim Kind eine narzisstische Entwicklung fördert.
- Die Position des Vaters als des traditionellen Repräsentanten von Traditionsweitergabe und kompetenter Autorität ist gesellschaftlich

erschüttert, da er selbst in vieler Hinsicht geschwächtes Opfer der sozialen Veränderungen geworden ist.

- Die hierdurch hervorgerufene Schwächung der Vaterdisposition bewirkt, dass dieser sich durch die symbiotische Mutter-Kind-Beziehung affektiv entlastet fühlt und seine eigenen Stabilisierungsbemühungen auf die enge Mutter-Kind-Bindung abstimmt (Ziehe 1978, 129).

Ziehe weist darauf hin, dass auch bei einer narzisstischen Grundstruktur des Kindes eine Triebentwicklung mit libidinöser Besetzung der Objekte stattfindet. Nur sind diese Besetzungen immer vor dem Hintergrund des primär-narzisstischen Festhaltens an der archaischen Mutterrepräsentanz zu sehen. Die im klassischen Konflikt auftretende Kränkung des Mädchens im Zuge der Wahrnehmung der mütterlichen Penislosigkeit findet in dieser Schwere nicht mehr statt. Der klassische ödipale Konflikt kann heute jedoch aufgrund der anders gelagerten Struktur der präödipalen Entwicklung und aufgrund der veränderten Vaterstruktur nicht mehr vorausgesetzt werden. In der Folge bleibt die im klassischen Konflikt als mangelhaft und ungenügend erlebte Mutter gegenüber dem archaischen Mutterobjekt dermaßen im Hintergrund, dass im Konfliktfall die Regression zu dieser grandiosen Mutterrepräsentanz näher liegt als die libidinöse Abwendung vom eigenen weiblichen Geschlecht. Weiters erschwert die geschwächte Position des Vaters dessen libidinöse Besetzung von Seiten der Tochter, weil sich der geschwächte Vater in die passiv-regressive Mutter-Kind-Beziehung einordnet. Das Mutterobjekt repräsentiert Schutz, Wärme und Stärke und nicht der Vater. Zielt die Verhaltensstruktur eher auf Sicherheit und Vermeidung ab als auf libidinöse Triebbefriedigung, bietet die regressive Bindung an das archaische Mutterobjekt sowohl narzisstisch-befriedigende Gleichgewichtserlebnisse als auch die Teilhabe an Größe und unbegrenzter Omnipotenz, die sich gegen negative Realitätserlebnisse versperrt. Als Folge davon bleibt der ödipale Konflikt unabgeschlossen. Es kommt nicht wie nach der Niederlage des Mädchens im Kampf um den Vater zu einer Identifikation mit der Mutter, sondern die präödipale Mutterbindung bleibt über die phallische Phase hinaus bestehen. Dieses hier beschriebene Offenbleiben des ödipalen Konflikts stellt für das Mädchen allerdings einen nicht so radikalen Wechsel seiner Situation dar wie für den Jungen. Das Mädchens

war nämlich auch während des klassischen Phasenverlaufs des Ödipuskomplexes dazu gezwungen, seine libidinösen Strebungen auf den Vater abrupt abubrechen, weil es keine bedrohliche Rivalität fürchten musste. Das Offenbleiben und Nichtabschließen des ödipalen Konflikts hat zur Folge, dass die unbewusste Mutterbindung über die phallische Phase hinaus bestehen bleibt, jedoch nicht in Form einer Libidofixierung, sondern als primär narzisstisch fundierte (Ziehe 1978, 129ff).

Mit der Aufgabe der inzestuösen Strebungen ist das erste Ziel des ödipalen Konflikts erreicht, diese Strebungen waren jedoch ohnehin nichtübermäßig intensiv und sind nicht durch stabile gleichgeschlechtliche Identifikationen abgelöst worden. Die Entwicklung einer stabilen Geschlechtsrollenidentität als zweites Ziel des ödipalen Konflikts ist jedoch nicht gesichert. Aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Stellung des Vaters und seiner daraus resultierenden Schwächung kann ihn das Mädchen nicht mehr so intensiv libidinös besetzen und sich mit der ödipalen Mutter nicht identifizieren. Die Folge ist das Verharren des Mädchens auf der narzisstischen Mutterbindung. Durch diese Dynamik wird nachvollziehbar, warum die zu beobachtende Angleichung der Geschlechtsrollen häufig eher als Verweiblichung interpretiert wird. Sie ist eigentlich aber eine auf archaische Entwicklungsstadien zielende Regression. Bei der Über-Ich-Bildung als drittem Ziel des ödipalen Konflikts kommt es zu einem paradoxen Konfliktergebnis, denn einerseits behält das Über-Ich seine Strenge und andererseits verliert es dennoch an Einfluss. Daraus resultiert die Zuspitzung des Konflikts zwischen den Forderungen des strengen Über-Ichs und dem realen Ich-Verhalten. Die Strenge des Über-Ichs kann nicht allein aus der realen Macht und Stärke der elterlichen Erziehung abgeleitet werden (Ziehe 1978, 131). Dies nimmt übrigens schon Freud an und schreibt in seiner 1932 veröffentlichten Schrift *Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit* dazu: „Das Über-Ich, das solcherart die Macht, die Leistung und selbst die Methoden der Elterninstanz übernimmt, ist aber nicht nur der Rechtsnachfolger, sondern wirklich der legitime Leibeserbe derselben. Es geht direkt aus ihr hervor, wir werden bald erfahren, durch welchen Vorgang. Zunächst müssen wir jedoch bei einer Unstimmigkeit zwischen beiden verweilen. Das Über-Ich scheint in einseitiger Auswahl nur die Härte und Strenge der Eltern, ihre verbotende und strafende Funktion aufgegriffen zu

haben, während deren liebevolle Fürsorge keine Aufnahme und Fortsetzung findet. Haben die Eltern wirklich ein strenges Regiment geführt, so glauben wir es leicht begreiflich zu finden, wenn sich auch beim Kind ein strenges Über-Ich entwickelt, aber die Erfahrung zeigt, gegen unsere Erwartung, daß das Über-Ich denselben Charakter unerbittlicher Härte erwerben kann, auch wenn die Erziehung milde und gütig war, Drohungen und Strafen möglichst vermieden hat. Wir werden auf diesen Widerspruch später zurückkommen, wenn wir die Triebumsetzungen bei der Bildung des Über-Ichs behandeln“ (Freud 1932, 68). Mehr als die Macht und die Stärke der Eltern ist die vom Kind phantasierte elterliche Macht entscheidend für die Herausbildung des Über-Ichs. Für die Entwicklung des Über-Ichs werden schon Wahrnehmungen der frühen Elternimages gespeist und die besondere Stärke dieser Images kommt dadurch zustande, dass sie bei einem narzisstischen Kind über Projektionen des eigenen Allmachtszustands auf die Elternobjekte gebildet werden (Ziehe 1978, 131f). Löwenfeld und Löwenfeld (1970) beschreiben dies folgendermaßen: „Während der Kern des Überichs durch die frühesten Elternimages bestimmt wird, beeinflussen es die späteren Erfahrungen mit den (schwachen, T.Z.) Eltern in geringerem Grade und wirken mehr auf das Ich ein. [...] So haben wir heute das folgende Problem: Die hemmende, kontrollierende und leitende Funktion des Überichs, die heute weitgehend mit der des Ichs zusammenfällt, ist durch die Schwäche der Eltern, die nachgiebige Erziehung und das gesellschaftliche Klima abgeschwächt. Die sexuellen und aggressiven Triebe halten sich immer weniger an Regeln. Aber wir haben immer noch das strengere Überich aus der frühen Kindheit, das in der Tiefe des Individuums fortlebt“ (Löwenfeld/Löwenfeld 1970, 711).

Ziehe (1978) betont die Bedeutung des Ausgangs des ödipalen Konflikts im Rahmen der frühkindlichen psychosexuellen Entwicklung, denn unabhängig davon, ob der ödipale Konflikt der Kindheit erfolgreich abgeschlossen wurde oder nicht, lebt die ihn konstituierende Problematik der Verstrickung in frühkindliche Objektbeziehungen mit dem Eintritt in die Phase der Adoleszenz wieder auf. Dahingehend muss die Adoleszenz für den Jugendlichen als lebensgeschichtliche Krise begriffen werden, deren Bewältigung aber nicht nur ein Kampf gegen eine Regression auf frühkindliche Konfliktlösungen ist,

sondern in gleichem Maße auch eine progressive Entwicklungsmöglichkeit der Triebstruktur, der Identitätsbildung und der kognitiven Orientierung (Ziehe 1978, 133). Erdheim (1988) verweist jedoch darauf, die Adoleszenz nicht mehr als Wiederholung der frühen Kindheit zu betrachten, sondern als entscheidende Phase des Enkulturationsprozesses. Dies bildet auch Erdheims Kritik an Ziehes Theorie des neuen Sozialisationstyps. Dahingehend muss das Verhältnis der Adoleszenz zu der sich wandelnden Gesellschaft analysiert werden. Während der Latenzperiode werden Ich-Funktionen automatisiert und das Kind lernt, seine Umwelt durch die Ausbildung seiner Fähigkeiten sowie des Denkens zu beherrschen, und damit eignet es sich auch eine bestimmte Form des Realitätsprinzips an. Diese automatisierten Ich-Funktionen der Latenzzeit bilden das psychische Pendant zu dem vom Standpunkt der Familie aus definierten Realitätsprinzip. Durch den einsetzenden Trieb Schub, welcher die adoleszente Entwicklung einleitet, werden diese Ich-Funktionen erschüttert und damit auch die etablierten Wahrnehmungsformen der Realität. Auf dieser Erschütterung des familiären Realitätsprinzips gründet in der Folge die kulturelle Relevanz der Adoleszenz. Das Auftreten der Menstruation des Mädchens verändert das Selbstbild des Körpers und somit auch den Bezug zur Umwelt. Die Verselbstständigung innerer und äußerer Objekte stellt für die Adoleszente eine befremdende Erfahrung dar. In der Folge kommt dem während der adoleszenten Entwicklung aufblühenden Narzissmus die Funktion einer Kompensation zu, welche die auseinanderfallende Welt zusammenhalten muss (Erdheim 1988, 198f). Blos (1962) schreibt dazu: „Die narzißtische Besetzung des Selbst gibt den Sinnesorganen überschärfte Wahrnehmung, die ihren speziellen Inhalt und ihre Qualität von der Projektion herleitet: Innere Vorgänge werden jetzt als äußere Wahrnehmungen erlebt und kommen in ihrer Qualität oft nah an die Halluzinationen heran. [...] Gefühle der Entfremdung, der Unwirklichkeit und Depersonalisation drohen die Kontinuität des Ich-Gefühls zu zerreißen. Und wenn dies auch extreme Zustände sind, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der Heranwachsende die Außenwelt wirklich mit einer einzigartigen sensorischen Qualität erlebt, von der er glaubt, daß andere sie nicht haben: ‚Niemand hat je so gefühlt wie ich! Niemand sieht die Welt so wie ich!‘“ (Blos 1983, 111).

Für die Erwachsenen ist dieser aufkommende Narzissmus ein Ärgernis, so wie auch für den Psychiater Klosinsky, der in diesem Zusammenhang von „narzisstischer Selbstaufblähung“ spricht, die sich „in der Arroganz und Rebellion des Heranwachsenden sowie in seinem Widerstand gegen Gesetze und in seiner Missachtung der elterlichen Autorität gegenüber“ (Klosinsky 1981, 70) zeigte. Erdheim weist jedoch darauf hin, dass der Narzissmus eine unumgängliche Voraussetzung ist, um sich auf die Welt einzulassen und sie – trotz ihrer überwältigenden Objektivität – zu verändern. Eben weil der Narzissmus das Individuum zwingt, die Dinge subjektiv und neu zu sehen, entspricht er in gewisser Weise den Mutationen im genetischen Bereich. Durch ihn werden die kulturellen Variationen möglich, die – der sozialen Auslese unterworfen - den Kulturwandel vorantreiben. Dadurch wird deutlich, welche bedeutende Funktion der Adoleszenz zur Hervorbringung von Kultur zukommt. Erdheim betonte, dass eben der treibende Motor dieser Entwicklung die narzisstischen Größen- und Allmachtsphantasien der Jugendlichen sind, welche die Herausforderung an die Erwachsenen auf die Spitze treiben. Während in religiös eingebundenen Kulturen diese Phantasien institutionalisierte Ventile finden, die sie auf ein Jenseits verweisen, richten sie sich bei westlichen Gesellschaften auf die Gesellschaft und verschärfen die Konflikte (Erdheim 1988, 199f). Im Unterschied zu psychoanalytischen Perspektiven beurteilt die Psychiatrie diese Aspekte negativ, was sich in Klosinskys Aufsatz *Jugendkrise: Spiegelbild unserer Gesellschaftskrise?* (1981) widerspiegelt: „Nach dem Zusammenbruch des kindlichen Weltbildes droht ein existenzielles Vakuum, das Entwicklungen in zweierlei Richtungen zulässt: entweder kommt es aus dem Erlebnis der Ohnmacht und der Absurdität des Daseins zu einer vollständigen Ablehnung jeglicher Autorität und Ordnung und damit zu einer Verneinung des Anspruchs auf Zukunft und eine bessere Welt, oder aber es wird die derzeitige Ordnung als verlogen, nicht tragfähig und von Grund auf schlecht abgelehnt und eine neue ideale Ordnung postuliert, die nur durch Zerstörung der derzeit gültigen erreicht werden kann. Die ideale neue Ordnung soll möglichst sofort hergestellt werden, wobei Machbares und Wünschenswertes für den Jugendlichen in seinem neuentdeckten Gefühl der Stärke und der Macht ein und dasselbe zu sein scheinen“ (Klosinsky 1981, 67).

Der aufkommende Narzissmus mit seinen entstehenden Größen- und Allmachtsphantasien ist somit notwendig um die konfliktreiche Phase der Ablösung von den Eltern einzuleiten. Dies geht Hand in Hand mit der zeitlichen Ausdehnung der Phase der Adoleszenz und einer damit verbundenen Verschärfung ihres psychosexuellen Krisencharakters. Ziehe verweist darauf, dass Produktivität und Krisenhaftigkeit der Adoleszenz in einem gesellschaftlich brisanten Entsprechungsverhältnis stehen. Sozietäten, die einen noch wenig entwickelten Stand der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und eine damit verbundene geringere Differenzierung sozialer Rollenangebote aufweisen, sind charakterisiert durch einen schnellen Rollenwechsel vom Kind zum Erwachsenen. Dies ist in der Regel institutionell verankert. Die Aktualisierung des ödipalen Konflikts im Rahmen der adoleszenten Entwicklung wird hier nicht im Verlauf eines längeren psychisch-kognitiven Entwicklungs- und Bildungsprozesses verarbeitet, sondern mithilfe kollektiver Initiationsriten (Ziehe 1978, 134). Fürstenau (1967) formuliert dies folgendermaßen: „Hierbei wollend die Väter durch aggressive rituelle Handlungen mit Kastrationsandeutung (Beschneidung) und Tötungssymbolik die Söhne zum Verzicht auf die Liebe zur Mutter und zur Unterwerfung unter sich, die Väter, zwingen. Die anschließenden libidinösen Riten mit Wiedergeburt- und Einweihungszügen verfolgen nach Reik das Ziel, die von ihrer ödipalen Bindung an die Ursprungsfamilie Freigewordenen in die sublimiert-homosexuelle Gemeinschaft der Männer – (Väter-)Altersklassen aufzunehmen“ (Fürstenau 1967, 36f). Die hier beschriebene Beendigung der Kindheit und der gleichzeitige Eintritt in das Rollensystem der Erwachsenen kann als außengelenkter Rollenwechsel betrachtet werden, der nicht auf konflikträchtige innerpsychische Vermittlung angewiesen ist. Wird die Phase der Adoleszenz hingegen als gesellschaftlich langgestreckte Periode organisiert, so ist die sukzessiv erfolgende Übernahme der Erwachsenenrolle auch an langgestreckte Identifikationsprozesse gebunden, die der Vermittlungsfunktion einer Ichinstanz – zwischen Triebbedürfnissen und Identifikationsobjekten – bedürfen. Diese Verankerung der Identifikationen durch Vermittlung eines autonomen Ichs hat beim bürgerlichen Verlauf der Adoleszenz durchaus stattgefunden und erfüllt sowohl eine psychosexuelle als auch eine sozialintegrative Funktion. Psychosexuell dient sie der notwendigen Desexualisierung des ödipalen Liebesobjekts und

verhindert gleichzeitig die Regression zur archaischen Mutter. Sozialintegrativ ist sie notwendig, um die Bindung an die von den Identifikationsobjekten repräsentierten gesellschaftlichen Normen und Verhaltensmuster zu verinnerlichen (Ziehe 1978, 134f). Bei der adoleszenten Entwicklung in dieser Weise sprach Ziehe von der „bürgerlichen Adoleszenz“, welche er folgendermaßen definierte: „Die bürgerliche Adoleszenz war (im Interesse der notwendigen Sozialisationsqualität) in gewissem Rahmen durchaus ein ‚Freiraum‘, ein ‚Experimentierfeld‘, ein Zustand der ‚Ungebundenheit‘ u.ä.m.; sie war aber immer auch durch ich-vermittelte Identifikationen an die herrschende Realität gebunden (wenn auch mitunter an ‚langer Leine‘). Bei aller pubertärer Verhaltensabweichung war es also einmal den Eltern zumeist möglich, sich mit einer ‚Sturm-und-Drang-Periode‘ als lebensgeschichtlicher Übergangsphase ihrer Kinder noch identifizieren zu können, zum anderen bestand bei dieser Form bürgerlich-pubertärer Rebellion in hohem Grade die Wahrscheinlichkeit, daß die herrschende Realität letztendlich (nach Durchlaufen der typischen Adoleszenz-Konflikte) gewissermaßen als ich-gerecht angenommen wurde. Es dürfte damit klar sein, welch hoher gesellschaftlicher Schlüsselwert den adoleszenten Identifikationen zukommt; sie haben nämlich die adoleszente Identitätsbildung an die gesellschaftliche Realität bzw. an den historisch erreichten Entwicklungsstand der jeweiligen Gesellschaft gebunden“ (Ziehe 1978, 135).

Mit der Beschreibung der bürgerlichen Adoleszenz rückt Ziehe Eriksons psychosoziales Moratorium sehr nahe, der dieses als notwendiges Stadium während der adoleszenten Entwicklung ansah, mit dem Ziel, dass den Jugendlichen ein Raum zugestanden wird, sich in besonders intensiver Weise mit jener Grundthematik, die er unter dem Stichwort „Identität versus Identitätsdiffusion“ beschrieben hat, auseinander zu setzen (Göppel 2005, 21).

Was in den primitiven Kulturen, die durch den schnellen Rollenwechsel vom Kind zum Erwachsenen charakterisiert sind, die Aufgabe des Initiationsrituals gewesen ist, wird in den bürgerlichen Gesellschaften durch ich-vermittelte Identifikationen gewährleistet. Es kommt zu einer relativ stabilen Koinzidenz von Triebentwicklung und Bedürfnisdispositionen, historisch sozialer Realität und aus den Identifikationen erwachsender Ich-Entwicklung. Dieser eben beschriebene über die Identifikationen hergestellte Zusammenhang verändert

sich qualitativ, was für Ziehes weitere Argumentation von zentraler Bedeutung ist. Wenn die Geschwindigkeit des Vergesellschaftungsprozesses und des damit gegebenen sozialen Wandels sich dermaßen steigert, dass dessen Folgen innerhalb des Sozialisationszeitraums einer Zwei-Generationen-Familie gar nicht mehr aufgearbeitet werden können (Ziehe 1978, 135f). Ziehe sieht diese Situation folgendermaßen charakterisiert:

- die Elternsozialisation hat unter qualitativ anderen gesellschaftlichen Bedingungen stattgefunden als die Sozialisation des eigenen Kindes; die in diesen verschiedenartigen Sozialisationsprozessen gebildeten Psycho-Strukturen korrespondieren nicht mehr miteinander;
- die Eltern sind in ihrem eigenen Verhältnis zur sich beschleunigt wandelnden Realität dermaßen verunsichert, dass sie vom Jugendlichen nicht mehr als „Repräsentanten“ der gesellschaftlichen Realität und damit als Identifikationsobjekte akzeptiert werden können;
- der Jugendliche ist unsicher geworden, ob die ihm während der Sekundärsozialisation vermittelten Kenntnisse und Normen überhaupt noch der Realität adäquat sein werden, so wie er sie (wiederum verwandelt) in seinem späteren Erwachsenenendasein vorfinden wird (Ziehe 1978, 136).

Dies zeigt die sich entwickelnde Krise zwischen den Generationen. Ziehe betont, dass die klassisch-bürgerliche Sozialisation bezüglich des Generationenverhältnisses noch dem Vorbild traditionaler Gesellschaften folgte, auch wenn sie in einem sozialgeschichtlichen Kontext stand, der die Subsumption tendenziell aller Lebensbereiche unter das Kapital und die damit verbundene Zersetzung des gesellschaftlichen Traditionsbestands gerade zum gesellschaftlich dominanten Bewegungsprinzip werden lassen sollte (Ziehe 1978, 136).

Mead (1973) beschreibt die gleiche gesellschaftliche Entwicklung wie Ziehe, bezeichnet die von Ziehe genannten traditionellen Gesellschaften aber als postfigurative Kulturen: „In einer postfigurativen Kultur geht Wandel so langsam und unmerklich vonstatten, daß Großeltern sich für ihre neugeborenen Enkel keine andere Zukunft vorstellen können als ihre eigene Vergangenheit. Die

Vergangenheit der Erwachsenen ist die Zukunft einer jeden neuen Generation; ihr Leben bildet den Grundplan. Die Zukunft der Kinder wird so gestaltet, daß sie nach dem Abschluß ihrer Kindheit das erleben werden, was die Vorfahren nach Abschluß ihrer Kindheit erlebt haben“ (Mead 1973, 27).

Es handelt sich tendenziell um ein Generationsverhältnis wie es bisher sozialgeschichtlich einmalig und mit Sicherheit auch aufgrund der fortdauernden gesellschaftlichen Veränderungsbeschleunigung irreversibel ist. Zunächst wurde die erwachsene Generation in ihrer sozialen Bedeutung und ihrem Selbstwert-Verständnis von der heranwachsenden Generation eingeholt (Ziehe 1978, 137). Friedeburg sieht den Grund für diese Entwicklung in der fortschreitenden Technisierung der Produktionsmethoden, welche allgemein dazu führt, dass die Bedeutung von Naturkategorien wie Geschlecht, Klima, Rasse und Naturnähe der Produktion, die einmal den Gegensatz von Stadt und Land bestimmte, als Kristallisationselement für soziale Rollen schwindet (Friedeburg 1971, 187). Von dieser Entwicklungstendenz ist auch das Generationenverhältnis nicht ausgeschlossen. Ziehe sieht hierin auch den Ausgangspunkt für den Generationenkonflikt. Ab einem bestimmten Punkt der gesellschaftlichen Veränderungen kann sogar davon gesprochen werden, dass die heranwachsende Generation der in Ablösung befindlichen Adoleszenten die Generationen der Erwachsenen nicht nur einholt, sondern auch überholt: „Dies kann einmal mit den Bedingungen der beruflichen Arbeit in Verbindung gebracht werden, die einem Wandlungs- und Intensifikationsprozeß unterliegen und in vielen Bereichen den Jüngeren eine günstigere Ausgangsposition auf dem ‚Arbeitsmarkt‘ geben. Das Älterwerden kann hier vielfach bereits einer Bedrohung der beruflichen Situation gleichkommen“ (Ziehe 1978, 137).

Andererseits enthält das Jungsein und die Jugendlichkeit im Kontext der Warenästhetik tendenziell eine sozialpsychologische Leitfunktion für die gesamte Gesellschaft. Die Bindung von Phantasien an Warenzusammenhänge ist somit immer auch eine an jugendliche Konsumvorbilder (Ziehe 1978, 138).

Den von Ziehe beschriebenen Wandel der Jugendsituation thematisiert Mendel (1972) als Generationskrise, die er vom klassischen Generationskonflikt unterscheidet: „Der Generationskonflikt nimmt Bezug auf den pubertären Ödipuskonflikt. Ihm liegt, bewußt oder unbewußt, der Wunsch des Jugendlichen zugrunde, den Platz des Vaters einzunehmen. [...] Kurz, der Jugendliche

wünscht, wie sein Vater, sein Vater zu werden. [...] Im Generationskonflikt schlägt der Jugendliche das Erbe nicht aus; er wünscht sich im Gegenteil sofort zu erben. Heutzutage jedoch stellen wir fest, daß sich der Jugendliche weigert, sich mit dem von seinem Vater, den Erwachsenen und der Gesellschaft vorgeschlagenen Modell zu identifizieren. Er will vor allem nicht so werden wie sie; er schlägt das Erbe oder das, was von ihm übrig ist, aus. [...] Es handelt sich hier um einen vom Generationskonflikt ganz verschiedenen Prozeß, den wir Generationskrise nennen wollen“ (Mendel 1972, 154).

Auch Datler und Natschläger (2000) verweisen in Anlehnung an Finger-Trescher (1997) darauf, dass „das Ertragen, ja selbst das Entfalten dieses Antagonismus nicht gerade leichter wird. Verlängerte Schul- und Ausbildungszeiten zögern die tatsächliche Ablösung vom Elternhaus immer weiter hinaus. Gleichzeitig werden die Grenzen zwischen den Generationen, die noch vor drei Jahrzehnten gleichbedeutend mit kaum überwindlichen Kulturgrenzen waren, immer diffuser. Einerseits schmücken sich Eltern und Lehrer (bis ins hohe Alter hinein) mit den Zeichen demonstrativer ‚Jugendlichkeit‘, andererseits bietet die Generation der Eltern heute nur mehr in reduziertem Ausmaß Orientierung und (sachliche) Autorität. In Zeiten steten Wandels müssen auch sie ständig neu lernen – nicht selten von ihren Kindern. Die für die Adoleszenz typischen Autonomiebestrebungen sind vor diesem sozialen Hintergrund nicht nur plausibel, sie erfahren auch eine starke Unterstützung durch diesen“ (Natschläger/Datler 2000, 110f). Dadurch ist jedoch noch nicht geklärt, inwiefern solche Formen der Autonomie von Jugendlichen auch tatsächlich immer erstrebt werden, oder inwiefern sie Ausdruck der Reaktion auf Anforderungen sein können, vor denen Jugendliche sich allein gelassen fühlen. Daraus lässt sich folgern, dass die Pluralisierung von Lebensstilen nicht nur eine Freiheit ist, sondern auch eine Anforderung an das Individuum darstellt (Natschläger/Datler 2000, 111).

Den Abschluss dieses Kapitels sollen Ausschnitte aus Milena Jesenskás Text *Jugend* bilden, der 1922 in einer Prager Zeitschrift veröffentlicht wurde und die in diesem Kapitel beschriebenen Schwierigkeiten der weiblichen Adoleszenz sehr schön beschreiben:

„Ich weiß nicht, durch welchen Irrtum die Phrase aufgekommen ist und heute für eine Wahrheit gilt, daß die Jugend die einzig glückliche Zeit des menschlichen Lebens sei. Vielleicht, weil die Menschen so schnell vergessen und das Vergangene immer schön ist [...] Ich erinnere mich genau an die Stunde, als ich in der ersten, wirklichen, schmerzlichen Jugend aufhörte, jung zu sein. Es geschah nichts Seltsames und nicht Besonderes, es war nur ein Abend in blaugrauer Dämmerung am Fenster eines zweistöckigen Mietshauses, der Blick auf eine alltägliche, abgehärmte, trostlose Straße, und die Elektrischen rollten rechts, rollten links, grundlos eilig und unendlich komisch. Ich war weder glücklich noch unglücklich, mir war ganz gewöhnlich, ganz normal traurig zumute, wie sich jeder abends nach etwas sehnt, und niemand wird je enträtseln, wonach. Aber auf einmal wußte ich – erst später begriff ich die Bedeutung dieser Erkenntnis: Was mir auch im ganzen künftigen Leben geschehen mag, was auch immer, ich werde mir nie das Leben nehmen. Ich will nicht über Selbstmord sprechen. Vielleicht ist er eine Erlösung, vielleicht eine Sünde. Aber eines ist sicher: Für einen jungen Menschen ist er notwendig. Nicht der praktische, sondern der ideelle Selbstmord, der keine Hintertür offenläßt. Schwache fliehen zu ihm, Kokette verführt er manchmal, Verlogene straft er. Aber für jeden ist er notwendig. Erinnern Sie sich nur, erinnern Sie sich an den unaussprechlichen, panischen, unbegreiflichen Schmerz mit sechszehn Jahren, an das quälende Suchen nach einem Ausweg, nach Boden unter den Füßen, an das verzweifelte Mit-dem-Kopf-an-die-Wand-Schlagen, an die inneren Konflikte, an die wahnsinnige Jagd nach einem undefinierten, undefinierbaren Etwas, an die durchwachten Nächte! Hätten wir das ertragen, wenn wir nicht einen versteckten Ausweg gehabt hätten: Vielleicht bringe ich mich um? [...] Sicher, wir waren fröhlich, glücklich, töricht, verrückt, leichtsinnig, kopflos. Aber alle hatten wir das Geheimnis eines wirklichen, maßlosen Kummers. Es war der Kummer eines Menschen, der nicht weiß, warum und wofür er leidet, der sich seines Schmerzes halb schämt, halb rühmt und der sich einzig und allein aus diesem Schmerz entwickelt, aus ihm bildet. Alles hängt nur davon ab, wie tief und ehrlich ein Mensch den Schmerz seiner Jugend verarbeitet. Das wird sein Maßstab und sein Reichtum für das ganze Leben. Denn das ganze Leben lang hat er nichts anderes, erwirbt er nichts anderes, lernt er nichts anderes kennen. Sein Leben lang hat er Erlebnisse.

Aber nur in der Jugend durchlebt er seelische Veränderungen. Der Mensch ist nur einmal produktiv: in der Pein seiner sechzehn Jahre. [...] Es ist die Zeit [das Erwachsenenalter], wenn jemand vor seinem Leben steht und sieht, daß es sich gestaltet hat, ohne daß er eigentlich weiß, wie. Er sieht einen genau abgesteckten Weg vor sich, sieht, daß er Verantwortung und Pflichten hat, erkennt die Grenzen seiner Möglichkeiten, übernimmt eine Arbeit und ahnt manchmal in einem Winkel seines Herzens ganz schwach: Jetzt wird sich kaum noch etwas ändern, das ist das Leben, es werden innere Ereignisse eintreten, aber keineswegs innere Wendungen – und damit muß ich mich abfinden. Ein junger Mensch findet sich nicht ab. Ein junger Mensch ist schöpferisch, ohne es zu wissen. Er schafft und kämpft, liebt und haßt mit jedem Tag, mit jedem gelesenen Buch, er wehrt sich, wehrt sich bis aufs Blut, sucht, rast mit einem imaginären Revolver in der Tasche vorwärts und gestaltet als ein Gott blind den sicheren Weg seines Lebens“ (Jesenská 1922, 70ff).

4.4 Resümee

Obwohl es für die These der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts während der adoleszenten Entwicklung nur wenige empirische Belege gibt, welche sich alle auf Jungen beziehen und keine für Mädchen und ihre angebliche Elektra-Situation, scheint es sinnvoll und notwendig, für das Verständnis der weiblichen Entwicklung während dieses Alters von einer zweiten Ödipus-Situation auszugehen. Während schon Freud (1905) im Rahmen der psychoanalytischen Theorieentwicklung von einem zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung ausgeht, wurden im Lauf des letzten Jahrhunderts immer differenziertere Modelle vorgeschlagen, um die adoleszente Entwicklung verstehbar zu machen. Zu nennen sind hier vor allem Anna Freuds vierstufiges Modell aus dem Jahr 1969 sowie Peter Blos' Phasenmodell (1962) und Thomas Ziehes Theorie aus dem Jahr 1975.

Anna Freuds Modell leitet bis heute die Interpretationen und Erwartungen vieler und auch wenn einige Relativierungen vorgenommen werden mussten und müssen, ist es noch heute heuristisch wertvoll. Damit ist gemeint, dass das Modell Hypothesen für den Einzelfall anbieten kann, die dann vielleicht

zutreffen, vielleicht aber auch nicht. So ist beispielsweise die Distanzierung adoleszenter Kinder von ihren Eltern in den meisten Fällen nicht so radikal, wie Anna Freud das annimmt.

In Blos' Auffassung und entwickelter Theoriebildung über die Adoleszenz, die als eine Weiterentwicklung von Anna Freuds Modell angesehen werden kann, wird explizit aufgezeigt, dass sich nach der Latenzperiode und dem darauffolgenden Eintritt in die genitale Phase nicht nur die ödipale Phase aus der frühen Kindheit wiederholt, sondern auch die orale sowie die anale Phase aus den ersten drei Lebensjahren. Entgegen der klassischen psychoanalytischen Tradition, welche sich in ihrer Theoriebildung seit den Anfängen der Psychoanalyse vorwiegend mit der Entwicklung von Jungen beschäftigt, ist ein stärkeres Interesse an der weiblichen Entwicklung zu fordern, um über die psychische Entwicklung des Mädchen ebenso fassbare und nachvollziehbare Aussagen machen zu können wie dies bei Knaben der Fall ist. Besonders zu betonen ist in diesem Kontext das Rollenbild der Frau sowohl im Rahmen der psychoanalytischen Theoriebildung, in der sie bis zur feministischen Kritik lange Zeit vernachlässigt wurde, als auch die Rolle der Frau im Alltag. Das Rollenbild der Frau in der Gesellschaft und ihre Geschlechtsspezifität wurde erst sehr spät aus einem Netzwerk von Vorurteilen, Zwängen, Erwartungen und Zuschreibungen herausgelöst in offenen gesellschaftspolitischen Kontexten beigesetzt. Das wird sichtbar in der Wertschätzung ihrer Beiträge in Beruf, Ausbildung, Familiengesetzen und Entscheidungsbefugnissen, die erst seit kurzem eine Veränderung erfahren haben.

Dass der Ausgang des ödipalen Konflikts im Rahmen der frühkindlichen Entwicklung auch die Adoleszenz und innerhalb dieser, das Wiederaufleben der zweiten ödipalen Phase während der Präadoleszenz sowie darauffolgende von Konflikten geprägte Prozesse der Ablösung von den primären Objekten beeinflusst, wird von einigen der bearbeiteten Autoren angenommen, inwiefern dies jedoch die adoleszente Entwicklung und den Ablösungsprozess von den Eltern bestimmt bzw. determiniert, geht nicht klar hervor.

Auch die im vierten Kapitel aufgezeigten historisch bedeutenden Positionen, die im Laufe des letzten Jahrhunderts als wichtige Stationen auf dem Weg zur gegenwärtigen psychoanalytischen Theoriebildung anzusehen sind, verdeutlichen die Spezifität der psychoanalytischen Forschung, obwohl sie heute nicht unwiderlegbar anerkannt werden können.

5 Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, inwiefern die Psychoanalyse herangezogen werden kann, um die konflikträchtigen Prozesse der Ablösung weiblicher Adolezenter von ihren Eltern zu verstehen. Besonderes Augenmerk wird hierbei auf die Bedeutung der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts und seine Auswirkungen auf die Gestaltung von Beziehungsprozessen von adoleszenten Mädchen und ihren Eltern gelegt. Um diese Frage näher zu erörtern, werden im Rahmen einer vergleichenden Literaturlarbeit bisherige Schriften, die für die Psychoanalytische Pädagogik und die Thematik der Fragestellung relevant sind, als Ausgangspunkt genommen, um die Thesen der Autoren unter dem Gesichtspunkt der Fragestellung zu vergleichen. Ausgehend von frühen Schriften, welche die Wiederbelebung des ödipalen Konflikts in der Adoleszenz zum Thema haben, wie jene von Anna Freud (1936) und Peter Blos (1979), werden zur Annäherung an moderne Positionen jüngere Thesen wie jene von Thomas Ziehe (1978), Mario Erdheim (1988), Margarete Mitscherlich und Christa Rohde-Dachser (1996) sowie Peter Fonagy et al. (2008) herangezogen.

Für die Strukturierung der Arbeit wird eine Einführung in das Thema der psychoanalytischen Theoriebildung über die Phase der Adoleszenz gegeben und der aktuelle Forschungsstand skizziert. Als nächster Schritt wird die Forschungslücke in der Entwicklung von Theorien über die weibliche Adoleszenz aufgezeigt, sowie die leitende Forschungsfrage formuliert, inwiefern die Psychoanalyse zur Unterstützung herangezogen werden kann, um die konflikthafter Ablösungsprozesse weiblicher Adolezenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. Weiters wird die Relevanz der Forschungsfrage für die Pädagogik beschrieben und die Anforderungen eines Entwicklungsprofils für ein pädagogisches Verständnis erörtert, sodass für professionell Tätige in der Arbeit mit Adolezenter differenzierte, für die Pädagogik relevante Überlegungen zu Beziehungsprozessen möglich sind, die sich in entwicklungspädagogischen Prozessen der Ablösung Adolezenter niederschlagen. Im Kern der Arbeit sollen Auszüge und Passagen der

Literaturrecherchen und -vergleiche vorgestellt und kommentiert werden, um ein besseres Bild vom methodischen Ansatz einer vergleichenden Literaturarbeit sowie der verwendeten Literatur zu gewinnen. Danach werden die Ergebnisse dargestellt, die im Rahmen der vergleichenden Untersuchung der vorliegenden Literatur herausgearbeitet wurden. Im Resümee werden die Ergebnisse der entstandenen Arbeit zusammengefasst, d.h. es wird eine Zusammenschau der Thesen im Hinblick auf pädagogisch relevante Hilfestellungen und Unterstützungen für das Verständnis und die Einsicht für die Gestaltung von Ablösungsprozessen zwischen Eltern und ihren adoleszenten Kindern dargestellt.

Die Ablösung von den Eltern ist für Jugendliche während der Phase der Adoleszenz als intersubjektiver bzw. intergenerationaler Prozess zu begreifen und in diesem Sinne nicht nur als Entwicklungsanforderung der Ablösung von der, sondern auch als Ablösung der vorausgehenden Generation zu fassen. Adoleszenz als sozial konstruierter Prozess der Ablösung impliziert eine Reihe von psychischen und sozialen Herausforderungen sowohl für die jeweilige Generation der Erwachsenen als auch für die Adoleszenten. Daraus folgt, dass Adoleszenz eine historisch und kulturell variierende soziale Form darstellt, mittels derer modernisierte Gesellschaften die Generationenabfolge über Verzeitlichung regulieren. „Ablösung von der“ heißt immer auch „Ablösung der“ vorausgehenden Generation, so dass die adoleszenten Generationsverhältnisse strukturell ambivalent sind. Unter dieser Perspektive gilt es der komplementären Frage nachzugehen, wie die Beiträge der jeweils erwachsenen Generation zur Lösung der zu bewältigenden Anforderungen der Jugendlichen aussehen. Die Entwicklungsaufgaben sollten insofern immer auch intergenerational gefasst werden. Der zu bewältigende Prozess der Ablösung konvergiert im klassischen Katalog der Entwicklungsaufgaben auf den ersten Blick mit dem Thema „emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und anderen Erwachsenen“. Aus einer dynamischen Perspektive sind allerdings nicht nur die Wechselwirkungen der verschiedenen Aufgaben zu betonen, sondern auch die zentrale Bedeutung der Ablösung, die im Kern auf die adoleszente Umgestaltung des Generationenverhältnisses zielt. Die Ablösungsprozesse während der Phase der Adoleszenz können als Dreischnitt von Trennung,

Umgestaltung und Neuschöpfung beschrieben werden. Demnach ist Ablösung nicht gleichbedeutend mit Trennung, wie dies oft angenommen wurde. Vielmehr geht es um Umgestaltungen, bei denen sowohl Aspekte von Autonomie als auch von Bindung relevant bleiben. Die mit der Ablösung einhergehende psychische Anstrengung, die geleistet werden muss, liegt im Abschied von der Welt der Kindheit und den kindlichen Beziehungen, aber auch der Fähigkeit, Aspekte des Bestehenden infrage stellen zu können und die damit verbundenen Ängste und möglichen Schuldgefühle auszuhalten.

Die Psychoanalyse hat sich ausführlich mit der Ablösung Adolezenter von deren Eltern beschäftigt und seit der Begründung der Psychoanalyse wurden für diesen Prozess der Ablösung immer differenziertere Phasenmodelle vorgeschlagen. Sigmund Freud geht bei der Entwicklung der psychoanalytischen Theorie von einem „zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung“ aus und legt damit in seiner 1905 veröffentlichten Schrift *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* den Grundstein zum Verständnis der Adoleszenz als eines impliziten, kulturwirksamen Ansatzes der Nachzeitigkeit. Die Adoleszenz – bei Freud noch gleichbedeutend mit Pubertät – stellt also nicht mehr den Beginn des Sexuallebens, sondern nur mehr eine wichtige Etappe dar. Doch Freud beschränkt sich zugunsten der frühkindlichen Sexualentwicklung in seiner Darstellung der Adoleszenz auf die Umgestaltungen der körperlichen Lustquellen und der libidinösen Objektbesetzungen während dieser Zeit. Sicherlich ist Freuds Darstellung recht partikulär und bietet für sich kaum eine umfassende Psychologie des Jugendalters. Vom typischen Welterleben und den wechselhaften Gefühlslagen des Jugendlichen erfährt man bei ihm sehr wenig. Selbst das Kapitel „Die Umgestaltungen der Pubertät“ handelt überwiegend von Begebenheiten der frühen Kindheit. Dennoch stellt Freuds entwickelte Theorie der Pubertät den Ausgangspunkt der psychoanalytischen Reflexion über das Jugendalter dar. Intensiver setzte sich Freuds Tochter Anna mit der Pubertät auseinander. Auch sie verstand die Pubertät als Phase, welche durch eine vorprogrammierte gesteigerte Libidoproduktion ausgelöst wird. Zentral für das Verständnis der Pubertät bzw. der Adoleszenz schon seit Freud ist die Annahme eines zweiten ödipalen Konflikts. Sigmund Freud sieht das Entscheidende der Pubertät in der

plötzlichen Steigerung der Libido-Produktion, die das bisherige Abwehrdispositiv gefährdet und eine zweite ödipale Phase einleitet. Wegen der in der Zwischenzeit jedoch fest verankerten Inzestschranke bleiben die entsprechenden ödipalen Ansprüche aber unbewusst oder sie verschieben sich auf reife Frauen als Liebesobjekte für junge Männer oder auf ältere Männer als Liebesobjekte für junge Frauen. Der ödipale Konflikt wird auch diesmal durch Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil bewältigt. Der deutsche Psychoanalytiker Wolfgang Loch weist in diesem Zusammenhang in seiner 1987 veröffentlichten Schrift *Probleme der Ablösung aus psychoanalytischer Sicht* auf eine bemerkenswerte Komplikation hin. Wenn die Mutter als alleinerziehender Elternteil „im Namen des Vaters“ die Repräsentation der Autorität und des Gesetzes zuhanden des Über-Ichs übernehmen muss, dann fällt ihr auch die Rolle der Idealfunktion des Vaters zu. Wesentlich differenzierter als Sigmund Freud entwickelte seine Tochter Anna eine Theorie der ödipalen Situation in der Adoleszenz. Während die erste Ödipus-Situation in der frühkindlichen Entwicklung mittels der Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil überwunden wird, geht Anna Freud davon aus, dass die Meisterung der zweiten Ödipus-Situation mit verschiedenartigen Abwehrprozessen gemeistert wird, insbesondere mithilfe von Intellektualisierung, Sublimierung, Projektion, Reaktionsbildung und Askese. Ein weiterer zentraler Begriff im Zusammenhang des Verständnisses für Pubertät und Adoleszenz ist jener der Ablösung von den Eltern. Für Anna Freud ist die Auslösung der Adoleszenz durch biologische Prozesse bedingt. Sie betrachtet deren unmittelbare Folgen, insbesondere die emotionalen Unregelmäßigkeiten, als unvermeidbar, das Ausmaß und die jeweilige Art der adoleszenten Schwierigkeiten aber nur teilweise vorhersagbar. Die für die Ablösung von den Eltern notwendigen und unvermeidbaren Auseinandersetzungen zwischen Adoleszenten und ihren Eltern, nimmt Anna Freud an, seien desto heftiger, je inniger die Verbindung im ersten Lebensjahr gewesen sei. Die von Anna Freud vorgeschlagene Phasentheorie zum Verständnis der Adoleszenz wird im nächsten Abschnitt erläutert.

Wie in der Einführung bereits kurz erwähnt, hat sich die Psychoanalyse mit der Ablösung Adoleszenter von ihren Eltern beschäftigt und für das Verständnis

solcher Ablösungsprozesse differenzierte Phasenmodelle entwickelt. Zu den bekanntesten, in den psychoanalytischen Theorien etablierten Phasenmodellen, gehören jene von Anna Freud (1969) und Peter Blos (1979), welche hier kurz vorgestellt werden. Die erste Phasentheorie für Veränderungen während der Adoleszenz wird von Freuds Tochter Anna eingeführt, welche bis heute die Interpretationen und Erwartungen vieler leitet und noch heute heuristisch wertvoll ist, auch wenn Relativierungen vorgenommen werden müssen. Anna Freud sieht in ihrer Theorie, welche im Jahr 1969 veröffentlicht wurde, (1) Triebveränderungen, (2) Veränderungen der Ich-Organisation, (3) Veränderungen der Objektbeziehungen und (4) die Ausbildung neuer Ideale und sozialer Beziehungen charakteristisch für die adoleszente Entwicklung. Eine weitere Ausdifferenzierung zur Freudschen Auffassung bietet Peter Blos' Phasenmodell der adoleszenten Ablösung. Blos fügt der psychosexuellen eine psychosoziale Komponente – wie das auch bei Erikson (1977) zu sehen ist – bei und gliedert Pubertätsentwicklung in sechs Phasen. Blos unterscheidet in seinem im Jahr 1979 veröffentlichten Modell (1) Latenz, (2) Präadoleszenz, (3) frühe Adoleszenz, (4) eigentliche Adoleszenz, (5) späte Adoleszenz und (6) Postadoleszenz.

Aus der Aktualität der Forschung wird ausgeführt, dass die Position des von Blos beschriebenen Phasenmodells für die Entwicklung während der Adoleszenz für die Pädagogik von Relevanz ist, um die Forschungsfrage zu erörtern, inwiefern die Psychoanalyse zur Unterstützung herangezogen werden kann, um die konflikthaften Ablösungsprozesse weiblicher Adolezenter von deren Eltern im Zusammenhang mit der Wiederbelebung des ödipalen Konflikts zu verstehen. Insofern sind diese Prozesse der Ablösung als Generationenkonflikt zu verstehen, der konstitutiv für die eigenständige Entwicklung der in Ablösung befindlichen Menschen begriffen werden muss. Dahingehend müssen die Auseinandersetzungen zwischen Eltern und ihren adoleszenten Kindern als notwendiges „Medium“ betrachtet werden, um den Ablösungsprozess bewältigen zu können, als Konflikt, der von Seiten der Adolezente gesucht und gewollt wird. In diesem Zusammenhang muss auch auf die besondere Bedeutung der Gruppe der Gleichaltrigen hingewiesen werden, in welcher sich ein notwendiger Freiraum bietet, der es den

Adoleszenten ermöglicht, mit der Ablösung von der Herkunftsfamilie zu experimentieren.

Literaturverzeichnis

Becker, S. (2005): Weibliche und männliche Sexualität. In: Quindeau, I./Sigusch, V. (Hrsg.): Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven. Campus Verlag GmbH: Frankfurt am Main. S. 64-79

Benjamin, J. (1992): Vater und Tochter: Identifizierung und Differenz. In: Mitscherlich, M./Rohde-Dachser, C. (Hrsg.): Psychoanalytische Diskurse der Weiblichkeit von Freud bis heute. Verlag Internationale Psychoanalyse: Stuttgart

Blos, P. (1979): The adolescent passage. International Universities Press : New York

Blos, P. (1983): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Klett-Cotta: Stuttgart

Dannecker, M. (2005): Männliche und weibliche Sexualität. In: Quindeau, I./Sigusch, V. (Hrsg.): Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven. Campus Verlag GmbH: Frankfurt am Main. S. 80-96

David, C. (1974): Zu einer männlichen Mythologie über die Weiblichkeit. In: Chasseguet-Smirgel, J. (Hrsg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S. 68-96

Erdheim, M. (1988): Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Erdheim, M. (1992): Aggression und Wachstum. Von der Chance im Übergang von der Familie zur Kultur. In: Finger-Trescher, U./Trescher, H. G. (Hrsg.):

Aggression und Wachstum. Theorie, Konzepte und Erfahrungen aus der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Mainz. S. 23-38

Erikson, E. H. (1950): Growth and crises of the ‚healthy personality‘. In: Senn, J. E. (Ed.): Symposium on the healthy personality. Macy: New York

Erikson, E. H. (1966): Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Erikson, E. H. (1968): Kindheit und Gesellschaft. Klett Verlag: Stuttgart

Erikson, E. H. (1981): Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Ullstein: Frankfurt, Berlin und Wien

Figdor, H. (2006): Psychoanalytische Pädagogik und Kindergarten: Die Arbeit mit der ganzen Gruppe. In: Steinhardt, K., Büttner, C./Müller, B. (Hrsg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 15. Psychosozial-Verlag: Mainz. S. 97-124

Flammer, A./Alsaker, F. D. (2002): Entwicklungspsychologie der Adoleszenz. Die Erschließung innerer und äußerer Welten im Jugendalter. Verlag Hans Huber: Bern

Fongay, P./Gergely, G./Jurist, E./Target, M. (2008): Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Verlag Klett-Cotta: Stuttgart (1. Auflage 2004)

Freud, A. (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen. Fischer: Frankfurt am Main

Freud, S. (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In: Studienausgabe, Bd. V Sexualeben. Fischer: Frankfurt am Main, 1970

Freud, S. (1909): Werke aus den Jahren 1906 – 1909. GW Bd. VII. Fischer: Frankfurt am Main, 1955

Freud, S. (1913): Werke aus den Jahren 1909 – 1913. GW Bd. VIII. Fischer: Frankfurt am Main, 1973

Freud, S. (1917): Werke aus den Jahren 1913 – 1917. GW Bd. X. Fischer: Frankfurt am Main, 1946

Freud, S. (1921): Jenseits des Lustprinzips. Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW Bd. XIII. Fischer: Frankfurt am Main

Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. Internationaler Psychoanalytischer Verlag: Leipzig, Wien und Zürich

Freud, S. (1925): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds. Internationaler Psychoanalytischer Verlag: Leipzig, Wien und Zürich

Freud, S. (1931): Werke aus den Jahren 1925 – 1931. GW Bd. XIV. Fischer: Frankfurt am Main, 1941

Freud, S. (1939): Werke aus den Jahren 1932- 1939. GW Bd. XVI. Fischer: Frankfurt am Main, 1961

Friedeburg, L. (1971): Jugend in der modernen Gesellschaft. Kiepenheuer & Witsch: Köln und Berlin

Früh, F. (2005): Warum wird die infantile Sexualität sexuell genannt? In: Quindeau, I./Sigusch, V. (Hrsg.): Freud und das Sexuelle. Neue psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Perspektiven. Campus Verlag GmbH: Frankfurt am Main. S. 97-111

Fürstenau, P. (1967): Soziologie der Kindheit. Quelle & Meyer: Heidelberg

Göppel, R. (2005): Das Jugendalter. Entwicklungsaufgaben – Entwicklungskrisen – Bewältigungsformen. Kohlhammer GmbH: Stuttgart

Gottschalch, W. (1988): Narziß und Ödipus. Anwendungen der Narzißmustheorie auf soziale Konflikte. Roland Asanger Verlag: Heidelberg

Miller, A. (1979): Depression und Grandiosität als wesensverwandte Formen der narzißtischen Störung. Psyche 33. S. 132-156

Gottschalch, W. (1992): Die endliche und die unendliche Adoleszenz. In: Trescher, H. G./Büttner, C./Datler, W. (Hrsg.): Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4. Psychosozial-Verlag: Mainz. S. 89-103

Hafeneger, B./Jansen, M./Klose, C. (1998): „Mit fünfzehn hat es noch Träume ...“. Lebensgefühl und Lebenswelten in der Adoleszenz. Leske + Budrich. Opladen

Hanzig-Bätzing, E. (1996): Selbstsein als Grenzerfahrung. Versuch einer nichtontologischen Fundierung von Subjektivität zwischen Theorie (Hegel) und Praxis (Borderline-Persönlichkeit). Akademie Verlag GmbH: Berlin

Jesenská, M. (1922): Jugend. In: Rein, D. (Hrsg.): Alles ist Leben. Feuilletons und Reportagen 1919 – 1939. Verlag Neue Kritik: Frankfurt

King, V. (2002): Zur Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

King, V. (2010): Adoleszenz und Ablösung im Generationenverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 1/2010, S. 9-20

Klosinsky, G. (1981): Jugendkrise: Spiegelbild unserer Gesellschaftskrise? In: Lempp, R. (Hrsg.): Adoleszenz. Biologische, sozialpädagogische und jugendpsychiatrische Aspekte. Verlag Hans Huber: Bern, Stuttgart und Wien

Klosinsky, G. (1991): Pubertätsriten. Verlag Hans Huber: Stuttgart

Lampl-de Groot, J. (1927): Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes. In: Mitscherlich, M./Rohde-Dachser, C. (Hrsg.): Psychoanalytische Diskurse der Weiblichkeit von Freud bis heute. Verlag Internationale Psychoanalyse: Stuttgart. S. 31-47

Livson, N./Peskin, H. (1980): Perspectives on adolescence from longitudinal research. In: Adelson, J. (Ed.): Handbook of adolescent psychology. Wiley: New York. Pp. 47-98

Loch, W. (1987): Probleme der Ablösung aus psychoanalytischer Sicht. In: Lempp, R. (Hrsg.): Reifung und Ablösung. Huber: Berlin. S. 31-43

Löwenfeld, Y./Löwenfeld, H. (1970): Die permissive Gesellschaft und das Über-Ich. Freuds Gedanken zur Kulturentwicklung, vom Standpunkt der Gegenwart betrachtet. Psyche 24. S. 706-720

Mead, M. (1973): Der Konflikt der Generationen. Jugend ohne Vorbild. Kreuz-Verlag: Stuttgart

Mendel, G. (1972): Generationskrise. Suhrkamp: Frankfurt am Main

Merten, J. (1996): Affekte und die Regulation nonverbalen, interaktiven Verhaltens. Strukturelle Aspekte des mimisch-affektiven Verhaltens und die Integration von Affekten in Regulationsmodelle. Peter Lang: Bern

Mitscherlich, M./Rohde-Dachser, Ch. (1996): Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute. Verlag Internationale Psychoanalyse: Stuttgart

Natschläger, B./Datler, W. (2000): Autonomiebestrebungen und Medienverhalten österreichischer Jugendlicher. In: Büttner, Ch./Crans, C. u.a. (Hrsg.): Jugendmedienschutz in Europa. Psychosozial-Verlag: Gießen

Pervin, L. A. (2005): Persönlichkeitstheorien: Freud, Adler, Jung, Rogers, Kelly Cattell, Eysenck, Skinner, Bandura, u.a. Ernst Reinhardt GmbH & Co KG Verlag: München (1. Auflage 1981)

Pfeiffer, J. (2007): „Fortschrittlichster Zweig der psychoanalytischen Bewegung“? Zum Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik. In: Mauser, W./Pfeiffer, J. (Hrsg.): Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse. Freiburger literaturpsychologische Gespräche. Band 26. Königshausen und Neumann GmbH: Würzburg

Poluda, E. S. (1997): Sie war doch sonst ein wildes Blut. Einbruch und Aufbruch in der weiblichen Adoleszenz. In: Cremerius, C. et al. (Hrsg.): Adoleszenz. Königshausen und Neumann GmbH: Würzburg

Rang, B./May, A. (2001): Das Geschlecht der Jugend. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Fachbereich Erziehungswissenschaft der Johann Goethe Universität. Bd. 5: Frankfurt am Main

Richter, H. E. (1972): Die Gruppe. Rowohlt: Reinbek

Rotter, L. (1934): Zur Psychologie der weiblichen Sexualität. In: Mitscherlich, M./Rohde-Dachser, C. (Hrsg.): Psychoanalytische Diskurse der Weiblichkeit von Freud bis heute. Verlag Internationale Psychoanalyse: Stuttgart

Schäfer, J. (1999): Vergessene Sehnsucht. Der negative weibliche Ödipuskomplex in der Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen

Schelsky, H. (1963): Die skeptische Generation. Eugen Diederichs: Düsseldorf

- Schlüter, C. (2007): Die wichtigsten Psychologen im Porträt. Marix Verlag GmbH: Wiesbaden
- Schuster, B. H./Kuhn, H.-P./Uhlendorff, H. (2005): Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft. Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH: Stuttgart
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Btb Verlag: Berlin
- Tyson, P./Tyson, R. L. (2009): Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie. Kohlhammer GmbH: Stuttgart (1. Auflage 1997)
- Werner, C./Langenmayr, A. (2006): Die Bedeutung der frühen Kindheit. Psychoanalyse und Empirie. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG: Göttingen
- Winterhager-Schmid, L./Müller, B. (2008): Generationendifferenz und ödipaler Konflikt. In: Ecarius, J. (Hrsg.): Generation, Erziehung und Bildung. Kohlhammer GmbH: Stuttgart. S. 167-178
- Wirth, H.-J. (1998): Die Jugend schützen. Zum kulturell definierten Verhältnis von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. In: tv diskurs 6/1998, S. 50-57
- Zenaty, G. (2001): Adoleszente Identitätsbildung unter postmodernen Lebensbedingungen: Neue Freiheit oder Identitätsdiffusion? Unveröffentlichtes Skript: Linz
- Ziehe, Th. (1978): Pubertät und Narissmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Europäische Verlags Anstalt: Frankfurt am Main und Köln (1. Auflage 1975)
- Zimbardo, P.G./Gerrig, R.J. (1999): Psychologie. Springer: Berlin

Lebenslauf

Name: Florian Kuba

Geburtsdatum: 11. August 1982

Familienstand: Ledig

Adresse: Am Stadtwald 2/6/3/16, 2130 Mistelbach

Telefon: 0650/6667074

Schulbildung:

- 1993-1997:** Hauptschule I Mistelbach
- 1997-2002:** Handelsakademie Mistelbach
- 2002:** HAK-Matura
- 2002-2003:** Zivildienst bei der Caritas der Erzdiözese Wien

Studium:

- 2004-2010:** Diplomstudium Pädagogik an der Universität Wien mit den Schwerpunkten Psychoanalytische Pädagogik und Sozialpädagogik

Praktika:

- 2004-2005:** Niederösterreichisches Hilfswerk (Betreuung von Kindern und Jugendlichen)
- 2008-2009:** Wissenschaftliches Praktikum an der Universität Wien

Arbeit:

- Seit 2005:** Niederösterreichisches Hilfswerk Abteilung für Kinder, Jugend und Familie

Fremdsprachen: Englisch in Wort und Schrift, Wirtschaftsenglisch
Französisch in Wort und Schrift, Wirtschafts-
französisch

Hobbys und Interessen: Laufen, Gitarre spielen, Lesen

Wien, 2011

Danksagung

Ich möchte diese Diplomarbeit meinen Eltern Ingrid Kuba und Erich Wegerth widmen, die, davon abgesehen, dass sie mir das Studium ermöglichten, auch immer großes Interesse für meine Arbeit zeigten, und mich soweit wie möglich unterstützten.

Ebenfalls danken möchte ich Frau Dr. Helga Schaukal-Kappus, die sich bereit erklärte, meine Arbeit zu betreuen und mir in jeder Phase der Zusammenarbeit die nötige Hilfe bot.

Schließlich gilt mein Dank allen Freunden und Bekannten für ihre moralische Unterstützung.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2011

(Florian Kuba)